H. Ref. 259 cc

Missions-Bilder.

Siebentes Heft.

Jamaika und die Bahama's.

Calw, in der Vereinsbuchhandlung.
Stuttgart, in Commission bei J. F. Steinkopf.
1869.

Digitized by Google

Digitized by Google

Missions-Bilder.

Siebentes Heft.

Jamaika und die Bahama's.

Calw, in der Vereinsbuchhandlung.
Stuttgart, in Commission bei J. F. Steinkopf.
1869.

Digitized by Google

BIBLIOTECA
ESCUELA
DE MINAS

Digitized by Google

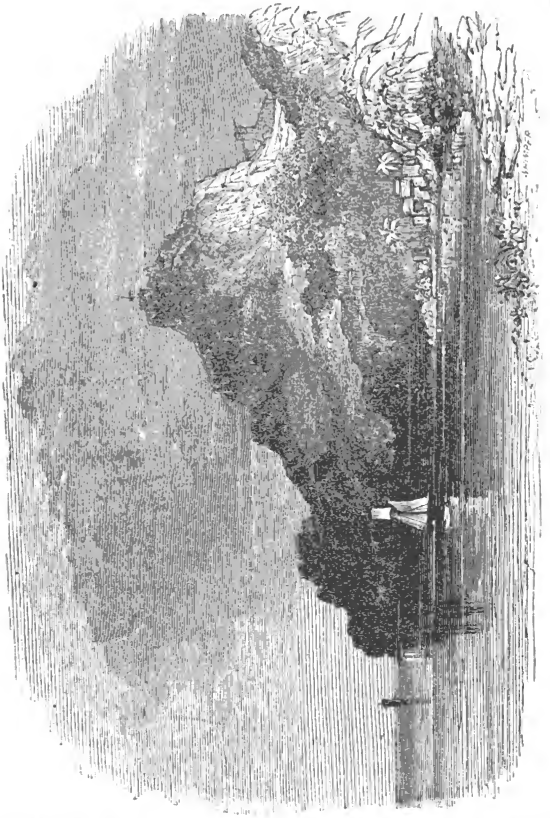
Jamaika und die Bahama's.

1. Das Land.

Jamaika, als Englands wichtigste Besitzung in Westindien einst die Königin der Antillen genannt, hat, was die Blüthe seines Handels betrifft, in den letzten vierzig Jahren unleugbar ein gut Theil seiner früheren Bedeutung verloren. Statt 139,000 Tonnen Einfuhr, die man im Jahr 1826 zählte, hat es im Jahr 1857 nur 94,000 Tonnen erhalten und ungefähr eben so viel ausgeführt; und noch immer ist auf der Insel Alles im Uebergang begriffen, ja der Wohlstand eher ab- als zunehmend. Kingston mit seinem prächtigen Hafen vermittelt nicht mehr den ganzen westindischen Handel, der in neuerer Zeit sich immer mehr vertheilt. Es ist stille geworden auf seiner Seeseite. Die großen Waarenhäuser stehen verödet da, die stattlichen Wohnungen verfallen. Ein großer Theil der 30,000 Einwohner ist verarmt. Die Straßen werden weder gepflastert noch gereinigt, außer durch den unbezahlten Dienst der Geier; heute erstickt man fast im Staube, morgen wälzen sich Gießbäche durch die Gassen, welche in der Nacht keine Lampe erleuchtet. An den Ecken wachsen Büsche, gleichsam Vorposten des nimmer müden Waldes, der sein früheres Gebiet wieder zu erobern sucht, wie er denn ringsum sein Haupt erhebt, während auf der Westseite zunehmende Moräste tödtliche Fieberdünste aushauchen.

Die Lieblichkeit und Majestät der Landschaft aber, die schon Kolumbus entzückte, bleibt immer dieselbe. „Eine ganze Lebenszeit innerhalb der Tropen," schreibt Missionar Waddell, „hat den Ein-

Digitized by Google



Hafen von Kingston.

druck nicht zu verwischen vermocht, den der erste Anblick der westindischen Inseln auf mich machte, als ich vom Schiff aus ihre malerischen Umrisse, ihre reichen Zuckerfelder, ihre üppigen Wiesen und Wälder, ihre steilen Höhen und tiefen Schluchten, ihre grünen Ufer und weißflimmernden Buchten gewahrte — Alles in eine Lichtfluth gebadet, die meine schönsten Träume weit überstrahlte und ein Gefühl in mir weckte, als sähe ich hier verwirklicht, was die Alten von den

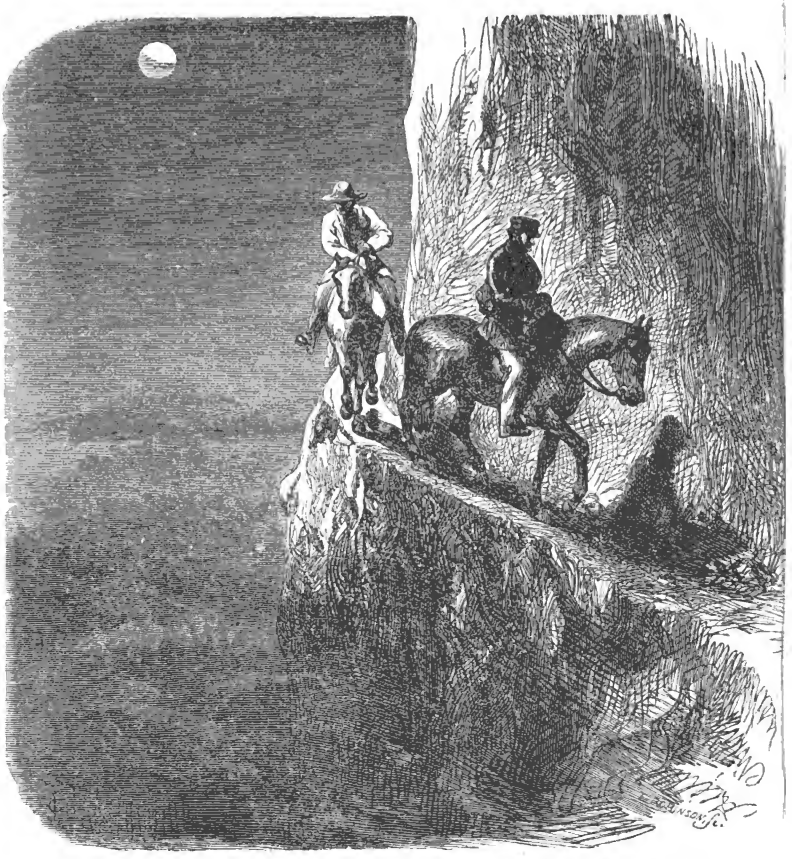
Digitized by Google

mährchenhaften Gärten der Hesperiden sangen. Die wunderbare Schönheit Jamaika's ist nicht zu beschreiben. Durch die ganze Länge der Insel, siebzig Stunden, erheben sich stolze Berge, vom 8000 Fuß hohen Blauen Pik auf der Ostseite bis zum Delphin-Haupt (3400 Fuß) am Westende, überall reich bewaldet, mit ewigem Grün bedeckt. Auf der Nordseite senken sie sich allmählich gegen das Meer, während auf der Südseite weite Ebenen, wohl 10—12 Stunden breit, von gewaltigen Ausläufern umschlossen, sich ausdehnen. Ueberall fallen die Berge jäh und schroff ab in Schluchten und Thäler voll undurchdringlichen Dickichts. Das bebaute Land mit seinen Ebenen und Hügeln, seinen parkartigen Wäldchen und Pflanzungen, ist nicht minder reizend. Das wechselnde Spiel von Licht und Schatten, der blaue Himmel, die reine Luft, die reiche Farbenpracht der Pflanzenwelt, die dunkeln Palmenhaine mit den großen, rauschenden Blättern — alles das erfüllt das Herz mit Lust und Bewunderung. Auch der Blick auf die See ist herrlich. Morgens ruht sie spiegelglatt, wie ein gläsernes, tausendfarbiges Meer, aus dem die Sonne majestätisch emportaucht, den Tag über kräuselt der Passatwind den blauen Spiegel mit weißem Schaum. Durch die etliche hundert Ellen entfernte Klippenreihe geschützt, vernimmt das friedliche grüne Gestade wenig von dem Rauschen und Toben der wilden Brandung, und da die Aequatorialströmung das Karaibische Meer mit stetem Hochwasser füllt, läßt keine Ebbe je Schlamm am Ufer zurück. Es ist eine Lust, in dem murmelnden reinen Wasser auf dem weißen Sande zu baden."

Fügen wir, um das Bild Jamaika's zu vervollständigen, auch noch die Beschreibung eines Gebirgsausflugs bei, den wir einem Engländer verdanken.

„Unser Ziel war der Gipfel des Blauen Berges und zunächst Fernside, die Kaffeepflanzung unseres Freundes, und der höchste angebaute Fleck der Insel. Er liegt auf einer Kette des Gebirges, etwa 4000 Fuß über der Meeresfläche, somit auf der halben Höhe von dessen höchstem Gipfel. Wir ritten gerade das Thal hinauf, bis wir dicht unter dem Gipfel des Katharinenberges anlangten, der in einsamer Majestät sich über unsern Häuptern emporthürmte. Kurz ehe wir Fernside erreichten, stieg der Mond in ruhigem, wolkenlosem Glanze empor. Unwillkürlich hielten wir einen Augenblick an, um das magische Schauspiel zu bewundern, das sich vor uns entfaltete. Der Pfad, auf welchem wir uns emporwanden, war kaum breit genug, um einem Pferd einen sichern Fußtritt zu gewähren. Auf

Digitized by Google



unſerer linken Seite ſtiegen die ſenkrechten Bergwände hoch über uns empor, rechts war ein ſchroffer Abſturz in eine unermeßliche Tiefe — unermeßlich für unſere Augen, denn wir blickten weit, weit hinab in den gähnenden Schlund, in dem ſchwarze Wolken von dichtem Dunſt feierlich ſtill ſich dahin wälzten; nicht ein Schimmer von Licht durchbrach die Finſterniß, in welche ein einziger falſcher Tritt unſrer Pferde

Digitized by Google

uns gestürzt hätte. Wie die Schluchten, so waren auch die Gipfel der Berge in unbestimmtes Dunkel gehüllt; nur hie und da flimmerte ein Strahl des Mondes an einer Felsspitze oder zwischen den Zweigen. Wie er aber höher stieg und endlich gerade über dem St. Katharinenberge stand, goß er eine Fluth von Licht über die niedrigeren Bergreihen herab, und wie vom Stabe eines Zauberers berührt, wurden die massiven Dünste hell und durchsichtig.

„Um 10 Uhr hatten wir die Pflanzung erreicht, um 1 Uhr brachen wir nach der Spitze des Berges auf, um noch rechtzeitig zum Sonnenaufgang oben anzukommen. Mit jedem Schritt wurde der Pfad steiler, zuweilen fast senkrecht, und oft mußten wir uns an den Baumwurzeln, die beständig unsern Pfad kreuzten, aufwärts ziehen. Endlich standen wir athemlos und mit klopfendem Herzen auf der höchsten Anhöhe. Ueber uns war der Himmel klar, und kein Wölkchen unterbrach das zarte Perlgrau des dämmernden Morgens. Unter uns hüllte ein Wolkenmeer die ganze Erde in einen weiten Mantel. Kein Fels, keine Bergzinne, kein Baum war sichtbar, nur die drei erhabensten Gipfel, auf deren höchstem wir standen. Wie elektrisch aber war die Wirkung, als nun plötzlich die Sonne hervorbrach in aller ihrer Herrlichkeit! Die Nebel zerrissen, und ein Gipfel, ein Bergzug um den andern trat aus dem trüben Chaos hervor. Schwere Wolken wälzten sich aufwärts an den Abhängen der Gebirge und verwandelten sich in phantastische Gestalten der verschiedensten Färbung. Die dunkeln Wälder und Berge, die ihre breiten Schatten weit über die Ebene hinwarfen, standen in lebhaftem Gegensatz zu den oberen Lichtregionen. Höher und höher stieg die Sonne; weiter und weiter verloren sich die nächtlichen Dünste im Blau des Himmels. Nur einige leichte Nebel schwammen noch an den Seiten der Berge, und lichte Wölklein ruhten unzertrennlich auf den höchsten Gipfeln.

„Und nun lag die ganze Insel vor uns, klar und deutlich. Ein großartiger Anblick, dem ich keinen andern an die Seite zu stellen wüßte! Bei der wunderbaren Reinheit der Luft sahen wir jenseits des wohl fünfzig Stunden entfernten Westendes die See noch deutlich genug. Gegen Norden, gerade unter uns, lag Port Antonio; weiterhin erkannten wir Annotta-Bai, und noch dreizehn Stunden weiter konnten wir die Schiffe in der St. Anna-Bai unterscheiden. Viele andere Vorgebirge, deren Namen wir nicht wußten, zeigten sich noch weiter gegen Nordwesten hin. Gegen Süden blickten wir hinab auf Morantbai, Kingston, Portroyal und zahlreiche andere Punkte, die

Digitized by Google

in's blaue Waſſer hinausragten. Kingſton, in einer Entfernung von etwa 13 Stunden, lag ſcheinbar zu unſeren Füßen, ſo daß wir die Leute auf den Straßen ganz deutlich einhergehen ſahen. Eine Vereinigung von allen Reizen dieſer ſchönen Welt bot ſich unſerem trunkenen Auge dar: hohe Berge, bis zu ihrem Gipfel mit dem ganzen Reichthum tropiſcher Vegetation bekleidet; tiefe Schluchten, durch welche funkelnde Bäche hinabſtürzten, bald unter überhangenden Wäldern verſteckt, bald mit glänzenden Blumen und üppigem Blätterwerk bekränzt; ſonnige Thäler, weite Savannen, ausgedehnte Ebenen mit goldenen Ernten, während durch die reifenden Kornfelder prächtige Flüſſe ſtill und ſchweigſam ſich hindurchwanden, und Gruppen von Gebäuden ſich halb unter den ſchützenden Aeſten gigantiſcher Bäume verſteckten. Und als Rahmen zu dieſem wunderbaren Gemälde, als Faſſung für dieſes Juwel die See, die das Ganze in einen Gürtel des heiterſten Blau's einſchloß, ein ſchönes Abbild des azurblauen Himmels."

Bei all ſeiner Lieblichkeit hat indeß Jamaika auch ſeine Plagen. Furchtbare Erdbeben und Orkane haben dem herrlichen Eiland ſchon oft den Untergang gedroht, wie das mit jeder Regenzeit wiederkehrende gelbe Fieber in den Niederungen ſtets auf's Neue das Leben des Europäers gefährdet. Eine ſtille Nacht findet in dieſem Paradieſe auch keinen Platz. Scheint es doch, als ob die Abendkühle die ganze Welt geflügelter Weſen zu Tanz und Muſik aufwecke. Ihr Summen und Singen will kein Ende nehmen, während überall die verſchiedenfarbigen Lichter unzähliger Schaaren von Leuchtkäfern erglänzen. So ſehr ſich übrigens der Fremdling vor den verführeriſchen Reizen einer ihn in's Freie hinaus lockenden Mondnacht zu hüten hat, ſind doch die höher gelegenen Theile der Inſel nicht eigentlich ungeſund. Natürlich können manche Weiße das tropiſche Klima nicht gut ertragen. Sicherlich ſind aber in Jamaika mehr Pflanzer, Soldaten und Matroſen durch Unmäßigkeit und Unterlaſſen der gewöhnlichſten Vorſicht weggerafft worden, als durch den Einfluß des Klima's. Die eingetretene Verarmung hat darum auch ihre gute Seite. Das Leben iſt einfacher geworden, und die Sterblichkeit eben dadurch geringer als in den Tagen des früheren Glanzes und ſchnellen Gelderwerbs.

Der Hauptreichthum Jamaika's beſtand im Zucker, dem die früheren Zollgeſetze einen bedeutenden Schutz zuſicherten. Eine gut gehaltene Zuckerpflanzung gewährte wirklich einen ſchönen Anblick, denn

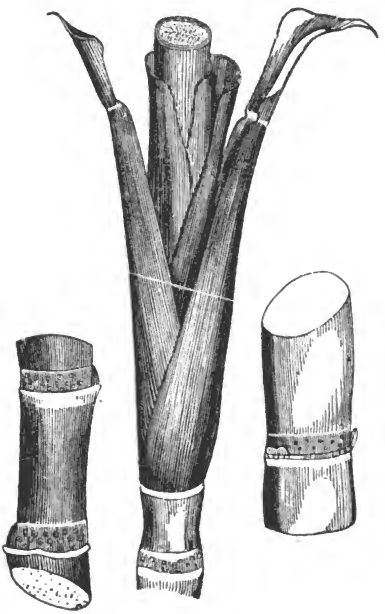
Digitized by Google

in dieſer tropiſchen Grasart ſpricht ſich neben der zierlichen und doch kräftigen Geſtalt der mehr als zwölf Fuß hohen Halme mit ihrer reichen Blätterfülle die Großartigkeit jener üppigen Zone auch in der hohen Blüthenriſpe aus, welche den ſchlanken, militäriſchen Bau der Pflanze mit einem weißen, in's Lila ſpielenden Federnbuſche ziert und vollendet. Beſchauen wir uns dieſes edle Gewächs, deſſen Produkt uns von der Wiege bis zum Grabe ſo vielfach labt und ſo mächtig in Landwirthſchaft, Gewerbe und Handel vieler Länder eingreift, etwas näher.

Unſer Bild ſtellt das Zuckerrohr in ſeinen verſchiedenen Entwicklungsſtufen dar, von den zarten Trieben der ſich nach Grasart be-

Digitized by Google

ſtockenden Wurzel und den kräftigen, ſaftreichen, für die Zuckerernte reifen Halmen bis zum Gipfelpunkt des Lebens, der Blüthezeit. Da die wahre Geſtalt der durch ein eigenthümliches Organ maskirten Blüthe in dieſem Bilde der 1—1½ Fuß hohen, aus vielen kleinen Blümchen zuſammengeſetzten Riſpe nicht zu erkennen iſt, ſind demſelben noch drei einzelne Blüthentheile in natürlicher Größe beigefügt. Das Innere des Halms erfüllt ein ſaftreiches, zelliges Gewebe, das nicht im Stande wäre, demſelben ſeine ſtraffe, grenadiermäßige Haltung zu garantiren, wenn es nicht mit einer ſehr feſten, glatten Holzhaut umhüllt wäre. Dieſelbe iſt meiſt von gelber oder grüner Farbe, zuweilen aber auch violett oder geſtreift. Jedoch auch dieſes feſte Mauerwerk vermöchte noch nicht, den ſchlanken Thurmbau vor dem Andrang der Stürme zu ſchützen, wenn nicht die gelenkigen Abſätze und Stockwerke, welche den Grashalmbau auszeichnen, ihn ſtützten.



Digitized by Google

Die Zahl der Knoten des Zuckerrohrs, deren jeder einem Blatte den Ursprung gibt oder gegeben hat, wechselt sehr nach den Abarten und kann 40—80 betragen. Sobald der Halm eine gewisse Höhe erreicht hat, fallen die unteren Blätter ab, und in diesem von Blättern entblößten Theil des Halmes, auf welchen nun die Sonnenstrahlen unmittelbar einwirken, soll vorzugsweise die Zuckerbildung stattfinden. Vorstehende Abbildungen stellen Abschnitte des Zuckerrohrs dar.

Obgleich in unserer Zeit der größte Theil des nach Europa eingeführten Zuckers in Amerika erzeugt wird, haben wir doch die ursprüngliche Heimat des Rohrs nicht in der neuen, sondern in der alten Welt zu suchen, und zwar in Indien, woher wir den Zucker sammt dem Namen (saccharum der Römer, sarkara der Indier) erhalten haben. Die Pflanze scheint schon durch die Araber nicht nur nach Marokko, Cypern u. s. w., sondern auch nach Sicilien gebracht worden zu sein. Von den kanarischen Inseln verpflanzten sie die Spanier (1513—15) nach Haiti, wo 1518 bereits 28 Zuckersiedereien angelegt waren, von deren reichem Ertrag später Philipp II. den Escurial gebaut haben soll. Rasch verbreitete sich diese Kultur auf die übrigen Antillen, nach Brasilien (1531), Mexiko und andern amerikanischen Ländern.

Digitized by Google

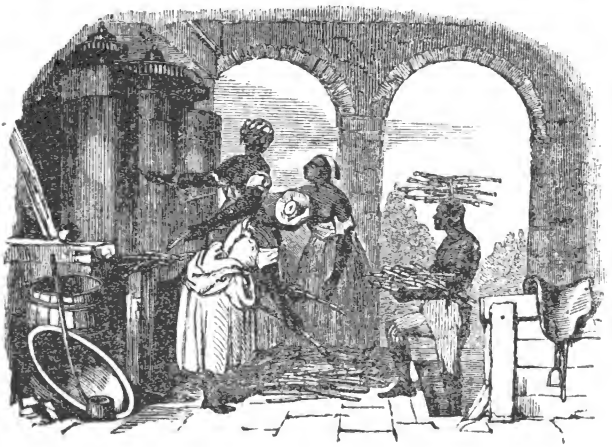
Das Zuckerrohr wird nicht durch Samen, sondern stets durch Schnittlinge fortgepflanzt. Diese Stecklinge werden aus den weniger zuckerreichen, obersten Glieder des ausgewachsenen Rohres, 2—3 Fuß lang, ausgeschnitten. Das Erdreich, in welches sie gesteckt werden sollen, muß leicht und locker, nicht mager und auch nicht zu naß sein. Zur Vorbereitung des Feldes werden in Entfernungen von je 3—4 Fuß Linien gezogen, und hierin in gehörigen Zwischenräumen 8—12 Zoll tiefe Löcher gemacht, in welche die Schnittlinge theils senkrecht, theils horizontal gesteckt werden. Nach vierzehn Tagen zeigen sich schon die jungen Pflanzen, welche aus den Knoten des Setzlings austreiben und jetzt etwas mehr von der beim Löchergraben ausgeworfenen Erde erhalten. Die ersten Knoten zeigen sich am jungen Triebe in den ersten vier Monaten, und dann treibt ungefähr jede Woche einen neuen. Auf das Reinigen und Jäten des Bodens muß man jetzt sehr achtsam sein (hiezu vorstehende Abbildg.), und besonders alle Arten von Vieh, welche zum Theil sehr lüstern nach dem jungen Rohre sind, ferne halten. Auch andere kleinere Feinde benagen gerne die jungen Schößlinge. Dahin gehören die Ratten, Blattläuse, Raupen, Feuerkäfer und besonders eine gewisse Ameisenart. Des heißen Klima's wegen ist die Bestellung des Zuckerfeldes äußerst beschwerlich, und war es noch mehr, so lange sie ausschließlich in Handarbeit bestand. Jetzt wird an Stellen, wo der Boden es gestattet, auch der Pflug angewendet.

Digitized by Google

Zwölf Monate nach dem Pflanzen ist das Rohr so weit ausgewachsen, daß es geschnitten werden kann; die Reife erkennt man an der Farbe des Rohrs. Dieses wird mit starken, krummen Messern (s. vorstehende Abbild.) durchschnitten, wobei von den Aufsehern genaue Ordnung gehalten wird, daß nicht zu viele Arbeiter auf einmal in das Rohrfeld treten und die Pflanzen verderben. Von dem geschnittenen Rohr streift man nun die Blätter ab, bindet es in große Bündel und führt es auf Karren in die Zuckermühle. Die Blätter dienen zum Decken der Negerhütten; der obere Schoß zu einem nahrhaften Futter für Pferde und Esel.

Eine große Erleichterung im Zuckerrohrbau schafft die zähe Lebenskraft seiner Wurzel, welche auf gutem Boden zuweilen 20 Jahre hindurch jedes Jahr neue Schößlinge treibt; ja, es gibt Zuckerplantagen, welche 30 Jahreserndten treiben. Um eine Pflanzung so lange zu erhalten, müssen jedoch nicht nur die Felder jedes Jahr reichlich gedüngt, sondern auch stets sorgfältig gereinigt und aufgelockert werden; auch verschlechtern sich die Ernten nach und nach, wenigstens in der Größe des Rohrs, weßhalb jedes Jahr ein gewisses Stück neu bepflanzt wird.

Die Mühle, früher meist von Ochsen oder Pferden, jetzt häufiger durch Wasser oder Dampf in Bewegung gesetzt, besteht aus drei starken, eisernen, senkrecht stehenden Walzen, zwischen welchen das Rohr zwei-



Digitized by Google

mal ausgepreßt wird. Es könnte scheinen, dieses Einlegen des Zuckerrohrs zwischen die Walzen sei eine leichte Arbeit, und allerdings wird sie auch keine große Kraftanstrengung erfordern; aber sie ist eine gefährliche. Wenn ein Neger das Unglück hat, etwas von seiner Kleidung oder die Spitze eines Fingers zwischen die Walzen zu bringen, so läuft er bei der außerordentlichen Gewalt, mit welcher sie sich umdrehen, Gefahr, auf's Jämmerlichste zerquetscht zu werden. Diese Gefahr ist am größten während der Nacht, da die durch die lange, heiße Tagesarbeit ermatteten Neger leicht in Schlaf fallen, während sie das Rohr darreichen; daher werden sie stets zum Singen und Tabakrauchen ermuntert, ja selbst dazu gezwungen. Der Aufseher hat zwar, wenn ein solches Unglück sich ereignet, ein Hilfsmittel parat, aber ein schreckliches, nämlich ein scharfgeschliffenes Beil, um dem Unglücklichen die Hand oder den Arm vollends abzuhauen. Ein derartiger Unfall, der sich auf Guadeloupe ereignete, kostete einmal drei Menschenleben. Eine Negerin wurde durch Achtlosigkeit von den Cylindern ergriffen. Der Aufseher eilte sofort hinzu, um ihr beide Arme loszumachen, allein' auch er wurde mit fortgerissen, und beide kamen auf die schrecklichste Weise zwischen den Walzen um. Ein Neger wollte die Mühle dadurch aufhalten, daß er eine eiserne Zange zwischen die Zähne des Räderwerks steckte; allein der eiserne Zahn zerbrach, die Zange wurde zwischen den Walzen zertrümmert und so von ihnen zurückgeschleudert, daß eines der Stücke ihm den Kopf, das andere den Unterleib zerschmetterte.

Das ausgepreßte Rohr dient dem Pflanzer als einziges Brennmaterial in der Zuckersiederei, in welche nunmehr auch der unterhalb der Walzen aufgefangene Saft gebracht wird. Zum ersten Sieden wird etwas Kalk zugesetzt, um die Flüssigkeit zu läutern. Nachdem sie in andern Gefässen noch 2—3mal gesotten und gereinigt worden, kommt sie in Fässer mit durchlöchertem Boden, worin ein Theil der Flüssigkeit krystallisirt und den Rohzucker gibt, die Melasse aber oder der Syrup, woraus durch Destillation Rum gewonnen wird, abläuft.

Wie einträglich zur Zeit der Sklaverei die Zuckerproduktion in Amerika war, erhellt daraus, daß dieselbe Fläche Landes, welche an Waizen 100 fl. und an Baumwolle 250 fl. trug, an Zucker einen Ertrag von 450 fl. lieferte. Bedenkt man aber recht, welche Arbeit und Mühe, wie viel Seufzer und Schweiß, ja nicht selten Blut sie kostete, wie manche Sünden und Flüche sich an ein paar Fässer Zucker knüpften, bis sie durch die Hände der Neger, Sklavenaufseher, Plan-

Digitized by Google

tagenbesitzer und Schiffsleute in unsere Kaufläden gelangten, so kann man kaum einstimmen in die Klagen über den jetzigen Zerfall Jamaika's. Fürwahr, es war ein theurer Preis, um den die Pflanzer ihre Reichthümer so mühelos sammelten, und manch bitteres Herzeleid klebte den Zuckerstücklein an, womit in Europa Tausende gedankenlos ihre Tassen süßten.

---

2. Jamaika's Vergangenheit.

Suchen wir uns einmal die früheren Zustände der 250 Quadratmeilen großen Insel recht zu vergegenwärtigen. Im Jahr 1494 von Kolumbus entdeckt, blieb sie unter spanischer Herrschaft, bis sie 1654 unter Cromwell für England erobert wurde. Zum Beleg, wie die ersten europäischen Besitzer dort hausten, genügt die Eine Thatsache, daß schon im Jahr 1534 kein einziger der zahlreichen Ureinwohner mehr übrig war. Wie die mit unerhörter Grausamkeit vertilgte Bevölkerung allmählich auf nicht minder grausame Weise durch eine afrikanische ersetzt wurde, ist bekannt. Als Jamaika unter britische Herrschaft kam, zählte man nur etwa 3000 Einwohner, zur Hälfte Neger, „beherrscht von eben so vielen Tyrannen." Nun aber wurde von den Kolonisten der Sklavenhandel immer schwungreicher betrieben. Im Jahr 1698, da im Ganzen nur 7000 Weiße auf der Insel wohnten, war die Zahl der Schwarzen auf 40,000 gestiegen, etwa halb so viel als bisher eingeführt worden waren. Später wurden jährlich bis auf 18,000 Neger des Jahres gelandet. Bis 1676 waren im Ganzen 600,000 Neger eingeführt worden, von denen 200,000 sich noch auf der Insel befanden. Im Jahr 1817, als der Sklavenhandel bereits unterdrückt war, zählte man ihrer noch 346,000. Es war ein mörderisches System, auch im besten Falle und noch abgesehen von den schrecklichen Mißhandlungen, die immer auf's Neue Empörungen hervorriefen. Sogar nachdem die Einfuhr von Sklaven aufgehört hatte und die Pflanzer ihr eigenstes Interesse darin fanden, ihre Neger sorgfältig zu schonen und möglichst auf ihre Vermehrung bedacht zu sein,

Digitized by Google

ſtarben ihrer jährlich einige Tauſende mehr als geboren wurden. Das Jahr 1829 fand noch 322,000 auf Jamaika; fünf Jahre ſpäter, da ihre Emanzipation beſchloſſen wurde, war ihre Zahl auf 302,000 herabgeſchmolzen.

Lieblich reihten ſich an die wogenden Zuckerfelder reiche, grüne Waiden, von mächtigen Bäumen beſchattet. Daneben ſtanden die weißen Wohnhäuſer des Aufſehers, Buchhalters, Schreiners und

Digitized by Google

Maurers, dann die Mühle, das Siedhaus, das Kühlhaus, die Brennerei, die verschiedenen Werkstätten und die geräumige Tenne; zur Seite das Spital und das Treibhaus. Etwas erhöht gewahrte man das große Haus des Besitzers; nicht weit davon, unter Orangen und Mangobäumen versteckt, das Sklavendorf — im Ganzen ein ungemein freundlicher, malerischer Anblick. In sittlicher Beziehung aber war es auf diesen Pflanzungen über alle Maßen schlecht bestellt. Die Eigenthümer wohnten gewöhnlich in England; ihre Stelle vertraten die Agenten oder Advokaten, welche meistens mehrere Pflanzungen zugleich zu überwachen hatten und dem Aufseher einer jeden die Sorge für dieselbe überließen. Vom Advokaten bis zum Maurer herab waren alle unverheirathet und hatte doch Jeder seine Familie. Viele Pflanzer hatten, seit sie Europa verlassen, keine weiße Frau mehr gesehen; überhaupt sah man selten eine verheirathete Frau auf Jamaika. Wohl fühlten manche neu angekommenen Pflanzer einen rechten Eckel vor dem unsittlichen Leben und Treiben um sie her, aber sie wurden verspottet und verlacht, bis sie endlich mitmachten und zuletzt den „Jamaika-Brauch" für nothwendig hielten. Auch vielen Predigern sogar sagte man schändliche Dinge nach, leider mit großem Schein von Wahrheit.

Frühe schon war zwar die englische Kirche von Staatswegen auf der Insel gepflanzt worden, aber erst im Jahr 1824 wurde Jamaika mit seinen 22 Kirchspielen zum Bischofssitz erhoben. Vor der Ankunft des Bischofs herrschte eine unglaubliche Unordnung in den meisten Pfarreien, die an Größe und Bedeutung manches deutsche Fürstenthum noch übertrafen. Unterlassungssünden wurden kaum beachtet. Obgleich verpflichtet, auf den Wunsch der Plantagenbesitzer deren Sklaven zu taufen, nahmen sich die Pfarrer nicht die Mühe, dieselben vorher zu unterrichten. Bei der Taufe erhielten die betreffenden Sklaven einen halben Feiertag und kamen in reinen Kleidern vor ihres Herrn Haus, wo der Geistliche einem nach dem andern einen christlichen Namen gab und ihn mit einigen Tropfen Wassers besprengte. Ein Schwarzer sagte: es war gerade, wie wenn man das Vieh zum Teich treibt; ein anderer: ich hörte da etwas von Gott murmeln und meinte, das sei wohl der Pfarrer im langen Rock. — Wenn diese Taufe sonst nichts bewirkte, so glaubten doch wenigstens manche der armen Neger sich hinfort gegen Zauberei geschützt.

Es konnte kaum ein eckelhafteres Gemengsel geben, als was diese Schwarzen ihre Religion nannten. Heiden, Muhammedaner und

Digitized by Google

Katholiken waren da unter-einander gemischt, Viele glaubten gar nichts, Andere kannten als Religion nur die Angst vor der feindseligen Gottheit, die in Seestürmen, Vulkanen, Erdbeben, Orkanen, ihren Grimm austobe, oder die Furcht vor finstern Zaubermächten. Unter diesen letzteren spielten namentlich die Obiamänner eine große Rolle. Stellten sie vor die Thüre eines Mannes einen Fetisch, der gewöhnlich aus einer Kokostrinkschale mit bunten Lumpen, Katzenzähnen, Papageienfedern, Krötenfüßen, Eierschalen, Fischgräten, Schlangenzähnen und Eidechsenschwänzen bestand, so erfolgte sicher der Tod des Behexten, ohne daß die Gerichte ermitteln konnten, wie es zugieng. Den Obiamännern gegenüber stand der Geheimbund der Mayal-Männer und Frauen, die vorgaben, dem Zauber der Ersteren entgegenwirken zu können. Sie betäubten durch Tränke, wilde Tänze u. dgl., weckten durch andere Mittel wieder auf, und zogen dann Glasscherben, Schlangen, Gewürm u. s. w. aus der Haut des Kranken. Auch die Geister oder den Schatten Verstorbener behaupteten sie zu Zauberzwecken festbannen zu können. Gleich bei dem Begräbniß oder nur wenige Stunden nachher, in der Abenddämmerung oder beim Mondlicht, stellte der Mayalmann seine Beschwörungen an. Vor der das Grab umringenden Menge gab er vor, die Seele des Todten über dessen letzter Ruhestätte schweben zu sehen, und versuchte sie unter allerlei wunderlichen Sprüngen zu erhaschen oder durch seltsame Töne zu bannen, wenn sie ihm entwischen wollte. Manchmal wurde der fliehende Schatten von dem ganzen Haufen über Hecken und Gräben in die Wiesen und Wälder verfolgt, bis der Mayalmann endlich erklärte, jetzt halte er ihn. Dann wurde er in einen kleinwinzigen Sarg gelegt und entweder im Grab des Verstorbenen oder in dessen Haus oder unter dem Bett des Mayalmannes zu späterem Gebrauch aufbewahrt. Auch der Aberglaube gieng im Schwang, sogar Lebenden schon könne ihre Seele durch den Zauberer gestohlen werden. Ueber dieses ganze afrikanische Erbe aber beobachteten die Neger den Weißen gegenüber das tiefste Schweigen. Erst durch bekehrte Schwarze wurde Einiges davon offenbar; völliges Licht darüber erhielt man erst später, als sich diese Dinge in ihrer Heimat kennen lernen ließen.

Viel anderer Unfug und Aberglaube wurde noch außerdem bei jedem Negerbegräbniß getrieben. Noch ehe der Leichnam kalt war, verschloß man ihn in einen Kasten und eilte mit ihm zur Beerdigung. Die Träger, nicht selten betrunken, machten dabei die seltsamsten und lästerlichsten Bewegungen. (Siehe die Abbildung.) Zuweilen standen

Digitized by Google

sie plötzlich still und hielten horchend die Ohren an den Sarg, indem sie vorgaben, der Leichnam spreche. Bald hieß es, er sei zornig und müsse besänftigt werden; bald gab er Anweisung zu einer andern Vertheilung seiner Verlassenschaft, oder er tadelte die Art und Weise der Leichenbegleitung, oder weigerte sich, gegen den Begräbnißplatz vorzuschreiten, bis einige Schuldposten, die er ausstehen hatte, eingezogen, diese oder jene Verdächtigung seines Charakters beseitigt, dieser oder jener Diebstahl eingestanden wäre, oder bis die Träger eine neue

Digitized by Google

Portion Rum bekommen hätten. Um dieſe oft von den Leidtragenden ſelbſt eingeflüſterten Forderungen zu verſtärken, ſprangen Erſtere mit dem Sarg auf den Leichenzug zurück, oder taumelten von einer Seite der Straße zur andern, oder ließen den Leichnam an der Thüre eines Schuldners oder andern Nachbars ſtehen und wollten ihn durchaus nicht weiter tragen, bis ſeine vorgeblichen Befehle erfüllt waren. Empörender noch waren die nächtlichen Leichenbegängniſſe, wie ſie meiſt auf den Pflanzungen ſtattfanden. Zwei Männer trugen dabei gewöhnlich den Sarg auf dem Kopf; ein dritter mit einer weißen Fahne gieng voran; die berauſchte Menge folgte nach. Vor jedem Hauſe im Negerdorfe wurde Halt gemacht; vorgeblich, um Abſchied zu nehmen, eigentlich aber war die Abſicht nur Erpreſſung und Betrug. War der Leichnam in's Grab gelegt und theilweiſe mit Erde bedeckt, ſo warf jeder der Begleitenden hinter ſich noch ein Stück Erde auf den Sarg, um den Verſtorbenen zu hindern, ihnen nach Hauſe zu folgen. Gewöhnlich wurde die Feierlichkeit damit geſchloſſen, daß man Hühner und andere Hausthiere opferte, die in Stücke geriſſen auf das Grab geſtreut wurden, das man noch überdieß mit Blut beſchüttete. Dieß geſchah unter den wildeſten Aeußerungen von Betrübniß: man ſtampfte mit den Füßen, zerraufte ſich das Haar, zerſchlug ſich die Bruſt und erhob ein tolles Geſchrei. Kaum war jedoch die Leichenbegleitung wieder im Hauſe zurück, ſo erſchallten die Trommeln lebhafter, der Geſang wurde heiterer, Tanz und Luſtbarkeit begannen, und die Nacht wurde mit Lärmen und Schwelgen zugebracht, während dieſelben Leute am folgenden Morgen wieder zu ihrer harten Arbeit und unter die Geißel des Treibers zurückkehren mußten.

Am angeſtrengteſten war dieſe Arbeit in der Erntezeit, in der es ſelbſt an den Sonntagen nur einige Stunden Unterbrechung gab, um die Keſſel zu feuern. Vier bis fünf Monate dauerte der Verarbeitungsprozeß an Einem Stück fort. In den erſten Wochen ſchienen die Leute von dem ſüßen Safte des Rohrs zu gedeihen; aber bald ſahen ſie elend und krank aus, erſchöpft vom Uebermaß der Arbeit. Mit der Morgendämmerung mußten ſie auf's Feld, den ganzen Tag lang, bis es dunkelte, dauerte die Arbeit; nur ein halbes Stündlein zum Frühſtück auf dem Feld und anderthalb Stunden zum Mittageſſen waren ihnen vergönnt. Außer der Tagesarbeit mußten ſie die Hälfte jeder andern Nacht auf dem Mahlhof arbeiten. Alle Sklaven einer Pflanzung waren in vier Abtheilungen eingereiht, von denen jede Nacht zwei ſich ablöſten, um ohne Unterbrechung Zucker zu machen.

Digitized by Google

Diejenigen, an welchen die Nachtreihe war, giengen Abends gar nicht in ihre Hütten, sondern lagen alle, Männer und Weiber, bunt durcheinander auf der Dreschtenne, so lange sie schlafen durften.

In der ruhigen Jahreshälfte hatten die Sklaven den Samstag frei, um ihr eigenes Stück Feld zu bebauen. Der Sonntag war in ganz Westindien Markttag, und Scenen so empörender Art begegneten dem Auge auf jeder Straße, daß sittsame Personen das Ausgehen an demselben vermieden. Es schien, als wäre die Entheiligung dieses Tages allgemeines Gebot. Nichts Abscheulicheres gab es vollends, als eine Weihnachtszeit in Jamaika. Wenn der Sklave sich ein Jahr lang abgemartert hatte, durfte er diese Festtage in Saus und Braus verleben, damit er hernach mit neuer Lust und Kraft an die harte, schlecht belohnte Arbeit gehe. Sie bekamen an denselben ihre Kleidung für's neue Jahr, dazu Salzfische, Zucker und Rum. Die Aufseher der Pflanzungen veranstalteten Sklaventänze und Schmausereien, und hofften den besten Erfolg von all der Ausgelassenheit, die sie dabei duldeten.

Denn irgendwie mußte man doch zuweilen suchen, den Sklaven sein Elend vergessen zu lassen, um die wieder und wieder erwachenden Freiheitsgelüste zu ersticken. Zur Zeit der britischen Eroberung schon waren viele Neger ihren spanischen Herren entlaufen, und trieben sich, durch immer neue Flüchtlinge verstärkt, als der Schrecken der Kolonisten, in den Bergschluchten umher. Sie sollen größtentheils Nachkömmlinge der wilden, unbändigen Coromanten, einem Zweige der Asante-Nation, gewesen sein, der sich durch seine Kriegskunst vor andern schwarzen Völkern immer ausgezeichnet hat. Im Jahr 1738 wurden diese Maronen oder Buschneger bekriegt und erhielten ihre Freiheit nur unter der Bedingung, daß sie keine entlaufenen Sklaven mehr in ihre Zahl aufnähmen, vielmehr als Polizei dieselben aufsuchen und fangen hälfen. In verschiedenen Theilen der Insel waren ihnen Stadtbezirke eingeräumt. Die in Trelawny rebellirten 1795, tödteten durch ihre wohlgezielten Schüsse aus dem Dickicht viele Soldaten, wurden aber doch besiegt und in Verbannung geschickt, einige nach Neu-Schottland, andere nach Sierra-Leone. Die ganze ältere Geschichte Jamaika's besteht im Grunde aus einer Aufeinanderfolge von Kriegen mit Buschnegern, von Sklavenempörungen, Orkanen und Erdbeben. Von 1678—1832 zählte man nicht weniger als 27 Aufstände. Diese Empörungen und die blutige Rache, ja zu wiederholten Malen die himmelschreiende Grausamkeit, mit der sie unterdrückt wur-

Digitized by Google

Digitized by Google

den, charakterisirt recht eigentlich die Sklaverei in Westindien. So wurden 1760 etliche aufrührerische Neger lebendig verbrannt, andere mit solcher Sorgfalt aufgehängt, daß sie wie Gekreuzigte an langen Qualen hinsterben mußten. Von Einem weiß man, daß er in steigender Pein, ohne einen Tropfen Wasser, beinahe neun Tage lang fortlebte. Kleinere Vergehen, ja oft bloße Nachlässigkeiten, wurden mit furchtbaren Peitschenhieben, schwerer Kettenstrafe und Arbeit auf der sinnreichen Marter der Tretmühle gerügt, welch letztere unsere Abbildung uns vergegenwärtigt.

„Bei dieser harten Arbeit ist ein Aufseher immer damit beschäftigt, den Hebel der Mühle zu reguliren und sie schnell oder langsam gehen zu lassen, wie es ihm beliebt. Manchmal läßt er sie so rasch gehen, daß die Leute unmöglich die Stufen treffen können; dann kommt der andere Aufseher und zerhaut ihnen ohne Barmherzigkeit Beine und Rücken. Wenn sie von der Mühle kommen, sind die Füße alle hinten von der Katze aufgehauen, und am Schienbein von den Radstufen zerrissen, und dann müssen sie an's Meeresufer gehen, um das Blut wegzuwaschen. Als ich zum ersten Mal an die Tretmühle gestellt wurde, zeigte mir der Treiber, wie man treten müsse, und bis zum folgenden Tag hatte ich es ordentlich gelernt; alle Uebrigen aber, die sich ungeschickt benahmen, wurden schrecklich gepeitscht. Da war ein altes Weib mit grauem Kopf, die konnte den Tanz durchaus nicht lernen; der Treiber peitschte unaufhörlich auf sie los; ihre Kleider wurden von der Katze ganz zerfetzt und die Schulter mit. Eine Woche lang stellten sie sie jeden Tag an das Tretrad und peitschten sie jedesmal; als sie aber sahen, daß sie es doch nicht lernen könne, hörten sie endlich auf; sie hätten sie sonst sicher vollends todt geschlagen. Es waren damals ungefähr dreißig Personen in dem Arbeitshause, und fast alle mußten Morgens und Abends auf der Tretmühle tanzen. War das Mühletreten vorbei, so legte man den Gefangenen Ketten und Halseisen wieder an, fesselte zwei, drei, manchmal auch vier zusammen und stellte sie Morgens an eine andere Strafarbeit; Abends legte man ihre Füße in den Stock und ließ sie so bis zum andern Tage schlafen."

Wohl wurde die in die drei Grafschaften Cornwall, Middlesex und Surrey eingetheilte Insel gleich andern englischen Kolonieen von einem Gouverneur regiert; allein das diesem zur Seite stehende Parlament bestand aus denselben Pflanzern, die ihre Sklaven so unmenschlich drückten. Wohlwollende Fürsorge oder auch nur Gerechtigkeit war

Digitized by Google

daher für die armen Schwarzen nirgends zu finden, bis in Europa endlich ihr Jammer einen edlen Wettstreit entzündete, ihre geistlichen und leiblichen Fesseln zu brechen.

An ernsten Mahnungen eines auch ihnen bevorstehenden Gerichtstages hatte es indessen den Sklavenbesitzern nicht gefehlt. Erdbeben und Orkane haben Jamaika schon oft entsetzlich verheert. Das furchtbarste Erdbeben während der ganzen britischen Herrschaft war das von 1692. Da wurden Berge gespalten, und Port Royal, die unsäglich reiche, sündige Hauptstadt, wurde mit 3000 ihrer Einwohner von der Erde weggefegt. Auf der Stätte, wo sie einst gestanden war, fuhren Schiffe einher. Kaum war sie wieder in einiger Entfernung aufgebaut worden, so sandte Gott Feuer vom Himmel. Der Blitz schlug in ein Pulvermagazin, und die Stadt fiel in Schutt und Asche. Als sie etliche Jahre darauf wieder zur Hälfte erstanden war, wurde sie nochmals durch eine Feuersbrunst, welche drei Tage lang wüthete vernichtet; anno 1744 abermals durch einen Orkan zertrümmert. Seither hat Port Royal sein Haupt nimmer erhoben; statt seiner ist jetzt das zehn Stunden östlichere Kingston die wichtigste Handelsstadt im britischen Westindien, und Spanisch-Town am Flusse Cobre der Sitz der Regierung Jamaika's. Den fürchterlichsten Orkan, der, von einem Erdbeben begleitet, die Stadt Savanna la Mar und beinahe alle Pflanzungen auf der Westseite der Insel zerstörte, erlebte Jamaika im Jahr 1780. Damals fand man, als die Erschütterung vorüber war, unter den Trümmern der Stadt, über welche das Meer einhergerauscht war, große Schiffe, welche im Hafen vor Anker gelegen waren.

3. Die Brüder und Methodisten in Jamaika.

Wie auf den kleineren westindischen Inseln, so gehörten auch auf Jamaika die ersten Missionare der Brüdergemeinde an. Etliche Londoner Herren, von dem Grafen Zinzendorf gewonnen, boten dazu die Hand, durch Arbeiter aus seiner Gemeinschaft ihren armen Negern die Kunde vom Heiland bringen zu lassen, nachdem sie zuvor schon sich bemüht

Digitized by Google

hatten, denselben sonstwie zur geistlichen Pflege behilflich zu sein, ohne die rechten Werkzeuge dazu finden zu können. Die Brüder, die im Jahr 1754 nach Jamaika geschickt wurden, hatten also dort einen sehr leichten Anfang. Es wurde ihnen ein Stück Land in Karmel geschenkt, und zum Behuf ihrer Erhaltung zwei Plantagen gegründet, zu deren Besorgung sie allerdings selbst auch auf Sklavenarbeit angewiesen waren. Schon im nächsten Jahre konnten 26 Neger getauft werden, und die Zahl der Zuhörer nahm reißend überhand. Nachher zeigte sich jedoch, daß man sich mit der Taufe wohl übereilt hatte, und der Verlauf der Arbeit wurde ein langsamer und schwieriger. Die Stunde des HErrn hatte noch nicht geschlagen. In ihren einfachen Berichten deuten die Brüder die ungewöhnlichen Hindernisse, mit denen sie zu kämpfen hatten, mehr nur an, als daß sie sich in Klagen darüber ergehen. „Alle Eigenthümer und Vorgesetzte wünschen wohl treue und fleißige Neger zu haben; aber nicht allen ist damit gedient, daß sie jeder Sünde absterben." — Die Unzucht, welche auf der Insel herrschte, spottet aller Beschreibung. Es schien oft, als ob die weißen Dränger mit ihren Versuchungen gerade den Seelen am meisten zusetzten, welche dem allgemeinen Verderben schon entronnen waren. Wenn die Neger ihre Weihnachtsfeiertage statt mit unzüchtigen Tänzen mit Kirchenbesuch begiengen, wurde ihnen jeder fernere Gang zum Missionar verboten und jeder Ungehorsam grausam bestraft. Und nachdem durch den Druck von England her die Ansprüche des Christenthums zu einiger Geltung gelangt waren, kam es wiederholt vor, daß die Plantagenbesitzer einen kürzeren Weg wählten, um die Ausbreitung des Christenthums in ihrer Weise zu fördern, d. h. unschädlich zu machen. „Sie lassen," heißt es im Jahr 1821, „100—200 Neger an Einem Tage ohne vorherigen Unterricht, ja manche gegen ihren Willen, von dem Prediger des Kirchspiels taufen; dieß gehört nunmehr gleichsam zur Mode. Diese Leute werden dann stolz auf den Christennamen, leben aber in ihren Sünden fort. So wurden 15 Neger, die bei uns sich zur Annahme gemeldet hatten, auf dem Rückweg von Karmel festgenommen und alsbald vom englischen Prediger getauft; der Besuch unserer Kirche ist ihnen hinfort streng verboten." Ja, sogar Abendmahlsgenossen der Gemeinde mußten sich wieder taufen lassen und gehörten fortan zur anglikanischen Kirche, welche keinen Abfall, d. h. Besuch fremder Kirchen, duldete. Ueberaus schwer war es auch, den wilden Ehen ein Ziel zu setzen. Die allgemeine „Jamaika-Mode" war ein so unsittliches Zusammen-

Digitized by Google

leben bei Weißen und Schwarzen, daß die Einführung der wahren Ehe einem einzelnen Missionar unmöglich war. Als im Jahr 1826 ein treuer Nationalgehilfe der Brüder endlich die Erlaubniß seines Herrn ausgewirkt hatte, sich mit einer bekehrten Negerin trauen zu lassen, und nun mit andern schwarzen Paaren zu diesem Zweck sich in der anglikanischen Kirche von Blackriver einfand, brachen die weißen Zuhörer in ein schallendes Gelächter aus. „Stimmen wurden laut, die sich darüber lustig machten, daß jetzt auch schwarzes Volk solche Ansprüche mache und sich den Weißen gleichstellen wolle, und die Aufregung wurde am Ende so groß, daß der Prediger kaum durch die ernstesten Worte die Ruhe an der heiligen Stätte herstellen konnte. Seine Zurechtweisung wirkte jedoch, und die Trauung konnte vollzogen werden." Wer dann aber seiner alten Gattin müde war, gieng mit der Person, die er heirathen wollte, zum Prediger, um sich trauen zu lassen. Der fragte, ob sie getauft seien; hatten sie nur die Taufe der Brüdergemeine, so wurde ihnen bedeutet, diese gelte nichts. Um's Geld erhielten sie dann die rechte Taufe und wurden getraut. Wer aber anglikanisch getauft ist, „dem ist in der Regel alle Hoffnung benommen, jemals wieder ein Mitglied der Brüdergemeine zu werden." Nur mit Mühe entschlossen sich die Brüder in Ausnahmsfällen, Leute, welche sie getauft hatten, wenn sie zur Wiedertaufe gezwungen worden waren, nachträglich dennoch wieder aufzunehmen. Wußten sie doch, welchen Unannehmlichkeiten, ja Verfolgungen sie sich selbst und ihre Anhänger mit solchen Schritten aussetzten.

Mehr als die späteren Missionare der Baptisten und anderer Dissenter beugten sich die Brüder unter das herrschende System, und waren vor allem beflissen, keinem Freiheitsschwindel unter den Schwarzen Raum zu geben. Sie haben also keinen Theil an der Ehre, die Emanzipation der Sklaven durch irgendwelche Agitation befördert zu haben; dafür können sie sich mit dem Zeugniß trösten, daß bei allen Negerverschwörungen und Empörungen, von der Rebellion im Jahr 1760 an, keiner ihrer Bekehrten sich betheiligt hat. Den Verfolgungen sind sie damit jedoch nicht entgangen. Nicht nur wurden von Kriegsgerichten irgend welche verdächtige Neger ohne weiteres erschossen, darunter auch unschuldige und wahrhaft gläubige; sondern in dem Negeraufstand von 1832 wurde Missionar Pfeiffer gefangen gesetzt, weil ein unerbittlich feindseliger Weißer zwei Neger bestochen hatte, falsches Zeugniß gegen ihn abzulegen, als habe er

Digitized by Google

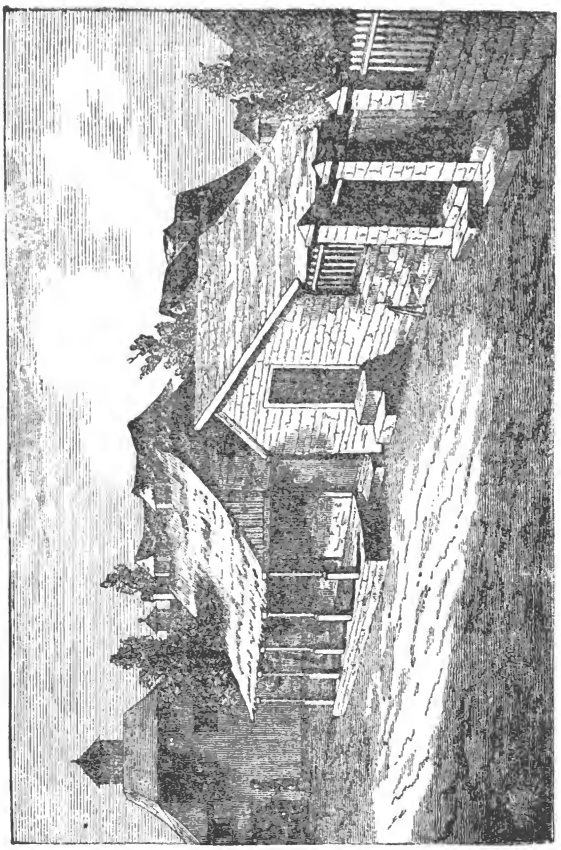
zum Aufstand aufgefordert. Nur durch ein Wunder Gottes entrann er dem Tode, während einer der Meineidigen selbst angeklagt und erschossen wurde.

Zu einem rechten Gedeihen kam die Mission der Brüder erst in den letzten 45 Jahren, obwohl sie auch vorher schon durch einzelne wahre Bekehrungen zum Ausharren ermuthigt wurden. An lieblichen Beispielen von den reifen Früchten, welche sie mit der zuwartenden Art ihres unermüdlichen Dienstes einheimsen durften, ist kein Mangel. Wer gerne solche aufsucht, der lese einmal die Geschichte des Nationalgehilfen Archibald Monteith,*) der aus einem unwissenden Ibo-Neger durch Gottes Treue ein freier Glaubensmann und segensreicher Kirchendiener wurde; und die Geschichte Jamaika's in den letzten vierzig Jahren, wie sie in diesem Einen Lebensbilde sich darstellt, wird ihn den gesegneten Erfolg der dortigen Missionsarbeit nicht verkennen lassen, wenn auch die weitschweifendsten Hoffnungen nicht alle erfüllt worden sind.

Neben der Brüdergemeinde erhoben sich auch die Weslehaner zum Kampf gegen die Gottlosigkeit Jamaika's. Ihre Arbeit begann im Januar 1789 mit dem Besuch Dr. Coke's in Kingston, der sofort in befreundeten Häusern (s. nachstehende Abbildung) und bald auch in einem Konzertsaal laut den herrschenden Unglauben, die Sonntagsentheiligung, das unzüchtige Leben und die Vielweiberei der Geistlichen, Pflanzer und Sklaven, und ebenso das Heidenthum angriff, das durch die unaufhörliche Einfuhr neuer Sklaven aus Afrika täglich zunehme. Anfangs hatte er nur Weiße zu Zuhörern, bald fanden sich aber auch die Farbigen ein. Natürlich ließ der Haß und Widerwille gegen diesen Zeugen der Wahrheit nicht lange auf sich warten. Einmal wurde er während der Predigt plötzlich von einem Haufen weißer Herren überfallen und hatte die Rettung seines Lebens nur dem Heldenmuth einer weißen Frau zu danken, welche sich vor den Prediger hinstellte und erklärte, sie werde einem Jeden, der sich nahe, ihre Scheere in's Herz stechen. Aber wie groß auch die Feindschaft sein mochte, Coke kümmerte sich nicht darum. Er wiederholte seinen Besuch 1791 und predigte muthig fort, und noch ehe ein Jahr verflossen war, hatte sich eine Gesellschaft gebildet, eine Stück Land war angekauft und auf dem Paradeplatz eine Kapelle erbaut worden, die 1500 Menschen

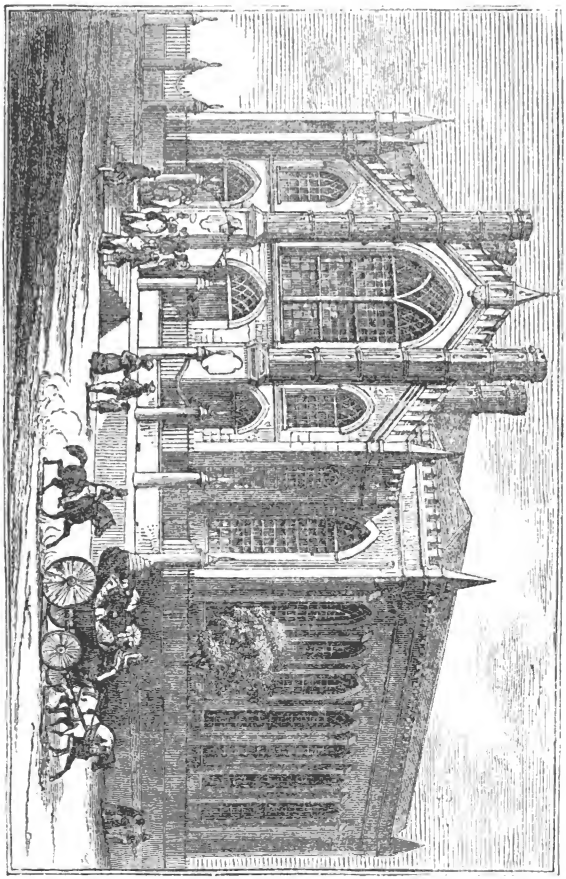
*) Aneaso. Missionsmagazin 1864, S. 529 u. ff. Als Traktat auch besonders zu haben im Verlag des Missionshauses zu Basel.

Digitized by Google



faſſen konnte, und jetzt durch die größere Kirche auf unſerer nächſten Abbildung erſetzt iſt. Der früher ſchon auf andern weſtindiſchen Inſeln thätig geweſene Miſſionar Hammett wurde ihr erſter Prediger. Schnell breitete ſich das gute Werk immer weiter aus; in demſelben Maße aber wuchs auch die Feindſchaft. Die Gemeinde war beſtän-

Digitized by Google

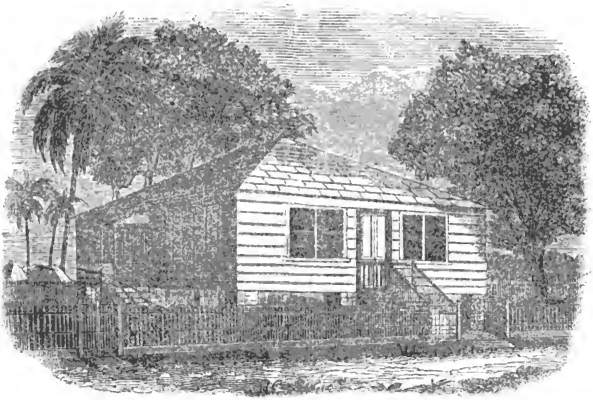


Die Coketabelle in Kingston.

digen Angriffen und Rohheiten ausgesetzt, da die Behörden sich ihrer nicht annahmen.

Im Anfang unseres Jahrhunderts kamen etliche farbige Methodistenprediger von Kingston nach Morant-Bai, und verschafften der dortigen Bevölkerung Gelegenheit, Gottes Wort zu hören. In die

Digitized by Google



Methodisten-Kapelle in Morant-Bai.

anglikanische Kirche hatten damals nur die Weißen Zutritt, und der Pfarrer hielt Gottesdienst, so oft es ihm bequem war. Der HErr segnete die Arbeit der einfältigen Methodisten, und Viele, sowohl Schwarze als Weiße, gelangten zur wahren Freiheit der Kinder Gottes. Allein bald genügte es den Feinden der Wahrheit nicht mehr, die Prediger zu verhöhnen, mitten in der Predigt zu stören und die betenden Sklaven grausam zu peitschen; sie ruhten nicht, bis Gesetze und Statuten zu Stande kamen, die den christlichen Unterricht der Neger verboten und viele Missionare eine Reihe von Jahren hindurch in's Gefängniß lieferten. Ja, den Pflanzern und Beamten von Morant-Bai hat Jamaika jene schmählichen Gesetze zu verdanken. Und von wie mancher himmelschreienden Gewaltthat könnten erst die Räume des Gefängnisses und des Gerichtshofs in Morant-Bai berichten!

Aus jener Zeit wird aber auch ein komisch endender Vorfall erzählt. Eine arme Sklavin hatte mit kindlichem Glauben das Wort Gottes aufgenommen, sich in allem Jammer des Lebens nur immer fester daran angeklammert, und war endlich im Frieden verschieden. Nun fand sich, nachdem sie zu Grabe getragen war, in einer alten Kiste, die den einfachen Sonntagsstaat der Verstorbenen enthielt, ein längliches Papierchen, worauf die räthselhaften Worte standen: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt thun, reißen es an sich. Matth. 11, 12.“ Durch die Hand des Buchhalters, Mau-

Digitized by Google

rers, Schreinermeisters und Oberaufsehers gelangt das Blättchen, in dem alle Weißen der Pflanzung eine geheime, schreckliche Bedeutung ahnen, endlich in die des Herrn. Er, dessen Phantasie beständig mit blutigen Bildern von Sklavenaufständen beschäftigt ist, zweifelt keinen Augenblick, daß er einem schrecklichen Revolutionsplan seiner Nigger auf die Spur gekommen ist. Spät am Abend läßt er sein Pferd satteln und reitet zum Custos, der ersten Magistratsperson des Kirchspiels. Auch auf der Stirne des Richters lagern sich tiefe Schatten, und in der Nacht noch muß ein Bote fort und Militär bestellen, so viel als möglich. Ein anderer Bote wird an die verschiedenen Magistratspersonen abgefertigt, sie möchten sich morgen in aller Frühe einfinden, da eine Sache von besonderer Wichtigkeit vorliege. Nun kommt die Stadt in Alarm, von einer Pflanzung zur andern verbreiten sich dunkle Gerüchte; schon heißt es, eine Sklavenempörung sei ausgebrochen; wer kann da noch schlafen! Entsetzen bemächtigt sich aller Herzen, besonders weil Niemand bestimmt sagen kann, wo eigentlich der Ausbruch stattgefunden habe.

Die Morgendämmerung bringt keine Beruhigung; überall sieht man bewaffnete Pflanzer dem Gerichtshof zueilen und die Glieder des Magistrats auf ihren Maulthieren die Bergpfade herabreiten. Das Rathszimmer wird geschlossen; Jeder gibt seine Vermuthungen und Befürchtungen kund, und nach mehrstündiger Berathung kommt man zu dem Beschluß, sofort die Soldaten auf alle Pflanzungen auszuzusenden und jede Sklavenhütte genau untersuchen zu lassen; vom erhaltenen Resultat soll es dann abhängen, ob es nöthig sei, den Gouverneur der Insel herbeizurufen. Mit großer Wichtigkeit machen sich die Soldaten an ihr Geschäft; jede geschlossene Thüre wird erbrochen, ebenso jede Kiste und Schachtel. In vielen derselben werden ähnliche Blättchen oder Karten gefunden, über hundert, und ihre Eigenthümer müssen mit zusammengeschnürten Armen vor der Landwehr einher in's Gefängniß wandern. Vergebens betheuern sie ihre Unschuld und erklären, das Blättchen sei ihnen vom Missionar gegeben worden. Allenthalben verbreitet sich nun die Mähre von einer geheimen Verschwörung der Neger, durch einen Methodistenprediger angezettelt, aber noch zur rechten Zeit entdeckt; und laut schallt das Lob des vorsichtigen Aufsehers, des weisen Custos und der muthigen, entschlossenen Landwehr vom Kirchspiel St. Thomas!

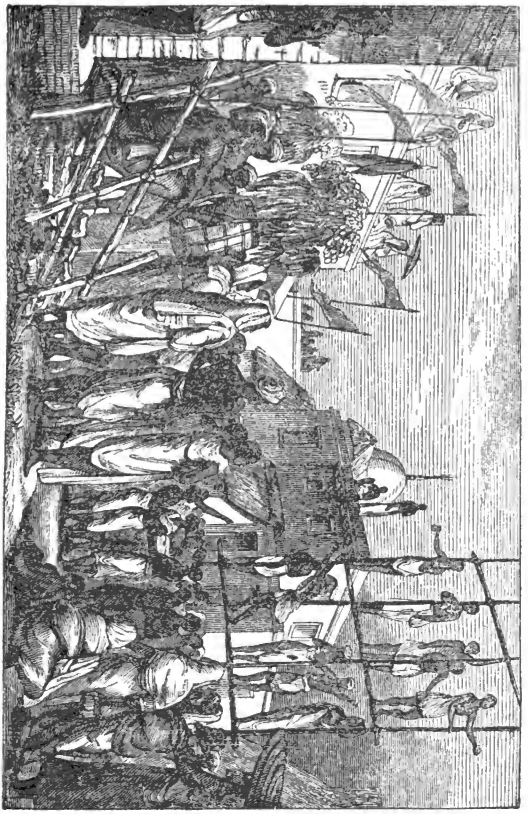
Aus der ganzen Umgegend strömen wißbegierige, erschreckte Leute herbei, um der gerichtlichen Verhandlung anzuwohnen. Zu dieser wird

Digitized by Google

nun der Prediger beschieden, der sich umsonst den Kopf zerbricht mit der Frage, was er denn da zu schaffen habe. Der Custos beginnt seine Rede von verdächtigen Papieren und schrecklicher Verschwörung, als deren Urheber und Anzettler er den Missionar hinstellt. Als dem erstaunten Angeklagten auf seine Bitte endlich das verdächtige Blättchen gezeigt wird, spielt ein heiteres Lächeln um seine Lippen, und während alle Augen forschend auf ihn geheftet sind, hebt er an: „Diese Worte, die Ihnen so leidenschaftlich erscheinen, sind aus der heiligen Schrift genommen. Sie enthalten eine ernstliche Ermahnung, in das Reich Gottes einzudringen und den guten Kampf des Glaubens zu kämpfen, trotz Allem, was dem Heil unserer Seele im Wege steht. Unser HErr hat sie nicht gesprochen, um irgend Jemand zum ‚Gewaltthun' gegen die Obrigkeit aufzufordern. Seine Lehre ermahnt uns vielmehr, uns unter die gesetzte Obrigkeit zu beugen." — „Was! ein Bibelspruch? Nichts der Art, das glaube ich nicht; solche aufrührerische Worte findet man nicht in der heiligen Schrift!" rief der Custos, und befahl, sogleich eine Bibel herzubringen. Es mußte ja eine da sein zu Eidschwüren; aber lange suchte man umsonst, bis endlich ein zerrissener Ueberrest gefunden wurde. Glücklicherweise ist das Evangelium Matthäi noch da; der Missionar schlägt auf und zeigt den verblüfften Herren die Stelle. Noch sind diese aber nicht zufriedengestellt; der Missionar hatte ja vom Kampf des Glaubens gesprochen. Doch sitzt unter ihnen ein Schotte von etwas mehr Verstand, der sich mit schelmischem Lächeln an seine weisen Kollegen wendet: „Meine Herren, die Worte auf jenem Papier sind allerdings der Bibel entnommen; davon haben wir uns überzeugen müssen, obgleich wir nicht wollten. Und jedenfalls kann man diesem Spruch nicht den Sinn zuschreiben, den man zuerst dahinter suchte; denn obschon Jamaika ein herrliches Land ist, kann man es doch nicht ‚das Himmelreich' nennen. Ich erlaube mir daher den Vorschlag: da dieser Herr die Wahrheit seiner ersten Aussage bestätigt hat und scheint's von dieser Sache etwas mehr versteht als wir Alle, und da bis jetzt sonst kein Zeichen einer Rebellion entdeckt worden ist, dieses Mal dem Zeugniß dieses Predigers Glauben zu schenken und uns mit seiner Erklärung über diese verdächtige Sache zufrieden zu geben."

Nach längerem Geflüster wurde erklärt, man wolle auf den Vorschlag des Schotten eingehen und die Gefangenen entlassen, der Custos solle aber dem Prediger noch eine gute Ermahnung mit auf den Weg geben. Das geschah denn auch mit den Worten: „Wir wollen uns

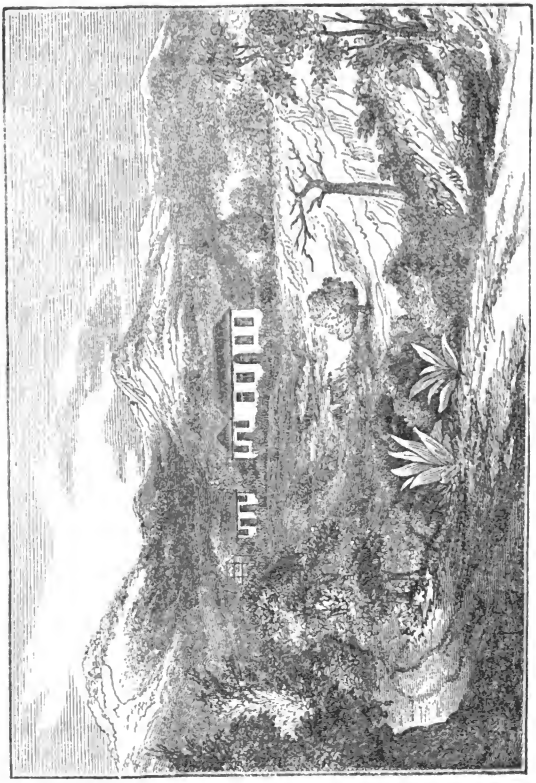
Digitized by Google



Mandioneal.

dießmal mit Ihrem Zeugniß zufrieden geben. Aber ein Wort der Warnung kann Ihnen nur nützen. Mein Herr, geben Sie Acht, wir haben unſere Augen offen. Wir verwehren Ihnen das Predigen nicht, wenn Sie rechten Gebrauch davon machen wollen. Sagen Sie den Negern, ſie ſollen nicht fortlaufen, ſondern daheim bleiben, ihre Herren ehren und fleißig für ſie arbeiten. Das predigen Sie ihnen immer-

Digitized by Google

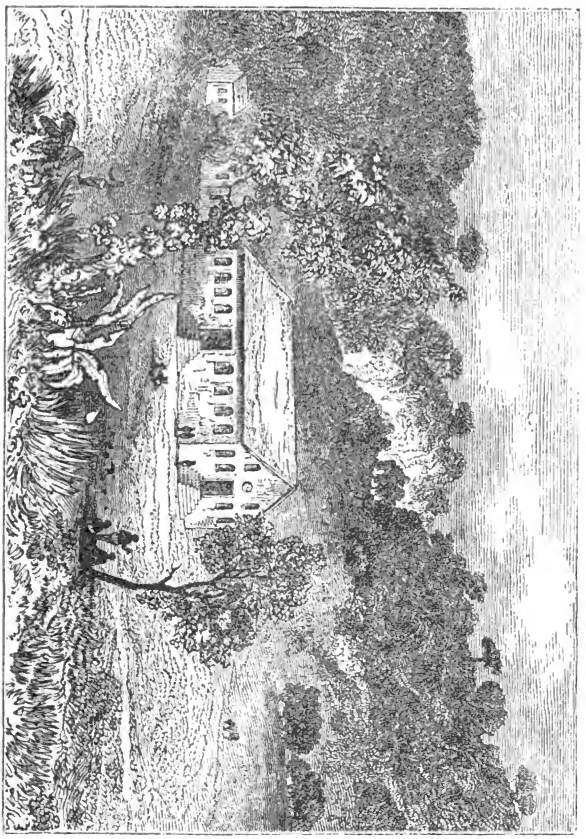


Gratefull-Hill.

hin. Aber kein Glaube, nichts von Glauben, mein Herr. Sagen Sie den Sklaven, sie sollen gute Knechte sein, nicht stehlen, nicht lügen. Aber verschonen Sie uns mit Glauben; nehmen Sie sich in Acht, wir werden ein Auge auf Sie haben."

Der Besuch des Abendgottesdienstes, zu dem allein die Sklaven abkommen konnten, wurde nun beinahe lebensgefährlich und mußte eine Zeitlang aufgehoben werden. Im Jahr 1808 kam es so weit,

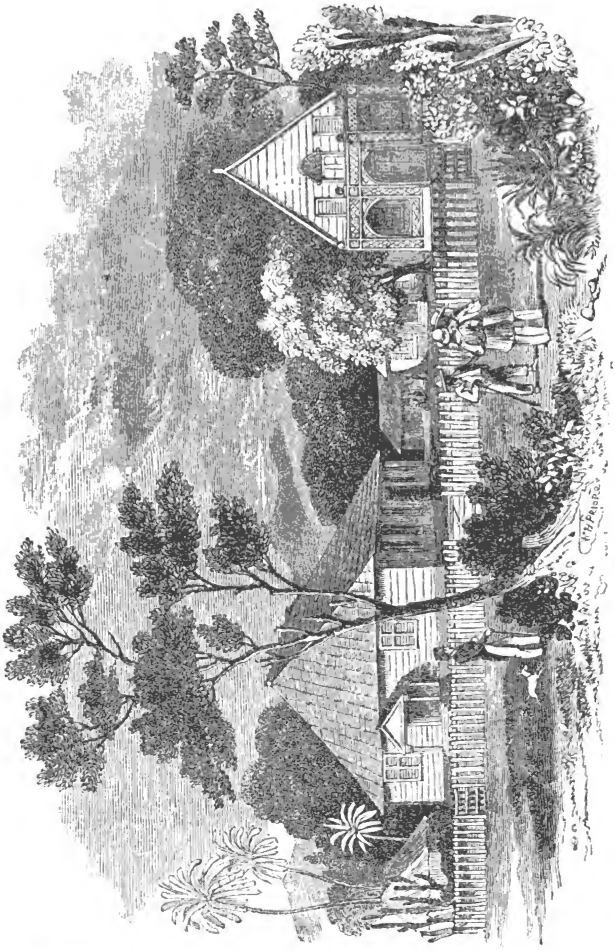
Digitized by Google



Die Beckhamville-Kapelle zu St. Anns.

daß die Provinzialregierung Jamaika's die Verordnung erließ, die Neger sollen von jedem Antheil an den öffentlichen Gottesdiensten ausgeschlossen sein, und es sei den Methodistenpredigern bei schwerer Strafe verboten, dieselben im Worte Gottes zu unterrichten. Hunderte von armen Negersklaven umringten an den Sonntagen die Kir-

Digitized by Google



Missions-Station Hallahs.

chenthüren und riefen oft unter einem Strom von Thränen aus: „Massa, wir nun nicht mehr in den Himmel gehen dürf! Weiße

Digitized by Google

Menschen nicht will, daß die Schwarzen Gott dien. Jetzt schwarze Menschen wie ein Thier bleib, und nicht mehr lern!" Kaum aber hatte Coke in Europa davon Nachricht erhalten, als er mit den nachdrücklichsten Vorstellungen sich an das Ministerium wandte. Nach 16monatlicher Wartezeit kam ihm von diesem endlich der Bescheid zu: „Lord Bathurst empfiehlt sich dem Dr. Coke und meldet ihm, daß die gesetzliche Verordnung der Insel Jamaika, den Ausschluß der Neger vom Gottesdienst, sowie die Arbeiten der Methodisten betreffend, vom Ministerrath als ungiltig verworfen worden ist." Nun wurde die Arbeit fröhlich mit neuem Eifer wieder aufgenommen; Gottes Segen ruhte sichtbar auf seinen Knechten, und auch auf andern Theilen der Insel erstand eine Station um die andere. Vorstehende vier Abbildungen vergegenwärtigen uns einige derselben.

---

4. Die Baptisten.

Schon sechs Jahre, ehe die Methodisten Jamaika betraten, hatte in Kingston ein schwarzer Prediger begonnen, seinen Brüdern nach dem Fleisch in einfältigster Weise das Evangelium zu verkünden. Georg Liele, ein Sklave in Virginien, der von seinem frommen Herrn in Freiheit gesetzt worden war, nachdem die Glieder der weißen Baptistengemeinde, der er angehörte, ihn zur Leitung der schwarzen Gemeinde berufen hatten, kam nach Beendigung des Unabhängigkeitskrieges im Jahr 1783 als flüchtiger Royalist mit einem Oberst Kirkland, bei dem er in Dienst getreten war, auf die Insel, und suchte da sogleich nach Gewohnheit von dem theuren Jesusnamen zu zeugen. Zuerst brachte er in einem kleinen Privathaus ein Gemeinlein aus vier Mitgliedern zusammen, lauter flüchtige Sklaven aus Nordamerika. Bald lockte seine Predigt viele Arme herzu, die oft schwer verfolgt wurden. Auf eine Bittschrift, die er bei dem Städehaus einreichte, wurden jedoch seine Versammlungen genehmigt, so daß er einige Zeit ungehindert weiter arbeiten konnte. Bis 1791 hatte dieser treue Knecht Christi schon 400 Personen getauft, und seine Arbeit erstreckte

Digitized by Google

sich bald weit über Kingston hinaus; dabei hielt er streng auf Kirchenzucht und Ordnung. Ohne irgendwelche Vergütung bediente er seine Gemeinde, und zog predigend umher, um auch an andern Orten solche zu sammeln. Daneben war er ein Pächter und hielt als Fuhrmann ein Gespann Pferde. So arm auch seine größtentheils aus Sklaven bestehende Gemeinde war, kaufte sie von ihren Scherflein dennoch östlich von Kingston ein Stück Land und erbaute darauf eine Kapelle aus Backsteinen, wozu ihr mehrere Glieder der Ständekammer behilflich waren.

Um die Sache etwas bekannter zu machen und die Aufmerksamkeit anderer Christen zu wecken, schrieb der gute Pfarrer mit seiner Gemeinde ein Schriftchen: „Der Bund der Anabaptisten-Kirche. Begonnen in Amerika, Dezember 1777; und in Jamaika, Dez. 1783." Es wurde im Dez. 1795 gedruckt, zu welcher Zeit 24 Aelteste in der Kirche waren: zwölf Männer und zwölf Frauen, deren Namen darin aufgezeichnet stehen und darunter die Worte: „Wir binden uns durch ein Versprechen, unsere Pflichten gegen König, Vaterland und Gesetze treulich zu erfüllen, und darüber zu wachen, daß die festgestellten Ordnungen eingehalten werden." Augenscheinlich wußten sie gar nicht, daß der Name ‚Anabaptist' einen bösen Klang hat, wenn sie offen erklären: „Wir halten uns an die anabaptistischen Grundsätze, dieweil dieselben der heiligen Schrift gemäß sind." Sie sagen in dem Schriftchen noch weiter, daß sie des HErrn Ruhetag heiligen, öffentlichen Gottesdienst, Abendmahl und Taufe halten, letztere in einem Fluß oder wo viel Wasser ist; auch einander die Füße waschen nach des HErrn Gebot; und zu dem Allem geben sie immer genau die beweisenden Schriftstellen an. Ferner heißt es: „Nach dem Worte Gottes Luk. 2, 27. 28. nehmen wir auch junge Kinder in unsere Kirche auf." Dieß scheint aber nicht durch die Taufe, sondern durch einen besondern Gottesdienst gethan worden zu sein. Vielleicht war das der erste Anlaß zu der unter den eingebornen Baptisten noch immer sehr gebräuchlichen Sitte, bei befreundeten Kindern, die in der anglikanischen Kirche getauft werden, Pathenstelle anzunehmen.

Weiter folgt die Erklärung: „Wir halten es für unsere Pflicht, über die Kranken zu beten und sie zu salben; einander zu vermahnen; unter uns Schiedsrichter aufzustellen, und kein Menschenblut zu vergießen. Sklaven können nicht in unsere Kirche aufgenommen werden, ohne ein gutes Zeugniß von ihren Besitzern mitzubringen. Wenn sie sich gegen ihre Gebieter schlecht verhalten, müssen sie bestraft werden.

Digitized by Google

Jedes Vergehen muß der Kirche zur Bestrafung vorgelegt werden, und Jeder, welcher in Sünde gefallen ist, wird ausgeschlossen. Die von der Gemeinschaft Ausgeschlossenen werden nicht auf unserm Gottesacker begraben." Der Bund schließt mit der Versicherung, daß die Glieder Alles halten wollen, sowohl was ihnen die heilige Schrift, als auch was dieser Bund vorschreibt, um, so weit es ihnen möglich sei, dem Worte Gottes gemäß ihr Leben einzurichten.

Später machten sich noch eigenthümlichere, ja thörichte religiöse Gebräuche bei diesen Leuten geltend, doch kann man sich im Ganzen nur freuen über ihren segensreichen Einfluß auf das Herz so vieler armer, unwissender Negersklaven. Die Statuten des Bundes wurden monatlich ein Mal vor der Feier des heiligen Abendmahls gelesen, damit so Viele, die keinen Buchstaben kannten, doch mit Gottes Geboten bekannt und immer auf's Neue daran erinnert würden. Die Obrigkeit, sowie die Sklavenbesitzer hatten dagegen nichts einzuwenden.

In der Folge wurde Liele aber dennoch wegen einer Predigt, die er über Röm. 13, 1. gehalten, angeklagt, als ob er die Sklaven zur Empörung aufgewiegelt hätte. Er wurde mit Ketten beladen in den Stock gelegt, und durfte von Niemand besucht werden. Im Verhör wurde er zwar freigesprochen, mußte aber der Schulden wegen, die noch auf seiner Kapelle ruhten, bald wieder in's Gefängniß. Er weigerte sich, durch eine Insolvenzerklärung frei zu werden, und verharrte im Gefängniß, bis alle seine Schulden völlig bezahlt waren. Der Gefangenwärter hatte so viel Zutrauen zu ihm, daß er ihn Nachts oft seine Familie oder Kranke seiner Gemeinde besuchen ließ. So suchte er inmitten aller Trübsal und Schmach für seinen Meister treu zu arbeiten, und hat sich seinen guten Namen bewahrt bis an's Ende. Die Kirche, die dieser Schwarze gegründet hat, besteht bis auf diesen Tag. Noch wird sie von einem — nun erblindeten — Negerprediger beaufsichtigt, den Liele 1801 getauft und 1811 ordinirt hat, und mehr als 3700 Seelen gehörten im Jahr 1841 in und um Kingston zu ihr. Neben ihr finden sich noch Ueberreste von einer Gemeinschaft, welche die „unabhängigen Baptisten" gestiftet haben, eine Sekte, welche fanatische Gebräuche mit der Schriftlehre verband, sich dem abergläubischen Volke lange furchtbar gemacht hat, und die Hauptschuld an dem neuesten Aufstand in Jamaika trägt. Die Stifter waren Leute, die mit Liele in Verbindung gestanden waren, dann aber ihre eigenen Wege giengen. Die meisten ihrer Gemeinschaften sind

Digitized by Google

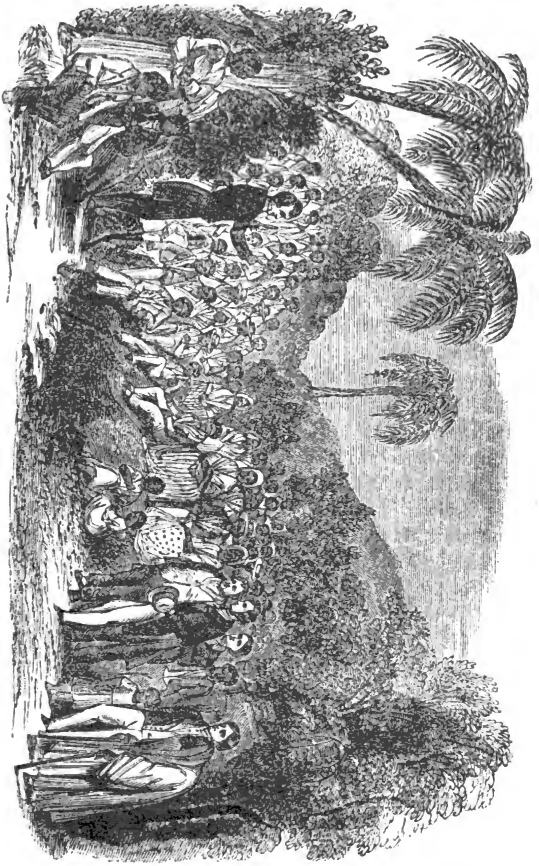
nach und nach ihrer Auswüchse müde geworden und in die regelmäßiger geordneten Kirchen übergegangen.

Im Jahr 1813 folgten englische Baptisten ihren schwarzen Brüdern nach und entwickelten eine reich gesegnete Thätigkeit auf der Insel. Ein Mann aus ihrer Streiterschaar ist es hauptsächlich, dessen Name auch mit der leiblichen Befreiung der Neger für immer gleichsam eins geworden ist. William Knibb, geboren 1803 in Kettering, der Geburtsstätte der baptistischen Missionsgesellschaft (1792), hatte zur Freude der frommen Mutter sich schon im 18ten Jahr bekehrt. Sein älterer Bruder Thomas war schon vor ihm ein musterhaft frommer Jüngling geworden. Beide Brüder erlernten die Buchdruckerei bei dem jüngern Fuller, wo sie viel von der Mission sprechen hörten. Einmal, als von der Bildung eingeborner Lehrer die Rede war, brach Thomas in Thränen aus. Nach der Ursache gefragt, antwortete er: „Wenn bereits die Eingebornen helfen, so bedarf man meiner nicht mehr, wenn ich einmal alt genug bin." William aber war besserer Hoffnung. „Thut nichts, Thomas," tröstete er; „ohne Drucker kann man die Sache nicht machen. Da können wir helfen und daneben doch auch predigen." Letzteres sollte Beiden gelingen.

Im Okt. 1822 segelte Thomas Knibb nach Kingston ab, William aber bereitete sich in Bristol auf den gleichen Beruf vor. Eine mächtige Anregung wurde ihm die erste Nachricht seines Bruders aus Westindien. Nochmals prüfte er seine Beweggründe, und gelangte dabei zu der innern Gewißheit, daß der Wunsch, Christo zu dienen, der herrschende in ihm sei. „Sollte es Gottes Wille sein, daß ich gehe," sagte er, „so wird es wohl als Schulmeister geschehen. Da werde ich in meinem Elemente sein, und ich freue mich darauf. Zur Ordination wird es nicht reichen, ich habe nur wenig Predigtgaben." Er schließt den Brief mit den Worten: „Erforsche mich, o mein Gott! befähige mich, jeden Beweggrund, der in meiner Brust aufsteigt, zu untersuchen. O möge ich keiner werden, der nur das Land hindert. Welche Schmach für einen Missionar! O, der furchtbare Fluch, der über ihm hängt: wehe dem lässigen Hirten!" — Als im folgenden Jahr ihm Fuller die Trauerpost mittheilte, daß sein Bruder schon im April 1823 als ein Opfer seines Berufs in's Grab gesunken sei, antwortete er: „So will ich gehen und seinen Platz einnehmen, wenn die Gesellschaft mich senden will." Im Herbst 1824 nahm er von der kranken Mutter den letzten Abschied. Er verließ sie im Bette. Als er aber vor die Hausthüre gekommen war, hatte sie sich erhoben,

Digitized by Google

um durch das Fenſter ihm nachzurufen: „Bedenke, ich wollte lieber hören, du ſeieſt im Meer umgekommen, als du habeſt die Sache entehrt, der du dienen willſt.“ Im Februar 1825 gelangte er mit ſeiner Gattin an's erſehnte Reiſeziel, wo der erſte Eindruck der von der Liebe der Neger war, die dem „Maſſa Prediger“ entgegeneilten und ſich faſt um die Erlaubniß ſtritten, etwas von ſeinem Gepäck zu tragen.



Digitized by Google

Er schrieb: „Ich habe nun das Land der Sünde, der Krankheit und des Todes erreicht, wo Satan mit furchtbarer Macht herrscht und Schaaren nach seinem Gefallen als Gefangene hinschleppt. Ueber wahres Leben aus Gott wird gespottet, die Gläubigen werden verhöhnt und beleidigt, der Sabbath wird geschändet, und viele der Einwohner möchten den Schöpfer aus der Welt werfen, die er gemacht hat. Es findet zwar im Augenblick kein offener Widerstand gegen die Religion statt, aber Viele würden jauchzen, wenn alle Diener Gottes aus dem Lande verbannt würden. Die armen, unterdrückten, verfinsterten und verachteten Söhne Afrika's bilden einen schönen Gegensatz gegen die üppige weiße Bevölkerung. Sie hören mit Freuden das Wort, und ihnen wird das Evangelium gepredigt. Ich bin erstaunt über ihre Begierde nach dem Wort des Lebens. Wie der Prediger ergriffen ist (und wer sollte es da nicht sein?), so zerschmelzen sie in Thränen, und Schluchzen geht durch die Versammlung. So stumpf sie sonst sind, sie verstehen doch das Evangelium von Jesu in seiner herrlichen Einfalt. Aber noch sehen sie erst Menschen wandeln, als wären es Bäume. Sie brechen durch die dicke Nacht, die sie umlagerte, und es wird lange dauern, bis man sie mehr als Kindlein in Christo nennen kann."

Schon als Schulknabe war Knibb immer der warme Freund der Unterdrückten, der entschiedene Feind jeder Ungerechtigkeit gewesen. Kein Wunder daher, daß gleich seine ersten Aeußerungen über die Sklaverei, deren Augenzeuge er nun war, den entschlossenen Gegner ahnen lassen, den sie hernach an ihm fand. „Der Fluch der Sklaverei hat hier wie eine Pestilenz jede sittliche Blüthe getödtet; ich begreife nicht, wie man mit dieser Ausgeburt der Hölle im Frieden sein kann. Ich habe einen glühenden Haß gegen sie. Für die Sklaven ist leiblich gesorgt, aber geistig sind sie unter das Thier herabgedrückt, und die eiserne Hand der Unterjochung sucht sie täglich in der Unwissenheit zu erhalten, in welche sie versetzt sind. Der Jammeranblick vor meinen Augen macht mir das Herz krank, und ich schäme mich, einem Geschlechte anzugehören, das solche Greuel verüben kann."

Neben der Schule für die armen Sklavenkinder, die Knibbs eigentliches Arbeitsfeld sein sollte, war er, obgleich nicht hiefür ausgesendet, doch genöthigt, auch zu predigen, und von beiden Zweigen seiner Thätigkeit durfte er herrliche Früchte sehen. Die Kinder wurden zu Lehrern, indem sie jeden Abend den Ihrigen oder andern Negern mittheilten, was sie am Tage gelernt. Dadurch erwachte auch

Digitized by Google

in den Erwachſenen ein Durſt nach Kenntniſſen, zu deſſen Befriedigung Knibb eine Sonntagsſchule gründete. Die Armen drängten ſich herein in die Kirche Chriſti, und er war nicht ängſtlich in der Aufnahme, da er an Sterbebetten Zeuge von dem Gottesfrieden in den Herzen auch Solcher ſein durfte, die er nicht ohne Bedenklichkeit getauft hatte. In Kingſton, Port Royal, Savanna-la-Mar und Falmouth wirkte Knibb nach einander in der ſeligen Herzensverfaſſung,

Miſſionshaus in Falmouth.

Digitized by Google

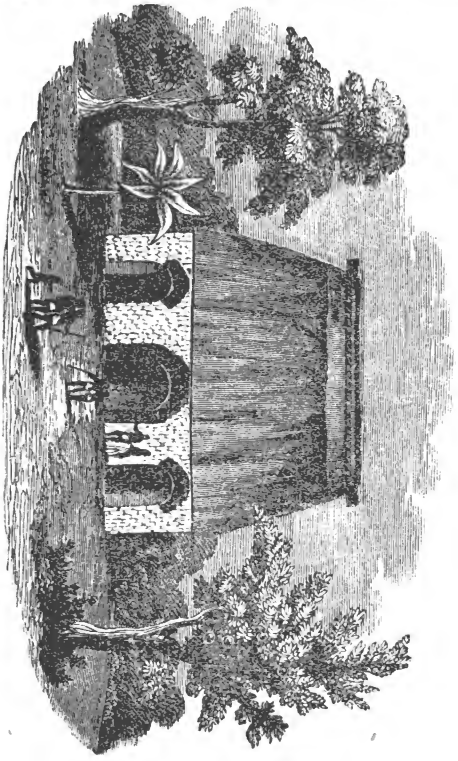
aus der er seiner Mutter schrieb: „Der große Herr der Ernte sammelt sich Seelen ein und gießt Seinen heiligen Geist aus. Oft sinke ich in der glühenden Sonne ermattet nieder und seufze um Hilfe mit den Worten: Die Ernte ist wahrlich groß, aber der Arbeiter sind wenige. O, wie viele sind gestorben, seit ich landete. Bald wird es an mich kommen, aber hier ist Sterben Gewinn. Als ein armer, die Hölle verdienender Sünder stehe ich da, bereit zu leben oder zu sterben. Ja, Herr, nimm mich und thue mit mir, wie es Dir wohlgefällt."

Der Zulauf zu der Mission wurde so groß, daß Station auf Station errichtet werden mußte, obgleich im selben Verhältniß die Feindseligkeiten gegen die Neubekehrten sich steigerten. Viele Pflanzer trieben die Sklaven auch am Sonntag auf's Feld, damit sie nicht zur Kirche konnten, sperrten sie ein, oder versuchten mit allerlei Strafen ihnen das Christenthum zu entleiden. „Unter allen Verleumdungen," schrieb Knibb 1831, „geht die Sache Jesu triumphirend vorwärts. Der Glaube, den die Neger angenommen haben, stärkt sie, den häufigen Spott zu ertragen, tröstet sie, wenn sie unter der Folter seufzen, erquickt sie in der Stunde des Todes. Ich habe sie beobachtet, wenn sie unter der mörderischen Geißel zu seufzen hatten; ich habe sie gesehen, wenn ihr Rücken mit Blutstriemen überzogen war; ich habe sie auf den Straßen gesehen, mit Ketten beladen; und nie habe ich auch nur ein Murren, nie einen Vorwurf gegen ihre Verfolger aus ihrem Munde gehört."

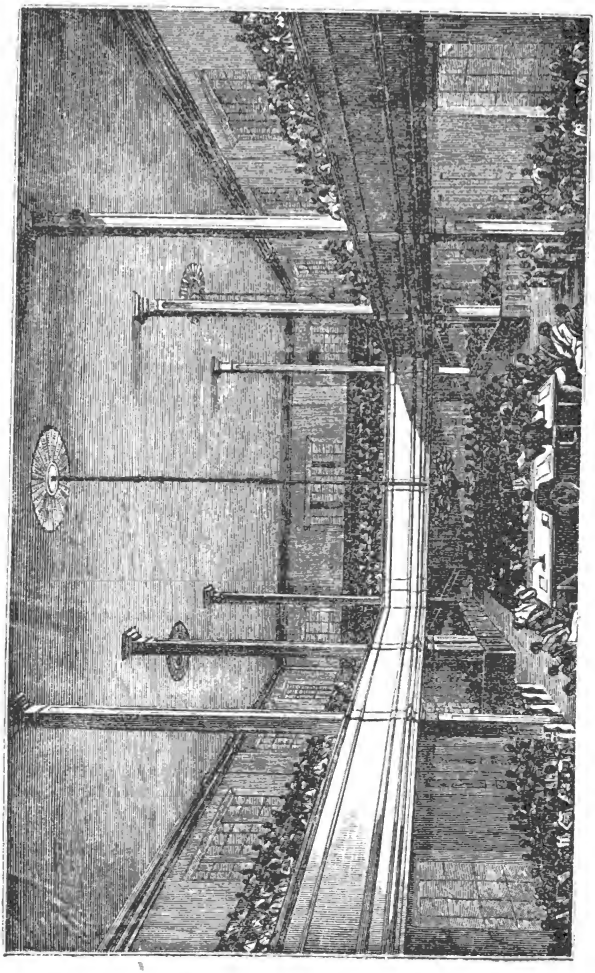
Die Verfolgung erreichte in eben diesem Jahr ihren Höhepunkt, nachdem der edle Buxton im englischen Parlament die Sklavenfrage vorgebracht und die Regierung ihren Entschluß ausgesprochen hatte, sich ernstlich mit derselben zu beschäftigen. Kaum war dieß in Jamaika bekannt, als der Sturm der Leidenschaften losbrach. Versammlung auf Versammlung wurde gehalten, und das Benehmen von Parlament und Regierung als wahnsinnig, treulos, ja gottlos bezeichnet. Die Pflanzer wollten bis auf den letzten Hauch widerstehen und wenigstens ruhmvoll fallen. Am lautesten war das Geschrei: solche Beschlüsse erregen Aufruhr und Mord in den Kolonieen. Auch zu den Sklaven sprachen unbesonnene Pflanzer: „Die Freiheit wird kommen, sie werden sie aus England schicken, aber vorher werde ich euch alle niederschießen, ihr schwarzen Schurken." — War es ein Wunder, daß unter den Schwarzen wie ein Lauffeuer die Sage umlief: „Die Freiheit kommt!", daß es bald hieß: „Sie ist schon da, aber die Pflanzer halten sie zurück." Die Aufregung stieg auf beiden Seiten, und als

Digitized by Google

es unter den Negern endlich zum offenen Aufruhr kam, ſollten die Miſſionare an Allem ſchuld ſein. Mehrere derſelben, unter ihnen auch Knibb, wurden in der beleidigendſten Weiſe feſtgenommen und vor ein Kriegsgericht geſtellt. Man mußte ſie endlich ohne weitere Unterſuchung wieder frei laſſen, weil kein Grund zur Klage vorlag; inzwiſchen aber hatte ein fürchterliches Blutbad unter den armen Schwarzen ſtattgefunden, und viele Kapellen, worunter auch die auf unſerer Abbildung, waren zerſtört worden. — Die Rebellion war erſtickt, die Inſel wieder ruhig. Die Miſſionare, ſo ſehr die Pflanzer auch ihre Hinrichtung oder Verbannung gewünſcht hatten, blieben und



Baptiſten-Kapelle in Montego-Bai



Digitized by Google

predigten, wenn auch ihre Kirchen in Trümmern lagen. Die Empörer waren nicht als Angehörige ihrer Gemeinden erwiesen worden; von Knibbs Heerde war sogar kein Einziger darunter. Die Liebe der Neger zu ihren Lehrern aber hatte sich durch deren Leiden nur erhöht. Um dieses Band zu zerreißen, gründeten die Pflanzer nun einen Kirchenverein, der den Zweck hatte, den religiösen Unterricht der Sklaven durch Geistliche der Staatskirche zu besorgen und jede andere Gemeinschaft davon auszuschließen.

Der blutige Aufruhr hatte Knibb überzeugt, daß mit der Sklaverei kein Abkommen sei, daß entweder sie oder das Evangelium in Westindien fallen müsse. Die Kerker und Gerichtshöfe, die Flammen der Zuckerhäuser und die zerstörten Kirchen riefen ihn zu einem Werke, für das er zunächst nicht in die Heidenwelt gezogen war, zur Befreiung der Schwarzen. Aufgefordert von seinen Brüdern reiste er 1832 nach England, um auf einem andern Felde den Kampf aufzunehmen. Auf die vielen Ermahnungen zu kluger Mäßigung, mit denen er selbst von seiner Committee begrüßt wurde, stand er auf mit den Worten: „Ich selbst, mein Weib und meine Kinder, wir sind ganz von der Gesellschaft abhängig. Ich landete ohne einen Heller Eigenthum, ich kann im Augenblick ein Bettler sein. Aber wenn es nöthig ist, will ich sie an der Hand nehmen, barfuß durch das Königreich gehen und den Christen in England sagen, was ihre Brüder in Jamaika leiden." Kein Wort mehr ward jetzt gehört von Ermahnung zu klugem Schweigen.

Die Nacht vor der großen Jahresversammlung der Baptisten durchwachte Knibb im Gebet. Vor die Versammlung der Tausende (S. 46) trat er mit vollem Herzen und sprach: „Sagt man mir, die Befreiung der Sklaven ist nicht die Aufgabe der Mission, so muß ich antworten: die Unterdrücker unserer Brüder haben uns genöthigt, an sie zu denken. Wir suchten es wahrlich nicht. Wir wichen aus, wir giengen ruhig unserem Geschäfte nach, den Sklaven das Heil zu predigen; wir hätten auch ferner unsere Herzen gegen das Aechzen der leidenden Menschheit gestählt, und hätten unsere Brüder und Schwestern gekettet, eingekerkert, zerfleischt gesehen dafür, daß sie unsere Predigt anhörten; wir hätten uns an dem Segen in unserer Arbeit getröstet und an dem Garten Gottes erquickt, der aufwuchs, an den Siegen des Kreuzes über die Seelen, und an der herzstärkenden Gewißheit, daß der Jesus, den wir predigen, die Sklaven noch ewig frei machen werde. Ich sage, wir hätten noch das Schweigen nicht ge-

Digitized by Google

brochen, das uns über bürgerliche Dinge auferlegt war, wir hätten den empörenden Anblick der Greuel noch länger getragen, hätten sie uns nicht des Rechtes beraubt, dem Unterdrückten zu sagen, daß er, wenn er glaube, ewiger Seligkeit im Himmel entgegengehe. Aber das haben sie gethan, und wir können nicht mehr schweigen. Acht Jahre wandelte ich auf dem sonnverbrannten und mit dem Sklavenfluch beladenen Boden der Insel, christliche Kirchen sah ich fast überall erstehen. Berg und Thal, Straße und Dorf hallten wieder von den Lobgesängen und Gebeten des Afrikaners, der gelernt hatte, daß Jesus zu seiner Erlösung starb. Der Erfolg unserer Arbeit schien erstaunlich. Aber — es ist Alles verloren, die Stimme des Dankens wird nicht mehr in den Straßen gehört. Eine vereinte, satanische Anstrengung wurde gemacht, alle Religion zu entwurzeln, die Heiligthümer Gottes wurden zerstört, das rasende Geschrei: ‚Nieder, nieder bis auf den Grund!' hat durch die Insel getobt. Jetzt merkte ich, daß der Afrikaner nie mehr den Segen des Evangeliums genießen wird, das Christus befohlen hat allen Völkern zu predigen, wenn nicht die Sklaverei gestürzt wird. Darum stehe ich jetzt vor euch mit der unbedingten, unnachläßlichen Forderung gänzlicher und augenblicklicher Befreiung."

Diese Rede schlug die Furchtsamkeit Vieler nieder, die immer noch gemeint hatten, der Missionar sollte sich mit der Sklavenfrage nicht einlassen. Auch in andern Städten Englands, Schottlands und Irlands erhob Knibb seine Stimme für seine geliebten Neger. Die Wirkung seiner Reden auf die öffentliche Meinung war zu groß, als daß die Freunde des Sklavenwesens hätten schweigen können. Ein Regen von Verleumdungen wurde in den Zeitungen über ihn ausgegossen, doch er ließ sich nicht irren. Die mächtige Bewegung, die er hervorgerufen hatte, gab sich in zahllosen Bittschriften an das Parlament kund. Es wurden Ausschüsse ernannt und viele Zeugen abgehört. Unter den letzteren war auch Knibb, und seine Aussagen griffen entscheidend an die Wurzel des Uebels. Im Sommer 1833, als eben der greise Wilberforce zu seiner letzten Ruhestätte in der Westminster-Abtei getragen war, stürzte nach langem Wanken der dreihundertjährige Baum der Negersklaverei durch den Beschluß des Parlaments am 20. August, der am 28. die königliche Genehmigung erhielt. Den 1. August 1834 sollte die Sklaverei enden, alle Kinder, die von da an geboren würden, sollten frei sein, die Hausſklaven noch vier, die Feldsklaven sechs Jahre lang als Lehrlinge arbeiten, mit

Digitized by Google

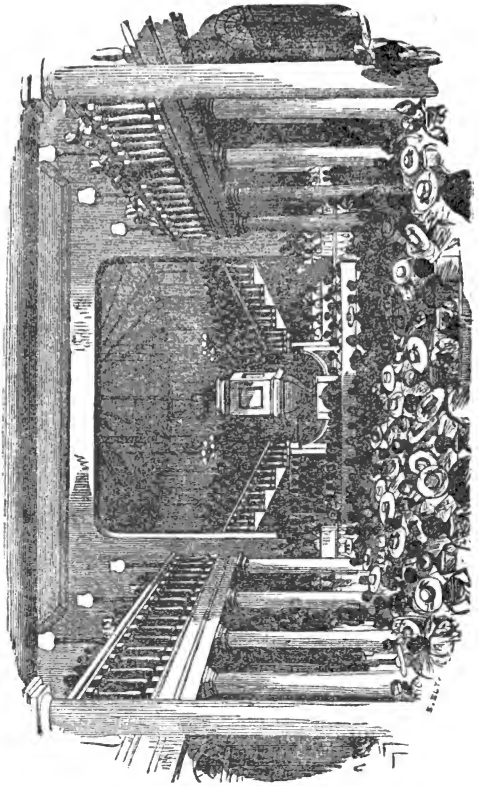
gänzlicher Freiheit religiösen Unterrichts, gesetzlicher Beschränkung der Strafgewalt der Pflanzer und völliger Abschaffung der Geißel für Frauen und Mädchen. England zahlte den Pflanzern die Summe von 240 Millionen Gulden als Ersatz für ihre Sklaven. — So schwer auch die Bedingung war, die befreiten Schwarzen noch sechs Jahre unter der Faust ihrer Unterdrücker zu lassen, jauchzten doch alle christlichen Herzen über den großen und opfervollen Entschluß des britischen Volkes. Knibb selbst schwieg und mied alles Rühmen; im stillen Kämmerlein aber strömte er seinen Dank aus dem alleingewaltigen Gott und Erlöser.

Während Knibb in England für seine Neger wirkte, tobte in Jamaika der Haß gegen die Prediger des Evangeliums, insbesondere die Baptistenmissionare fort. Die Kolonial-Vereine, welche die Pflanzer unter sich gebildet hatten, faßten neue Beschlüsse gegen sie. Keiner sollte sie in seinem Bereiche predigen lassen, jeder seinen ganzen Einfluß zu ihrer Vertreibung aufbieten. Versuchten sie zu predigen, so drang Pöbel und Polizei in die Versammlung, die Missionare wurden vor Gericht gezogen und öffentlich durch Maueranschläge bedroht. Aber die Wirkung von alle dem war nur größere Liebe der Neger zu ihnen, ein zunehmender Geist des Gebets und ein Erwachen christlicher Freigebigkeit, um die Geldstrafen und Anderes zu decken. Wie mußte jedoch die Wuth der Sklavenhalter wachsen, als nun vollends die Absicht des Parlaments bekannt wurde! Zu rechter Zeit noch trat ihr der treffliche Gouverneur Graf Mulgrave entgegen und hemmte ihre Ausbrüche; statt der von den Pflanzern vorhergesagten Empörung aber herrschte Friede und Freude unter den Schwarzen bei der Kunde von ihrer theilweisen Befreiung.

Endlich, im Oktober 1834, traf der so sehr geliebte und gehaßte Knibb wieder bei seiner Gemeinde ein. Als er in einem Boote in der Bai von Rio Bueno anlangte, drängten sich die Neger jubelnd herbei, stürzten sich in's Wasser, umarmten ihn, sangen, lachten und weinten, und er weinte mit ihnen. „Er kommen, er kommen! der König Knibb. Er fechten die Schlacht und gewinnen die Krone!" so jubelten sie und eilten mit ihm in die Kapelle, dem HErrn auf den Knieen zu danken. (S. 50.)

Er hatte aber jetzt mehr zu thun, als blos des Sieges sich zu freuen. Es galt, statt der zerstörten Kirche in Falmouth eine neue zu bauen, und daneben an verschiedenen andern Orten neue Stationen

Digitized by Google



Missionskapelle in Spanishtown.

zu gründen. Dabei mußte er sehen, daß die Geißel noch immer blutig geschwungen wurde, zwar nicht mehr nach Belieben der Pflanzer, aber nach dem der nicht minder grausamen Obrigkeit. Er sah die Zellen, die Tretmühlen, die Ketten recht zum Trotz der nahen Freiheit für Hunderte armer Negerfrauen angewendet, und er war entschlossen, jede verborgene Unthat, die ihm zu Ohren kam, dem Gouverneur und der Christenheit Englands bekannt zu machen. Er ruhte nicht, bis durch Thatsachen auf Thatsachen die Nothwendigkeit erkannt wurde,

Digitized by Google

den Pflanzern so früh als möglich die Herrschaft zu entringen, und sein Werk hauptsächlich war es, daß das Parlament die Lehrlingschaft um zwei Jahre abkürzte.

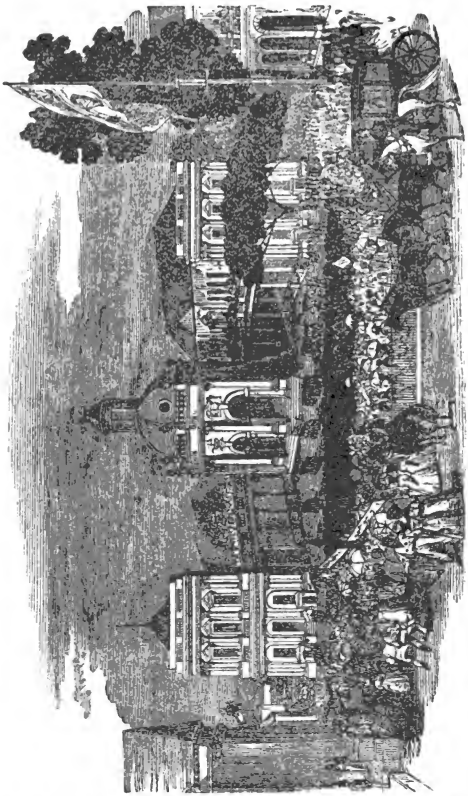
---

5. Der Tag der Freiheit und seine nächsten Folgen.

Die Gefühle, mit denen die Negerbevölkerung Jamaika's dem 1. August 1838 entgegensah, sind nicht zu beschreiben; Kinder ausgenommen, schloß in der vorhergehenden Nacht wohl Keiner die Augen. Viele drängten sich in die Kirchen und Kapellen und erwarteten dort den anbrechenden Morgen. In einigen derselben lagen sie auf den Knieen, und erhoben sich, als die Glocke 12 Uhr schlug, mit Freudengeschrei und Jubelliedern. In andern Kapellen warteten sie stehend, und fielen, als der Augenblick der Freiheit kam, auf die Kniee, um Gott ihren ersten Dank darzubringen; Alles brach in Thränen aus, und man konnte vor dem Schluchzen des Volks die Stimme des Predigers nicht hören. Andere zerstreuten sich durch Städte und Dörfer, sangen Loblieder und riefen jauchzend: „Freiheit ist kommen! Unsere Weiber und Kinder sind frei!" Am Tage selbst füllten sie wiederum die Kirchen und Kapellen, um sich zu Gebet und Lob Gottes zu vereinen und Predigten zu hören, in denen sie besonders auf die Nothwendigkeit hingewiesen wurden, neben der leiblichen Freiheit die noch größere, seligere Freiheit der Kinder Gottes zu erlangen. An vielen Orten erregte es die Verwunderung der Weißen, daß man so gar kein Lärmen, kein Trommeln und Tanzen hörte, und ein Missionar schrieb: „Besonders fiel mir Ein Umstand auf. Früher kam, wer nur einen Esel, Maulesel oder ein Pferd auftreiben konnte, reitend zum Gottesdienst, um sich zu zeigen. An jenem Tage aber kamen Alle demüthig zu Fuß. Sie hatten auch keine Festmahle, sondern es herrschte der größte, feierlichste Ernst."

An andern Orten freilich wurden nach dem Gottesdienst auch Festzüge gebildet und allerlei Feierlichkeiten veranstaltet. Auf dem freien Platze von Spanischtown z. B., den uns folgende Abbildung

Digitized by Google



zeigt, versammelten sich gegen 7000 Neger und 2000 Schulkinder, um in Prozession mit Flaggen und Fahnen vor das Haus des Gouverneurs zu ziehen, und dort ihre Lieder anzustimmen. Der Gouverneur hielt dann eine Ansprache an sie, und dazwischen hinein erschallte die Luft von ihrem Freudengeschrei.

Die aufgeregtesten Scenen fanden in Knibbs unmittelbarer Nähe statt. Morgens früh versammelte sich dort ein großer Haufe von Negern, brachte einen Sarg, in welchem Ketten, Handschellen, Hals-

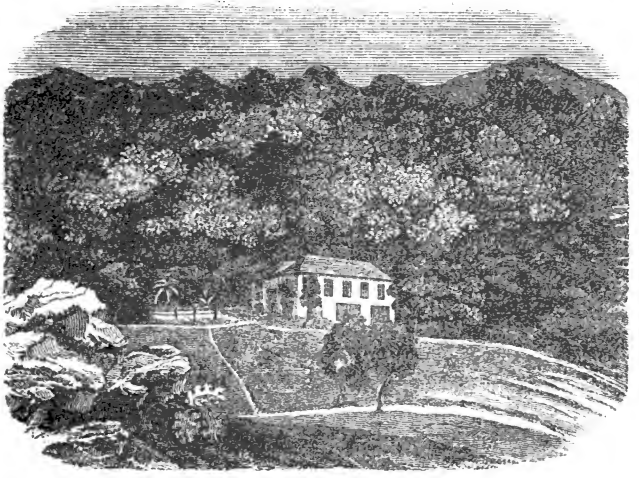
Digitized by Google

eisen und dergleichen Zuthaten der Sklaverei enthalten waren, und versenkte ihn in ein tiefes Grab unter Absingung eines Verses, der in deutscher Uebertragung etwa lautet:

„Nun, Sklaverei, wirst du begraben,
Und sollst für immer Ruhe haben;
Nimm jede Geißel, jede Kette
Hinunter in dein finstres Bette."

Zu gleicher Zeit wurde die Flagge der Freiheit aufgezogen und von den Versammelten mit Freudengeschrei begrüßt. Der Sarg trug die Inschrift: „Die Negersklaverei in den Kolonieen, gestorben am 31. Juli 1838 in einem Alter von 276 Jahren."

Natürlich wurden die Feinde nur um so grimmiger. Um die Unmöglichkeit der Sklavenemanzipation aller Welt zu beweisen, suchten sie sogar künstlich Ruhestörungen hervorzurufen. Wenige Tage nach jenem Freudenfest war Knibb auf der Station Waldensia, und als er von da zurückkehrte, begegneten ihm Schaaren bewaffneter Neger, die trotz alles Abmahnens ihn in die Stadt begleiteten. Er fand Falmouth voll aufgeregter Schwarzen und hinderte noch glücklich den von den Pflanzern sehnlich gewünschten Ausbruch der Feindseligkeiten.



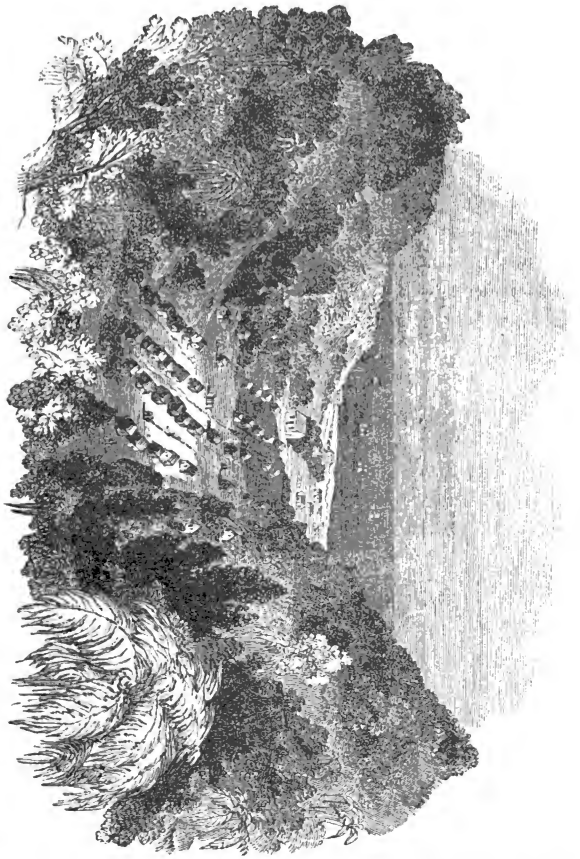
Die Waldensia-Kapelle.

Digitized by Google

Es war beabsichtigt gewesen, Knibbs Bildniß am Galgen aufzuhängen, man hatte aber ausgestreut, er selbst solle erhängt werden. Als dieser hinterlistige Plan mißlang, ließen die Feinde bald da, bald dort an den Thüren der überfüllten Kirchen Reitende in vollem Galopp erscheinen, die mit zur Rache auffordernden Tone riefen: „Massa Knibb ist erschossen!" und dann davonjagten. Nie erfuhr man, wer die Rufer waren. Alles schluchzte; die Männer waren wüthend, unter 60,000 Negern zeigte sich die heftigste Erregung. Schaaren derselben kamen, zum Aeußersten fähig, in Falmouth an. Knibb predigte eben in seiner Kirche; seine muthige Gattin eilte auf den Markt, die Leute zu beruhigen. Erst als er sich dem Volke zeigte und mit ihnen betete, legte sich der Sturm.

Neue Sorgen beschäftigten jetzt den Missionar. Die freien Arbeiter wollten die Orte verlassen, wo sie als Sklaven gewohnt; sie wollten nicht länger durch die Miethe ihrer Hütten von ihren Drängern abhängig sein. Sie kauften in den Bergen kleine Landstücke und bauten darauf ihre leichten Wohnungen. Dörfer auf Dörfer entstanden (S. 55 u. 56), und es galt nicht allein, diesen Anbau zu regeln, sondern auch Kirche und Schule den Häuflein an ihre Ansiedlungsorte nachrücken zu lassen. Es wurde die Aufgabe, Schullehrer und Gehilfen für die Predigt und Seelsorge aus der Mitte der Gemeinden zu gewinnen; denn die bisherigen Stationen blieben immer noch, weil nicht alle Neger in die neuen Dörfer zogen und nach der Emanzipation die Gemeinden überhaupt reißend schnell anwuchsen. Auch in dem neu zu ordnenden Verhältniß der freien schwarzen Arbeiter zu ihren weißen Herren hatte Knibb sich seiner Neger anzunehmen. Die Pflanzer vereinigten sich, nur sehr geringen Arbeitslohn zu geben, und giengen eine gegenseitige Verpflichtung ein, die keinem erlaubte, höher zu steigen. Wohlfeiler sollte die Arbeit durch die Freiheit werden, als sie es durch die Sklaverei gewesen war. So lange sie Sklaven hielten und sie vermietheten, verlangten sie für deren Arbeit täglich fast fünfmal so viel, als sie nun zu zahlen Willens waren. Die Neger dagegen waren natürlich geneigt, hohen Lohn zu fordern. Knibb stellte sich zwischen Beide und drang in die Einen, billig gegen die Armen, in die Andern, nicht übermüthig zu sein. Er verlangte für Letztere das Doppelte von dem, was die Herren anboten, aber nicht die Hälfte von dem, auf was sie früher selbst den Werth der Tagesarbeit eines Negers geschätzt hatten. Durch Austreibung aus den Hütten oder hohe Berechnung des Miethzinses glaubten die

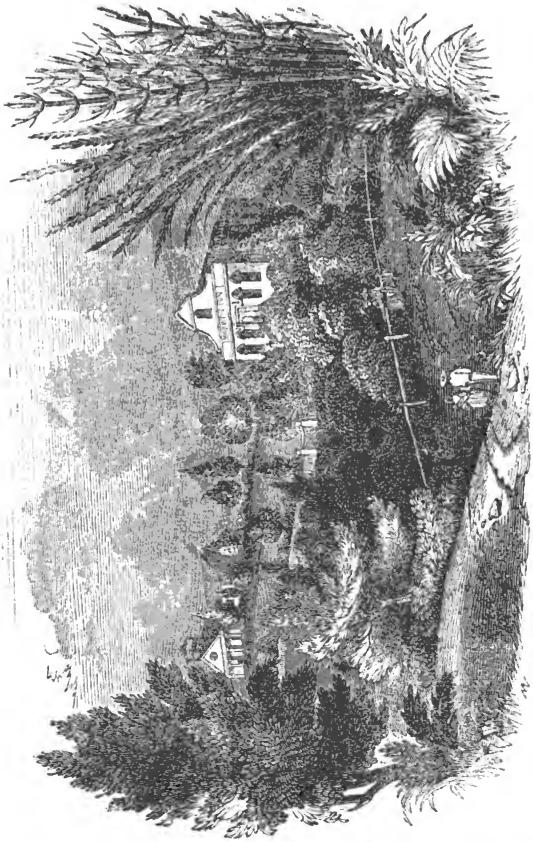
Digitized by Google



Clarkton-Town.

Pflanzer unfehlbar ihren Zweck zu erreichen und die Neger zu ihrem Willen zu zwingen. Aber Knibb rieth den Schwarzen, ſich eigene Hütten zu bauen, und half dazu. Er war ſich bewußt, rechtmäßig, billig und ſchonend gegen die Pflanzer verfahren zu ſein, da der Neger ja mit leichter Mühe auf igenem Grund und Boden ſeinen Unter-

Digitized by Google



Silgoville.

halt erwerben konnte, allein auch hier wieder klagte man ihn als den Aufstifter der Schwarzen und Feind der Weißen, als den boshaften Zerstörer der Zuckerpflanzungen an.

Ein neues Mittel sollte den Pflanzern die Möglichkeit verschaffen, nicht nachzugeben; sie beschlossen, freie Arbeiter aus Europa, Afrika, Indien und China kommen zu lassen. Knibb sagte das Elend, Hin-

Digitized by Google

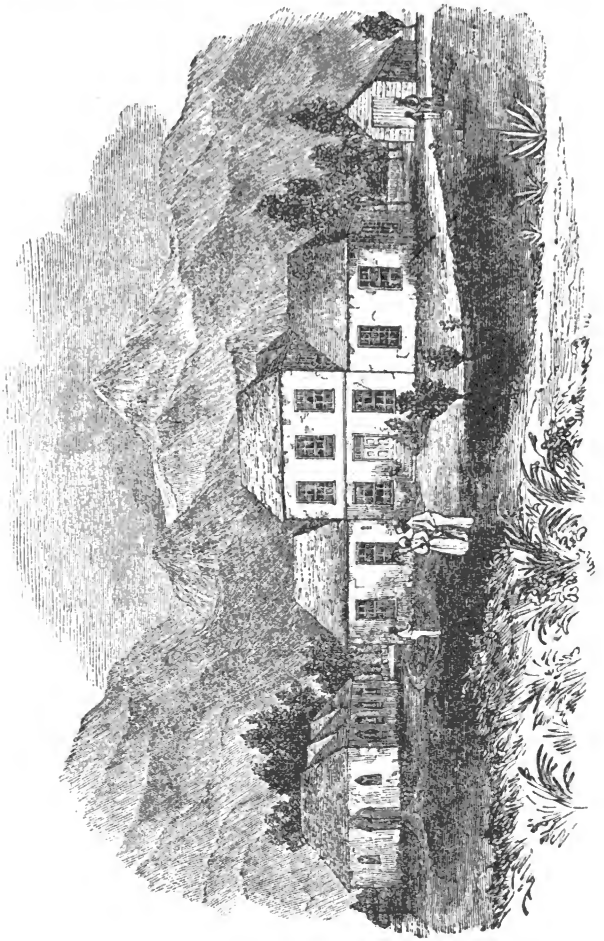
siechen und Sterben der Einwanderer an der heißen Sonne voraus, das die Folge dieser Maßregel sein würde, und der traurige Anblick der Gräber armer Irländer, Deutscher und Hindu's hat seine Warnung gerechtfertigt. Die freien Dörfer aber, die er gegründet, blühten fröhlich empor.

Trotz alles Gelingens aber sahen die Missionare keine rechte Hilfe in ihrer Noth. Die Neger hatten Anstrengungen für Haus und Hof zu machen, sie hatten an Kirchen und Schulhäusern zu bauen, sie trugen einen Theil des Unterhalts der Missionare. Konnte man von ihnen auch noch Bezahlung des Schulunterrichts fordern, der doch so dringendes Bedürfniß erschien? Knibb hatte in vier Jahren nicht weniger als 100,000 fl. Schulden auf sich geladen, die er nur langsam abzuzahlen vermochte und nicht vermehren durfte. Er war es denn auch, den die Brüder beauftragten, zum zweitenmal nach der Heimat zu segeln. Er that es und landete im Frühling 1840. Mit noch größerer Begeisterung als das erstemal trat er vor die Menge seiner Zuhörer hin und rief aus, nachdem er ihnen den Plan an's Herz gelegt hatte, in Jamaika eine Anstalt zu gründen, in der aus der farbigen Bevölkerung nicht nur für die Insel selbst, sondern auch für Afrika Lehrer gebildet werden sollten: „Ich habe in meinem Hause einen Jüngling vom Tschad-See; er wurde am Niger gefangen und fortgeschleppt. Von meinem Kinde lernte er das Alphabet. Er ist Muhamedaner; aber warum haben die Neger diese Religion angenommen, als weil die Christen versäumten, ihnen eine bessere zu bringen? Habe ich einen Wunsch für meine Kinder, so ist's der, daß sie Missionare werden. Lieber möchte ich sie in Afrika sterben sehen, als König von England sein. Hätte ich tausend Leben, ich gäbe sie gern in dieser Sache hin. Redet mir nichts von Opfern der Missionare, ich weiß nichts davon; das einzige Opfer, das ich je in der Mission brachte, war der Tod meiner Kinder. — Ich hatte einen Knaben, den nahm ich auf ein Sklavenschiff und ließ ihn ewige Feindschaft der Sklaverei geloben, als wir vor einem im Todeskampfe liegenden Afrikaner standen. Die Woche, ehe mein Kind starb, versprach es mir, einst nach Afrika zu gehen. Da war der Kelch meiner Freude voll; aber der Herr nahm es vor mir in den Himmel." In Hunderten von Versammlungen sprach er und durch ganz England ging eine Bewegung; die Verstärkung der Mission in Jamaika, die Sendung von Friedensboten nach Afrika ward beschlossen.

Im November 1840 riß er sich von seinen in England zurück-

Digitized by Google

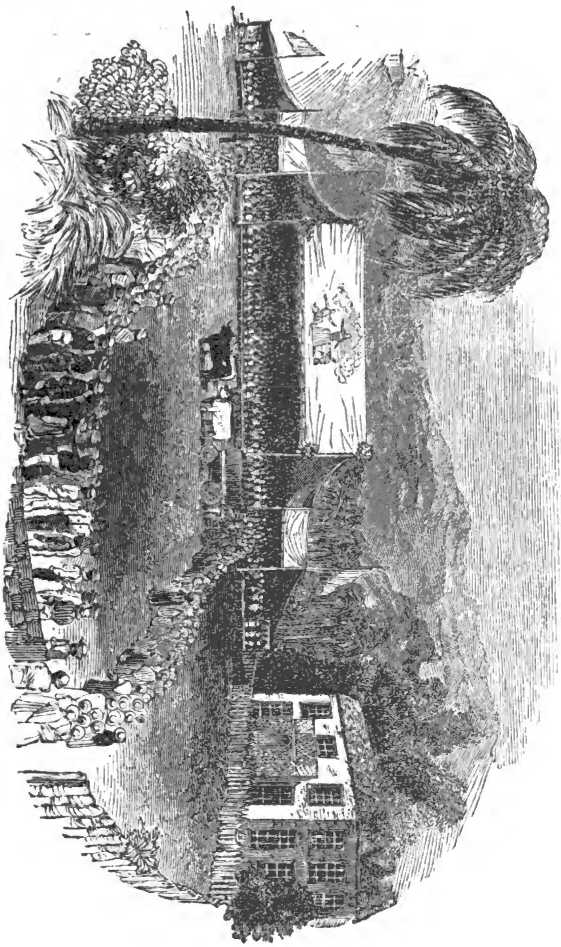
bleibenden Kindern los und schiffte sich mit fünfzehn für die Mission bestimmten Männern und Frauen wieder nach seiner theuren Insel



Calabar.

Digitized by Google

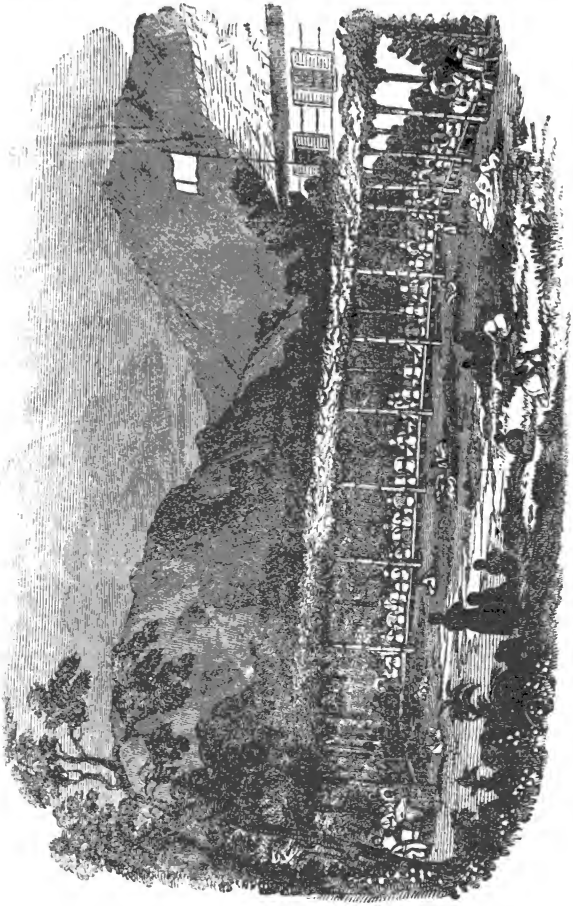
ein. Dort traf er in Trelawney die Missionsanstalt Calabar für Afrika schon im Bau; die Gemeinden blühten, neue Dörfer erstanden,



Jubelfest der Baptisten-Missionsgesellschaft in Kettering.

Digitized by Google

der Wohlstand der Neger stieg rasch. Mit Wonne erfülltem Herzen feierte er im Oktober 1842 in dem von ihm gegründeten Dorfe Kettering das fünfzigjährige Jubiläum der Missionsgesellschaft der Baptisten (S. 59), wobei er und seine Gattin die Anordnungen zur Unter-



Jahresfeier des 1. August.

Digitized by Google

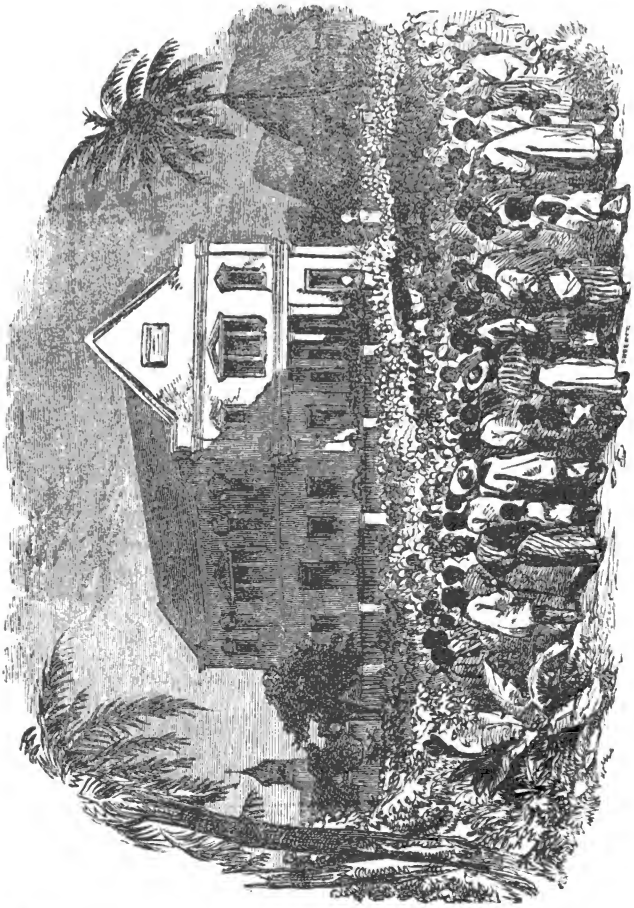
bringung von mehr als 12,000 Personen und etwa 2000 Pferden zu treffen hatten. „Es war in der That eines der herrlichsten Schauspiele, die ich je gesehen," schreibt er. „Nicht einen einzigen Polizeidiener brauchten wir; keine Gabel, kein Löffel gieng verloren, obgleich das Haus vier Tage lang einer offenen Wirthschaft glich; und wiewohl die Versammlung volle vier Stunden dauerte, haben doch von der unermeßlichen Menschenmenge nur drei Personen ihre Plätze verlassen. Nachdem 8000 Personen sich in der dazu errichteten Festhütte gesetzt hatten, zogen durch einen der Gänge 1600 Kinder und sangen: ‚Wir ziehn zum Lande Kanaan' u. s. w. Es war in der That überwältigend; die finsteren Tage der Sklaverei giengen vor unserem Geist vorüber, und dann das jetzige Freudenfest in triumphirendem Kontraste: nur Thränen konnten dem überströmenden Herzen Luft machen. Mehrere von den Leuten waren 25 Stunden weit zu Fuß hergekommen, und ihre Freude belohnte uns reichlich für alle die Mühe, welche die erforderlichen Zurüstungen verursacht hatten."

Aehnliche Feste, wiewohl in kleinerem Maßstab, wiederholten sich an vielen Orten alljährlich zur Feier des 1. Augusts (S. 60), des Jahrestags der Freiheit und Hoffnung, wobei die versammelten Schaaren immer auch betend ihrer noch in den Banden der Sklaverei schmachtenden Brüder gedachten. Das Jahr 1843 brachte Knibb die weitere Freude, das Missionsschiff ‚Chilmark', das von England gekommen war, selbst aus dem Hafen von Falmouth steuern zu dürfen, von wo es nach Afrika segelte.

Den Freudentagen folgten aber auch wieder Stunden der Anfechtung. Zweimal noch nöthigten ihn die Verleumdungen, die über die Missionare ausgegossen wurden, und die Nöthen, welche die Pflanzer durch Einführung erhöhter Steuern den Schwarzen bereiteten, zur Reise in die Heimat; einmal mußte er die Gattin allein krank dahinziehen lassen; ein Kind starb ihm, dessen Hingang ihm tief in's Herz schnitt. Ungeschreckt durch Sonnengluth und Regen gieng er jedoch von Station zu Station, so innigen Herzens, so milden Geistes wie noch nie, bis mitten in seiner Arbeit ihn die Hand des Todes ergriff und er am 15. November 1845 Morgens 10 Uhr eingehen durfte zu seines Herrn Freude.

Am Abend wurde der Leichnam, von Hunderten seiner Kirchengenossen begleitet, in das Missionshaus in Falmouth gebracht. Beim Eintritt in die Stadt schlossen sich Leute aus allen Ständen dem Trauerzug an; bei der Beerdigung füllten wohl 7—8000 Personen

Digitized by Google

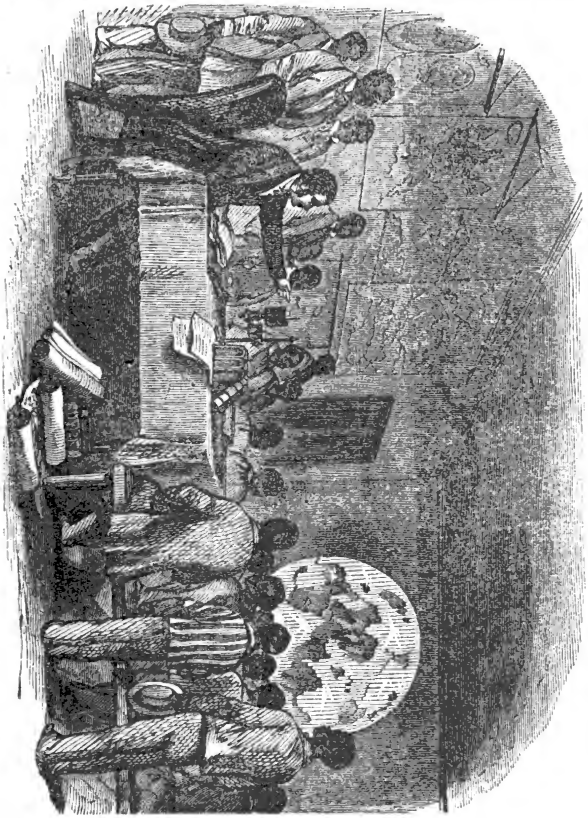


Kirche und Gottesacker. Miſſionar Burchell, der ſchon ein Jahr vor Knibb nach Jamaika gekommen war, und mit derſelben Hingebung unter ſeinen geliebten Negern gearbeitet und gelitten hatte, ohne doch

Digitized by Google

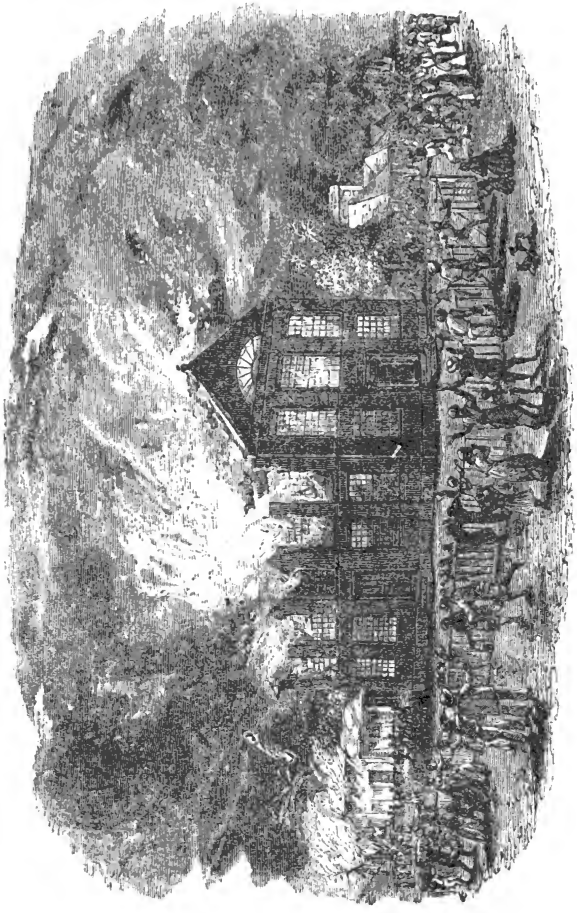
mit derselben Entschiedenheit den Kampf um ihre leibliche Freiheit aufzunehmen, hielt dem Freunde die Leichenrede über Offenb. 21, 4. Dann sank auch er auf's Krankenlager. Gegen alle menschliche Erwartung erholte er sich wieder, ließ sich endlich ohne die Gattin nach Europa senden und starb bald nach der Landung.

Einige Zahlen mögen das Wachsthum des Werkes während der mehr als zwanzigjährigen Wirksamkeit der beiden reich gesegneten Zeugen, denen noch eine ganze Reihe anderer treuer Männer zur Seite stand,



Digitized by Google

veranſchaulichen. Im Jahr 1824 zählte die Baptiſten-Miſſion dort 6 Miſſionsſtationen; 1845 waren es deren 51 mit 31 Miſſionaren (worunter 27 europäiſche), 40 Lehrern und 34,000 Gemeindegliedern, die von jener Zeit an ihre Prediger ſelbſt unterhielten, und dadurch



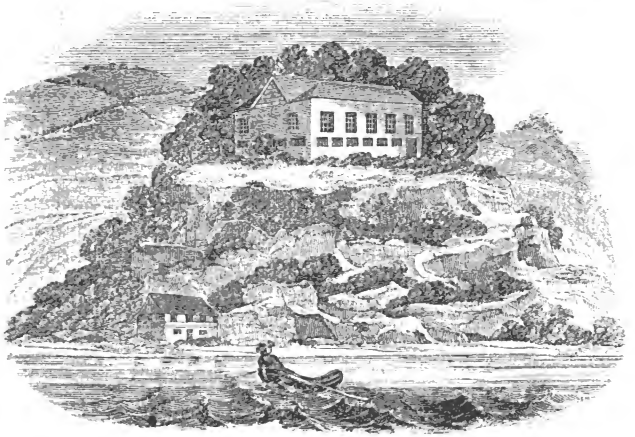
Digitized by Google

die äußeren Beziehungen zur Missionsgesellschaft lösten. Der Hauptdienst, welchen letztere noch fortwährend den Jamaika-Gemeinden erweist, besteht in der Leitung des Calabar-Seminars, in dessen Schulzimmer der Missionar auf unserer Abbildung S. 63 eben damit beschäftigt ist, seinen Negerjünglingen vermittelst eines Schattenspiels die Gestalt des Mondes zu veranschaulichen, wie sie durch das Fernglas erscheint.

Billig stehen den oben angegebenen Zahlen auch etliche Abbildungen zur Seite als Zeugen des regen Liebeseifers, mit denen die bekehrten Neger bereit waren, dem Herrn und auch ihren Lehrern ihre Dankopfer darzubringen, unbeirrt durch manche niederschlagende Erfahrung.

Die Kirche, die wir S. 64 in Flammen stehen sehen, war von der Negergemeinde in Savanna la Mar unter vielen Schwierigkeiten erbaut und eben mit großer Anstrengung vollends abbezahlt worden, als eine 1839 ausgebrochene Feuersbrunst sie ergriff und zur traurigen Ruine machte. Bereits waren auch Anstalten zum Bau einer Schule getroffen, ja man freute sich schon, am kommenden Weihnachtsfeste feierlich den Grundstein zu derselben zu legen. Das mußte nun aber natürlich verschoben werden, bis die Kirche wieder in Stand gesetzt war.

Das nächste Kirchlein, im Jahr 1838 von Knibb auf einem



Die Mannsbill-Kapelle.

Digitized by Google

Hügel über einer kleinen Meeresbucht an der Stelle einer 1832 von der Kolonialverſammlung eingeäſcherten Kapelle erbaut, deren Trümmer ſich mit dichtem Geſträuch von Lebensbäumen überzogen hatten, veranlaßte den engliſchen Dichter Montgomery zu den Verſen:

Wo Flammen einſt verzehrten Gottes Haus,
Entzündet von der Höll' in wildem Strauß,
Von ſelbſt da ſproßte aus der Trümmer Raum
Gebüſch empor, genannt der Lebensbaum;
Ein Bild des Heiligthums, ſo paſſend ſchön,
Das ſonſt hier ſtand und noch hier ſollte ſteh'n.

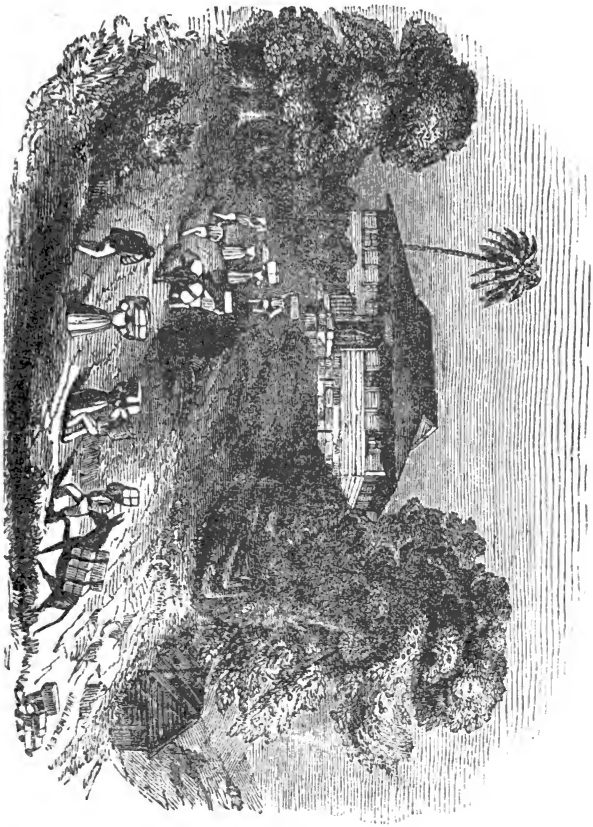
Jetzt ſiehſt du auf denſelben heil'gen Höh'n
Im Frieden einen zweiten Tempel ſteh'n;
Und Gottes Mund befahl: „Zerſtört ihn nicht!"
Denn ſieh, der Segen, den der Herr verſpricht,
Fällt wie der Thau, der einſt vom Hermon floß,
Als ew'ges Leben in der Seinen Schooß.

In dem am Ufer ſtehenden Hauſe hat der kräftige Miſſionar Mann, deſſen Namen die Kapelle trägt, die aus der Gemeinde zu Falmouth hervorgegangene Miſſionsniederlaſſung eröffnet.

Unſere dritte Abbildung (S. 67) verſetzt uns auf die 15 Stunden von Falmouth entfernte Miſſionsſtation Bethſalem. Man wußte nicht recht, wie das Gepäck auf den für alle Fuhrwerke unzugänglichen Gebirgspfaden von der Küſte herauf ſchaffen; die harrenden Gemeindeglieder aber theilten die Rathloſigkeit des Miſſionars nicht. Zwanzig bis dreißig von ihnen, worunter namentlich Maron-Neger, giengen nach Falmouth hinab und boten, obgleich ſie dieß um einen vier- bis fünftägigen Arbeitslohn brachte, freiwillig ihre Dienſte an, Kiſten und Koffer über die Hügel und Schluchten zu tragen, ſo verlangend waren ſie nach den himmliſchen Gütern, mit denen er ſie bedienen ſollte.

Die ſtattliche Kapelle in Montego-Bai (S. 68) hat wohl einen kundigeren Baumeiſter gehabt, als nur den Miſſionar; doch ſei angeſichts all dieſer Kirchlein hier noch ein Zug aus Burchells Leben erzählt, den der edle Quäker Candler uns aufbewahrt hat. Er war einmal mit ſeinem Freunde Gurney, dem Bruder der berühmten Eliſabeth Fry, bei Burchell zu Gaſte, als ſich dieſem das Bedürfniß eines größeren Verſammlungshauſes aufgedrängt hatte. Da ließ er während ihrer Anweſenheit die Neger wiſſen, wann er die Arbeit für den Bau einer neuen Kirche mit Reinigung des Bodens anzufangen gedenke, indem er ſie bat, ihm den betreffenden Tag zu helfen und

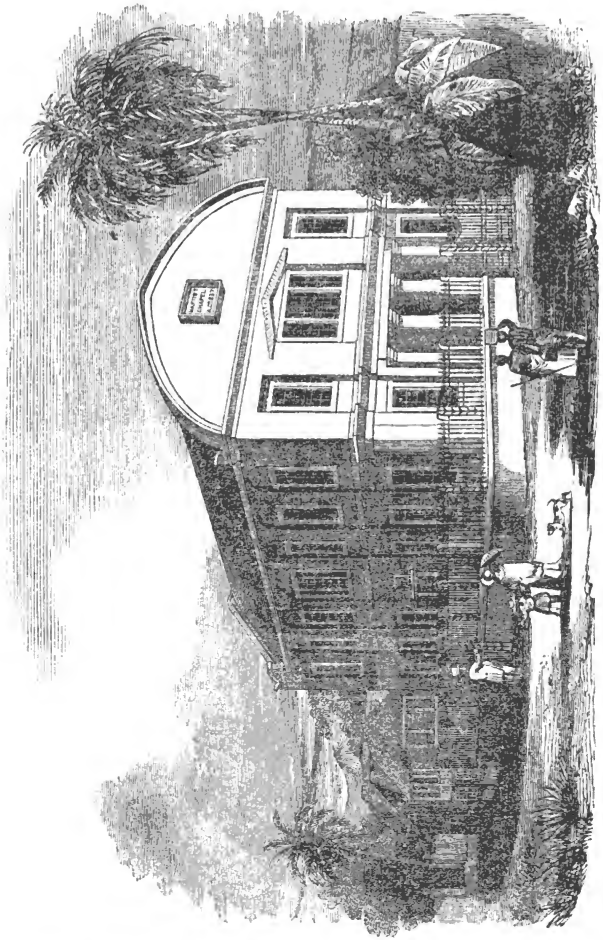
Digitized by Google



Missionshaus zu Bethlehem.

ihre Hacken, Schaufeln, Brecheisen und dergleichen mitzubringen. „Ich ritt," fährt Candler fort, „an jenem Morgen aus, um mich zu erfrischen, und war höchst vergnügt, als ich die Leute meilenweit her von allen Seiten nach dem Bauplatz eilen sah. Gleich fieng man die Arbeit an; mehr als 500 Arbeiter, Männer, Weiber und Kinder, waren in voller Thätigkeit. Ein neuer Weg wurde gemacht und ein felsiger Grund geräumt. Um 4 Uhr war die Arbeit fertig, und die

Digitized by Google



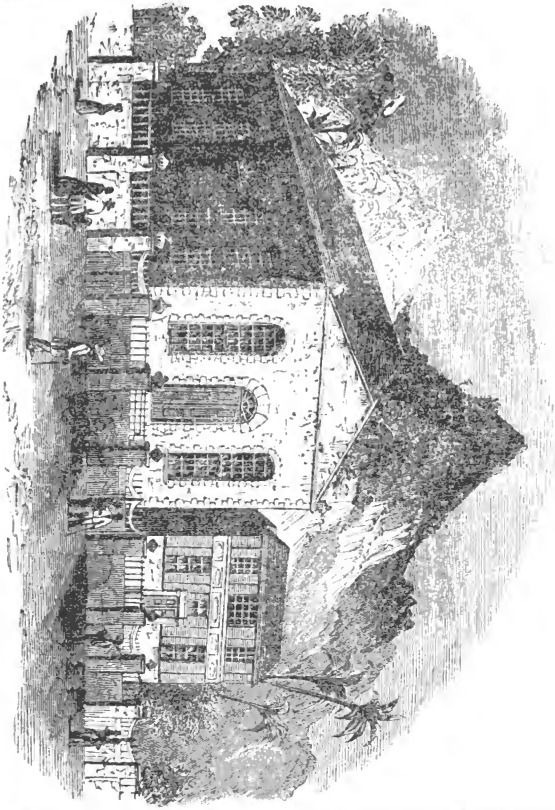
Baptisten-Kapelle in Montego-Bai

Leute ſtanden um die Gräben, die ſie gezogen hatten, und ſangen ein Danklied, das wie ferner Donner an den Bergen hinrollte. Der

Digitized by Google

Missionar dankte ihnen für ihre Arbeit, und sie zogen mit frohen Herzen wieder ihren Hütten zu."

Port Maria ist auch einer der vielen Orte, an denen die Baptisten sich Gotteshäuser erbaut haben.



Kapelle in Port Maria.

Und nun von den mit Menschenhänden erbauten Kirchen weg zum Schluß auch noch einen Blick in etliche Herzen, die der heilige Geist durch die von den Missionaren verkündete Friedensbotschaft sich zu Tempeln weihte.

Digitized by Google

Vor der allgemeinen Emanzipation gab es zahlreiche Fälle, daß bekehrten Negern die Freiheit angeboten wurde, falls sie das Christenthum aufgeben wollten. So wurde einer ausgezeichneten Afrikanerin, die sechs oder sieben Kinder hatte, wegen ihrer unermüdeten Liebe und Treue die Freiheit versprochen, und die Papiere zu ihrer und ihrer Kinder Freilassung waren bereits ausgefertigt. Eben hatte sie angefangen, der Predigt des Evangeliums nachzugehen, und dieß kam ihrem Herrn zu Ohren. Er fragte sie, ob es wahr sei, und sie erklärte ihm, wie sie angefangen habe zu beten und ihr Herz Gott zu ergeben. Sogleich hieß sie ihr Gebieter alle Verbindung mit den Missionaren abbrechen, oder er nehme sein Versprechen zurück. Sie war unbeweglich. Er stellte ihr ihre Hartnäckigkeit und ihren Mangel an Mutterliebe gegen ihre Kleinen vor. Sie weinte, blieb aber standhaft. Er gab ihr einige Tage Bedenkzeit, in welcher sie ihre Sache Gott und dem Prediger vortrug. Als sie nach Ablauf derselben wieder vor ihren Herrn trat, wurden ihr die Schriften gezeigt. Noch stand ihr die Wahl frei. Aber sie hatte sich darauf vorbereitet, und antwortete mit Thränen und fast brechendem Herzen: „Massa, mich gerne frei sein, aber mich nicht kann den Heiland verleugnen.“ Außer sich vor Zorn gab ihr ihr Gebieter die Papiere und befahl ihr, dieselben in's Feuer zu werfen. Sie that es und sah zu, wie sie zu Asche verbrannten.

Eine andere Negerin hatte, nachdem sie zum Arbeiten zu alt geworden war, von ihrer gütigen Herrin die Erlaubniß erhalten, in ihrer eigenen kleinen Wohnung sich zur Ruhe zu setzen, wohin ihre Gebieterin ihr von Zeit zu Zeit eine Unterstützung zufließen ließ. Erbarmungsreicher als diese aber noch ging ihr der gute Hirte nach. Maria Ricketts war, wie aus ihren Jugenderinnerungen und dem Zeugniß einer achtzigjährigen weißen Dame hervorgeht, die in ihren Kinderjahren sie als längst erwachsene Sklavin im Hause ihres Großvaters gekannt hatte, etwa 120 Jahre alt, als sie durch eine warmherzige Christin zum erstenmal von göttlichen Dingen hörte. Kurz darauf machte einer der Diakonen von Mount Hermon einen Besuch auf einer der benachbarten Pflanzungen. Sobald sie von seiner Ankunft gehört hatte, ließ sie ihm sagen, sie verlange sehr, ihn zu sehen. Bald darauf besuchte er sie mit seiner Gattin. Bei seinem Anblick fiel sie vor innerer Bewegung in Ohnmacht. Als sie wieder zu sich kam, rühmte sie die Güte Gottes, der sie so lange habe leben lassen; sie fühle das Gewicht und den Jammer ihrer Sünden und wünsche sich

Digitized by Google

Hütte der Maria Wilhelm.

zu bekehren, aber sie habe ihr Lebenlang nichts von diesen Dingen gewußt. Der Diakon betete mit ihr und sprach mit ihr über den Weg der Seligkeit durch Jesum Christum. In den Jahren 1835 und 36 brachte sie dann öfters einige Tage in dem Hause des Diakons zu, um sich weiter unterrichten zu lassen. Sie äußerte ein lebhaftes Verlangen, getauft zu werden, und nach sorgfältiger Prüfung wurde ihr dieser Wunsch im Juli 1836 gewährt. Um ihr die letzten

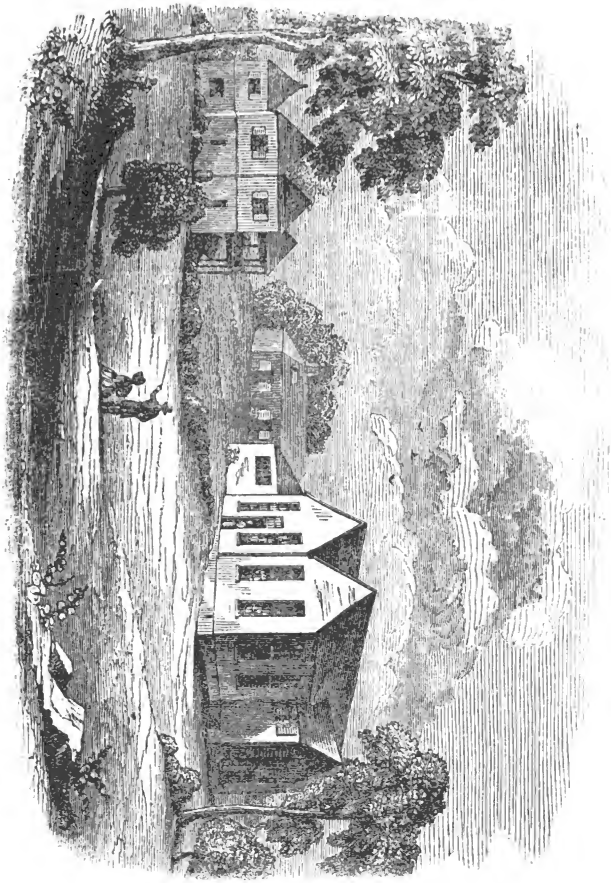
Digitized by Google

Tage noch so viel als möglich zu erleichtern, nahm Missionar Clarke sie in's Missionshaus auf und verhalf ihr zu einer kleinen monatlichen Unterstützung von der Gemeinde. Sie lebte noch, als er 1839 die Insel verließ.

6. Weiterer Fortgang der Mission.

Angefeuert durch die Fortschritte der Dissidenten machte sich auch die englische Kirche um die spätere Bevölkerung Jamaika's sehr verdient. Trew war vielleicht der erste Geistliche, der sich im Unterrichten der Sklaven versuchte und sich durch Treue und Eifer auszeichnete. Vier oder fünf weitere Pfarrer folgten seinem Beispiel. Nach und nach sammelten sich Gemeinden, die sich lieblich entwickelten. Doch war es weniger die Geistlichkeit selbst, die ernstlich mit Hand anlegte zur sittlichen Hebung der Schwarzen und Weißen, als die kirchliche Missionsgesellschaft, deren Sendboten mit denen der übrigen Gesellschaften in brüderlichem Einverständniß zusammenwirkten. Letztere begann ihre Arbeit im Jahr 1823 und hatte bald 22 Stationen, von denen uns unsere Abbildungen S. 73, 74 u. 75 einige zeigen, und für welche auch Zöglinge der Basler Missionsanstalt verwendet wurden. Indessen wurde die Mission bald zur Kirche, der Missionar zum Prediger. So beschloß die Gesellschaft schon 1839, die ganze Jamaika-Mission allmählich zu verlassen und darauf hinzuwirken, daß ihre Stationen selbständige Pfarreien würden. Dieß ist geschehen — wie sich jetzt herausstellt, sicherlich zu früh — und die ganze Insel ist nun in 40 Kirchspiele eingetheilt, an welche sich 7 Stationen der Ausbreitungsgesellschaft unter Leitung des Bischofs anschließen; die Missionare aber blieben, zu Pfarrern befördert, ein Salz unter der übrigen Geistlichkeit. Doch erfreuen sich die englischen Kirchen keiner besondern Anhänglichkeit von Seiten der christlich angefaßten Neger. Immer entschiedener zeigt sich vielmehr in der schwarzen Bevölkerung ein Zug zu Geistlichen ihrer Rasse. Es ist einmal nicht zu leugnen, daß der Farbige in den Kirchen, in denen die höheren Stände zusammenkommen, sich nicht recht wohl fühlt. Der Geistliche mag über

Digitized by Google



Bethesdahil.

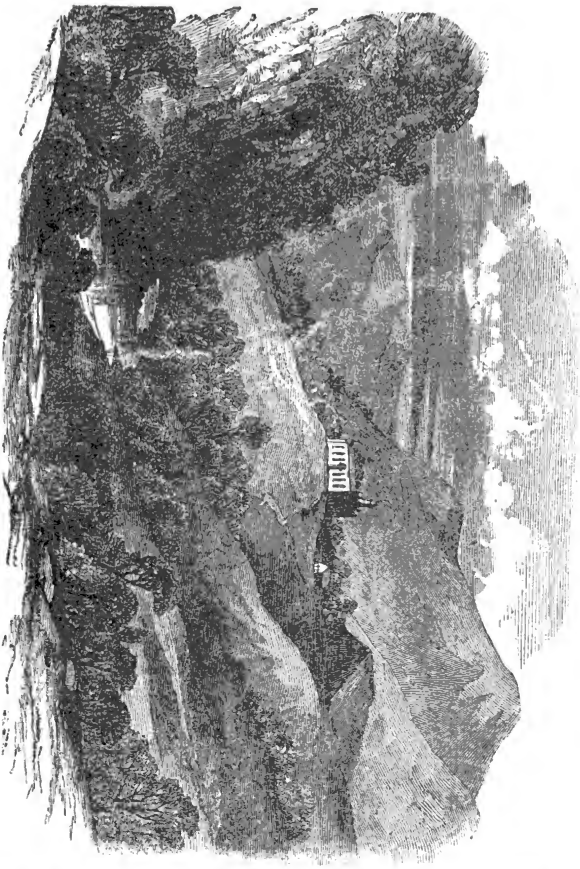
das Farbenvorurtheil noch ſo erhaben ſein, der Neger iſt unter der Maſſe von weißen Geſichtern, hinter denen er ſo leicht die altvererbte Verachtung wittert, nicht in ſeinem Element. Auf die Reinheit der Sprache und auf Kanzelberedtſamkeit legt er ohnehin keinen Werth;

Digitized by Google

Normalschule der kirchlichen Missionsgesellschaft.

gelesene Predigten, wie sie in der Staatskirche eingeführt sind, lassen ihn kalt. Am liebsten hört er daher, wenn er es gleich nicht Wort

Digitized by Google



CLIFTON MOUNT CHURCH, PARISH OF PORT ROYAL, JAMAICA.

haben will und die europäiſche Geiſtlichkeit gewaltig lobt, Männer ſeines Gleichen oder ſolche Miſſionare, welche ſeinen Bedürfniſſen Rechnung tragen. Den Lauen und Gleichgiltigen dagegen iſt die Staatskirche wegen der Leichtigkeit, womit ſie kirchliche Funktionen an denen vollzieht, welche ſie begehren, ohne doch eine ſtetige Aufſicht über dieſelben zu üben, in vielen Fällen ein angenehmer Nothbehelf. Auf

Digitized by Google

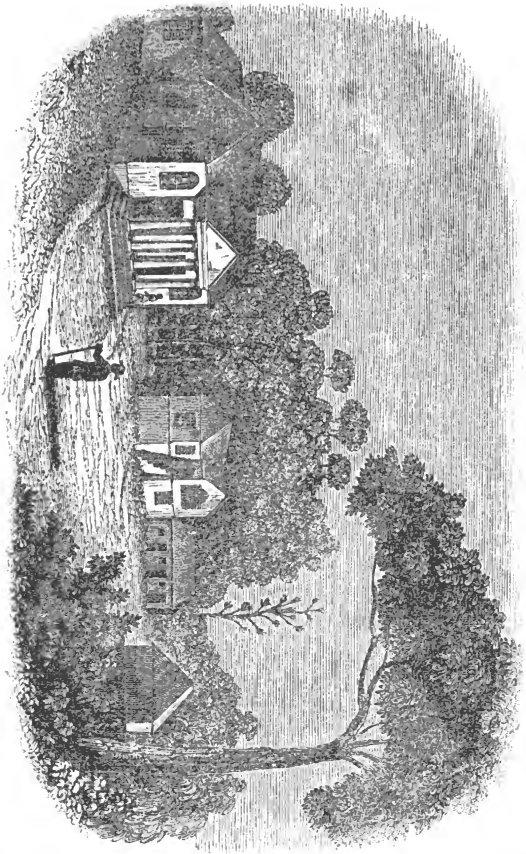
kolonialem Gebiet ist der anglikanische Kaplan verpflichtet, alle Christen, die nicht ausdrücklich zu andern Gemeinschaften gehören wollen, kirchlich zu bedienen. Sie mögen durchaus als Heiden leben, die Kirche und ihre Ordnungen verspotten und verfluchen; sterben sie aber, so muß er sie ehrlich bestatten mit Gebeten, in welchen Gott gedankt wird, daß er „die Seele dieses Bruders zu sich genommen habe," und daß er „geschieden sei in einer gewissen Hoffnung seliger Auferstehung." Dadurch wird leider die Staatskirche in weiten Kreisen herabgewürdigt, und es bedarf der größten Treue und Frömmigkeit, wenn der einzelne Prediger als Diener Christi und nicht blos als Bedienter oft unsittlicher Machthaber vor dem Volke dastehen soll.

In Folge der Emanzipation trat im Jahr 1834 auch die Londoner Missionsgesellschaft in Jamaika ein und errichtete 6 Stationen, die sich jetzt auf 16 vermehrt haben. Einige derselben erblicken wir auf unsern Abbildungen: Mandeville (S. 77) wurde schon 1835 gegründet, und die Kapelle konnte 1837 eingeweiht werden; auf der Station Whitefield (S. 78) ist an dem Platze, wo am 28. Nov. 1839 das hundertjährige Gedächtniß der Arbeiten jenes apostolischen Zeugen der Wahrheit noch im Urwald gefeiert wurde, 1843 eine solid gebaute Kapelle feierlich eröffnet worden. Die Londoner Gesellschaft hat viel für Schulen gethan und zieht im Seminar zu Ridgemont seit 1855 Jünglinge für's Predigtamt heran.

Demselben Zweig der Thätigkeit widmet sich mit großer Hingebung die schottisch-presbyterianische Mission, der es durchweg mehr um solide Erfolge, als um große Zahlen zu thun ist. Sie zählt auf 24 Stationen nur 4582 eigentliche Kirchenglieder, welche aber in strenger Zucht gehalten und eifrig in der Pflicht unterrichtet werden, sich selbst und alles was sie haben dem Dienste Gottes zu weihen. Im letzten Jahre haben sie über 29,000 fl. für kirchliche Zwecke beigesteuert. Nicht nur haben diese Gemeinden sehr gut verwaltete Schulen, sondern auch ein theologisches Seminar, in welchem die Studenten (jetzt 15 Missionszöglinge und 38 andere Jünglinge) schöne Fortschritte in der höchsten Erkenntniß machen.

Die Nothwendigkeit des Zusammenstehens aller gläubigen Prediger war in Jamaika früh empfunden worden, und mit Ausnahme der Hochkirchlichen haben sich auch die Anglikaner dazu herbeigelassen. Schon zehn Jahre vor der Stiftung der evangelischen Allianz fanden die Geistlichen im westlichen Drittheil der Insel (Grafschaft Cornwall), daß die Sache des Evangeliums nur durch freundliches Zusammen-

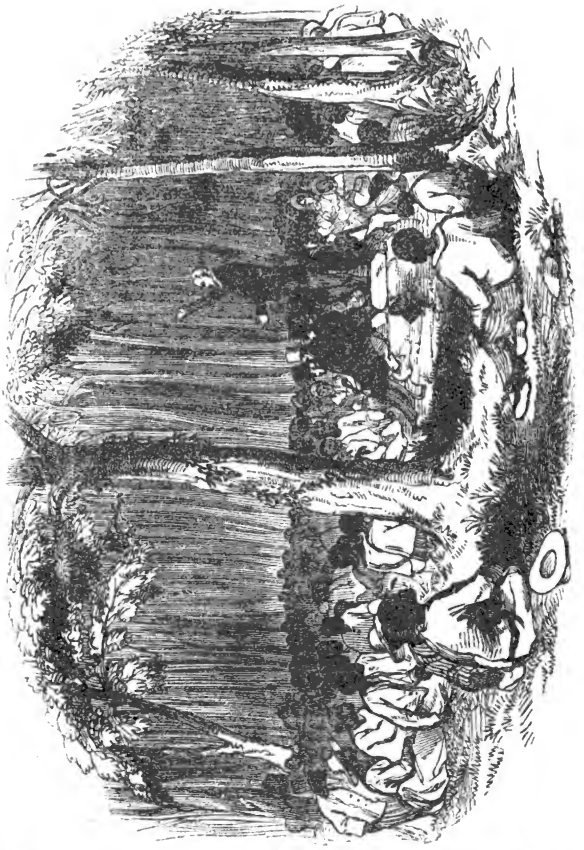
Digitized by Google



Manneville.

wirken aller Gemeinſchaften gefördert werden könne, und ſtifteten daher (Sept. 1835) einen „Predigerverein für Cornwall.“ Herrnhuter, Wesleyaner und Presbyterianer, ein Baptiſt, ein Independent und zwei Anglikaner traten da zuſammen und verſprachen, ſich gegenſeitig als Brüder und Mitknechte anzuſehen, Mißverſtändniſſe wegzuräumen,

Digitized by Google



Die Station Whitefield.

Kollisionen vorzubeugen und die Kirchenzucht und Ordnung jeder Partei zu ehren. Die Frage nachdenklicher Neger: warum es denn so viele Kirchenparteien gebe, da sie doch alle zu demselben Gott beten, dieselbe Bibel haben und dasselbe Evangelium predigen, verlor damit ihren Stachel. Man sah, wie leicht sich zusammen arbeiten lasse, wo noch so viel Land einzunehmen übrig blieb, und erfreute sich reicher Seg-

Digitized by Google

nungen. Nur Schade, daß die demüthige brüderliche Gesinnung, welche die Vorbedingung eines solchen Zusammenwirkens ausmacht, sich nicht von selbst auf die Nachfolger vererbt!

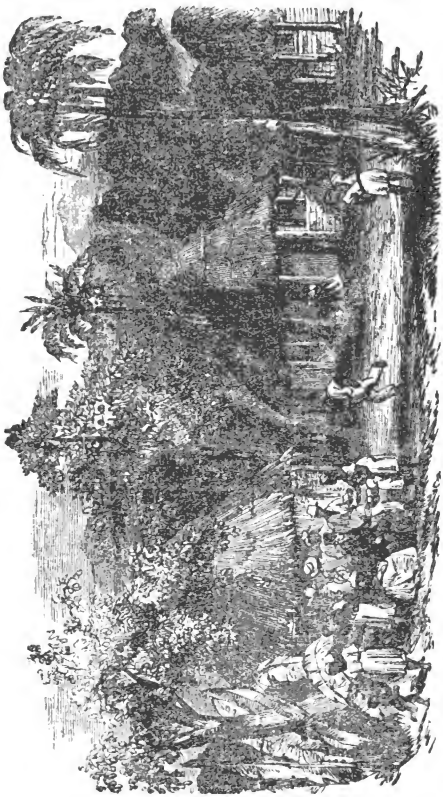
Während vor dreißig Jahren noch die eben beschlossene Emanzipation der Neger die Blicke aller Christen nach Westindien lenkte, wo der Herr die lange Geduldsarbeit endlich unerwartet schnell mit einem vorläufigen Abschluß krönte, hat sich seither das Interesse der Gläubigen viel mehr andern Gebieten zugewendet. Man mochte denken, die Hauptsache sei hier geschehen, die Entscheidungsschlacht geschlagen; forthin gelte es, die einzelnen Gebiete noch weiter mit dem Worte des Lebens zu durchdringen und aus Westindien Missionare für Afrika zu gewinnen. Weiter aber fand sich, daß denn doch der errungene Sieg nicht alle Erwartungen erfüllte; man klagte, die Emanzipation habe die Neger der Arbeit entwöhnt, und der neue Aufschwung der farbigen Bevölkerung lasse noch gar viel zu wünschen übrig.

Hören wir nun einmal, wie vor dem Jahr 1860 die Missionare selbst sich darüber aussprachen. Einer der Londoner Brüder schreibt: „Die Neger haben leider mehr Religion als Sittlichkeit. Sie gehen gern in die Kirche und schämen sich, wenn sie nicht Glieder von dieser oder jener christlichen Gemeinschaft sind. Aber sehr leicht machen sie sich dieser Gemeinschaft verlustig, besonders durch die weitverbreitete Sünde der Unzucht. Fällt einer in solche Sünden und wird die Kirchenzucht über ihn verhängt, so hindert das die andern Kirchenglieder nicht in ihrem freundlichen Umgang mit dem Gefallenen, denn Hurereisünden werden hier zu Lande nicht hoch angeschlagen. Man nimmt ihn am Ende ohne tief gehende Buße wieder auf, sonst gienge er zu einer andern Kirche über. An Einladung zu solchem Uebertritt fehlt es nicht. Der eingebornen Lehrer sind an der Zahl fast mehr, als wirklich nöthig wären. Sie lieben es, Zuhörer anzuziehen und ihre Gemeinden zu vermehren, ohne viel Gewicht auf die Reinheit der Beweggründe zu legen."

„Wir befinden uns hier," sagen die Missionare der Brüdergemeine, „in einem Uebergangszustand, indem die Masse der Einwohner bereits weniger den Anblick eines Missionsfeldes darbietet, als den eines civilisirten Gemeinwesens. Bei uns, so gut wie bei den Methodisten und Baptisten, nimmt die Zahl der Glieder nicht zu. Aus unsern Listen könnte man sogar schließen, sie habe abgenommen, aber nur weil wir uns entschlossen haben, eine Menge Namen auszustreichen, deren Träger uns sichtlich entfremdet sind. Unmittelbar

Digitized by Google

nach der Emanzipation hatten alle Kirchengemeinschaften bedeutende Zunahme, weil die Neger durch den großen Wechsel in ihrer Lage auch geistig erregt waren. Jetzt erlahmen sie ein wenig. Außerdem ist es schwieriger geworden, nach den Einzelnen zu sehen, weil sie, statt in Pflanzungen zusammen zu wohnen, sich über Berg und Thal zerstreut haben und sich oft in dichten, unzugänglichen Wäldern niederlassen." Mit welchem Jubel dann aber der Missionar begrüßt wird, wenn er mit seiner Gattin eines dieser fernen Dörflein im Dickicht besucht, zeigt uns unsere Abbildung. Jung und Alt, Alles rennt herbei, und die Liebe



Digitized by Google

und Dankbarkeit der Leute ist oft fast erdrückend. Augenscheinliche Bekehrungen werden seltener, dagegen nimmt das Werk der Erziehung, insbesondere durch die Lehrerseminarien, einen immer höheren Aufschwung. Zu beklagen ist freilich, daß die Schulen nicht so regelmäßig besucht werden, als man wünschen möchte; denn für Unkraut jäten und sonstige leichte Arbeit kann ein Kind 18 kr. des Tags verdienen, und vielen liegt daran mehr, als an dem künftigen Gewinn eines gründlichen Unterrichts. Eine weitere Ursache des langsamen Fortschreitens ist, daß das weibliche Geschlecht noch immer weit unter dem männlichen steht. Wenn junge Männer es zu keinem gesunden Wachsthum in geistlicher und sittlicher Beziehung bringen, sind daran meistens die Frauen der Familie schuld. Wenige Eltern halten die Bildung ihrer Töchter für so nöthig wie die der Söhne. Daher der leidige Umstand, daß bei Streitigkeiten und Händeln gewöhnlich den darein verwickelten weiblichen Gliedern die rohesten Reden und wider-

lichsten Geberden zur Last fallen, und daß bei öffentlichen Tänzen und Lustbarkeiten die Weiber am ausgelassensten sind."

Von diesem Urtheil weicht das der Baptisten-Geistlichen ab, welche um jene Zeit aus Auftrag ihrer Missionsgesellschaft Westindien besuchten und von ihren Stationen berichten, daß die strenge Kirchenzucht den besten Erfolg habe; daß zwar keine Zunahme in der Zahl

Digitized by Google

der Kirchenglieder bemerklich sei, dagegen die Ehe immer heiliger gehalten und das sittliche Leben im Allgemeinen mehr gehoben werde. Wenn in Jamaika die Beiträge der schwarzen Brüder etwas abgenommen haben, so erkläre sich das aus dem Fallen des Taglohns in Folge der Einwanderung indischer und chinesischer Arbeiter. Die jetzt gebildeten einheimischen Lehrer seien den früheren in jeder Hinsicht bedeutend überlegen.

Die Presbyterianer können von Gemeinden berichten, welche ganz für den Unterhalt ihrer europäischen Lehrer sorgen; von andern, in denen die Unterzeichnungen und Beiträge noch zunehmen, obwohl der tägliche Arbeitslohn der Neger bedeutend abnimmt. Hurerei, die Lieblingssünde Jamaika's, bringt, wie sie klagen, auch in ihren Gemeinden Manchen zu Fall, aber doch dürfen sie der Mehrzahl das Zeugniß eines ernsten, des Evangeliums würdigen Wandels geben.

So standen die Dinge, als im Herbst 1860 plötzlich eine mächtige religiöse Bewegung die Insel durchzuckte, und es war, als gieße der Herr über ganz Jamaika einen Gnadenregen aus, so unerhört wie der wirkliche Regen, der damals in der sonst immer trockenen Jahreszeit herabströmte. Ihren Anfang nahm diese Erweckung in der Herrnhuter Kirche von Neufulneck, von wo Miss. Sondermann am 28. September schreibt: „Wo soll ich Worte hernehmen, diesen Tag zu beschreiben! Es war ein unvergeßlicher Tag, ein Pfingstfest unserer Gemeinde. Wie herrlich ist an ihm das Loosungswort in Erfüllung gegangen! (Hes. 37, 5.) Ich werde desselben gedenken, so lange ich lebe."

Wie ein Lauffeuer pflanzte sich die Erweckung von Gemeinde zu Gemeinde, von Plantage zu Plantage fort. Es kamen schreckliche Bekenntnisse vor, so daß der Prediger seinen Ohren kaum traute, aber auch die Macht der rettenden Gnade war oft ganz handgreiflich. Ueber die Einen war wie eine plötzliche Lähmung gekommen mit unaussprechlichem Angst- und Wehegefühl, Andere lagen halbe Tage lang kalt und steif da, so daß man sie für todt hielt. Einem war es zu Muthe, als ob eine starke Hand ihn beim Schopf gefaßt und über einem höllischen Feuerpfuhl schwebend gehalten hätte. Einer eiteln Person wurde es über dem Kleiderzusammenlegen so bange, daß sie mehrere Tage lang keinen Bissen genießen konnte. Viele der Angeregten sind längere Zeit stumm geblieben. Alle Kirchen füllten sich, das Wort Gottes war überaus gesucht. Wohl fehlte es auch an Auswüchsen nicht; da und dort haben sich sogar dämonische Kräfte in

Digitized by Google

die Erregung eingemischt und den Lehrern viel Noth bereitet; aber im Allgemeinen schien eine wunderbare Umwandlung der Leute bewirkt.

Der Oberrichter Ker konnte im Februar 1861 dem Schwurgericht sagen: „Unsere Pflicht ist uns dießmal bedeutend erleichtert, denn statt 19 Verbrechen in der vorigen Periode haben wir dießmal nur 7 zu untersuchen, und von diesen ist keines ein sehr bedeutendes. Auch die Polizeivergehen haben in ähnlichem Maßstab abgenommen. Es sind ihrer nur 44 gegen 89 in der letzten Periode. Ob dieses erfreuliche Resultat der merkwürdigen Bewegung zuzuschreiben ist, welche die Geschichte der letzten Monate ausgezeichnet hat, kann ich nicht entscheiden. Gewiß aber ist, daß dieses Ereigniß, wenn es auch von Auswüchsen begleitet war, entschieden gute Früchte zu Tag gefördert hat. Unter diesen will ich nur Eine anführen, die Anzahl von Heirathen, welche von Personen, die unter seinen Einfluß kamen, geschlossen worden sind. Die Wichtigkeit dieses Resultats läßt sich unmöglich überschätzen; denn nichts kann verderblicher auf die Bevölkerung wirken, als die Unsitte wilder Ehen. Hoffen wir, daß dieser verbesserte Stand der Dinge bleibender Art sei, und das Gefühl, welches zu der Feier so vieler unauflöslichen Verbindungen antrieb, nicht mit der Aufregung, welche es erzeugt hat, verschwinden möge." *)

7. Die neuesten Ereignisse.

Große Erweckungen enden immer mit einer kleinen Zahl bleibender Früchte, während viele Tausende verwelkter Blätter am Boden liegen bleiben. So schrieb denn auch ein alter Missionar aus Kingston im Januar 1865: „Einige Zeitungen behaupten, das Volk mache eher Rück- als Fortschritte, und Missionen seien Anfangs erfolgreicher gewesen als jetzt. Allerdings sind im vorigen Jahr viel mehr Dieb-

*) Wie sehr noch immer das Konkubinat vorherrschte, zeigt das Geständniß eines anglikanischen Predigers, daß von 17 Kindern, die er in seiner Kirche taufe, sicherlich 15 unehlich geboren seien, wenn auch ein Bruchtheil davon solchen Paaren angehöre, die treu zusammenleben, ohne getraut zu sein.

Digitized by Google

ſtähle vorgekommen als ſchon lange vorher; drei Glieder der Brüdergemeinde ſind jetzt im Zuchthaus, ein Fall, der in dieſer Miſſion unerhört iſt. Aber man vergißt, daß mehr als die Hälfte der Schwarzen ſich zu keiner Kirche hält. Wir haben eine Bevölkerung von 441,000 Seelen, darunter 13,000 Weiße. Nur 128,000 halten ſich zu einer oder der andern Kirche, und die Schulen werden nur von 26,000 Kindern beſucht. Es ſind gerade 200 Prediger auf der Inſel, darunter aber nur 110 Miſſionare. Der Gläubigen ſind wohl ſo viele als ihrer je waren, aber die Laſterhaften und Unwiſſenden kommen mehr zum Vorſchein und treiben ihr Weſen lauter als früher. Es iſt eine Zeit der Noth; aber mit Freuden kann ich bezeugen, was ich von der Geduld und Langmuth, vom fleißigen, ſtillen Wandel und vom heiligen Leben von Tauſenden dieſer Neger geſehen habe und noch täglich erfahre. Nur das Evangelium konnte dieſe Kraft über ſie ausüben; denn ſie haben viel zu tragen."

„Worin beſtehen denn dieſe Laſten, nachdem die Neger doch frei geworden ſind, und vielmehr die Pflanzer klagen, ſie ſeien ruinirte Leute?" iſt vielleicht Mancher zu fragen verſucht. Ein ſchottiſcher Miſſionar antwortet darauf: „Die Inſel hat von außergewöhnlicher Dürre zu leiden gehabt, daher die Nahrungsmittel ſich ſehr vertheuerten. Der Taglohn aber, der nie mehr als 35 kr. betrug, fiel auf 24 und 18 kr. herab. Ungeheure Zölle machten es den Leuten faſt unmöglich, Kleider oder Mehl zu kaufen. Früher zahlte z. B. ein Stück Zeug 12½ Prozent vom Hundert, jetzt, da der amerikaniſche Krieg den Baumwollenzeug dreimal ſo theuer gemacht hat, beläuft ſich der Zoll auf 38 Prozent. Damit füllten ſich nun die Regierungskaſſen, während Viele Hunger litten und nicht wenige Alte vor Mangel ſtarben."

Ueber dieſe Uebelſtände nun ſprach ſich Dr. Underhill, der Sekretär der Baptiſten-Miſſionsgeſellſchaft, in einem vertraulichen Schreiben an einen Freund im Kolonialminiſterium offen aus. Er gab darin eine ſtarke Darſtellung von dem Unrecht, das den befreiten Schwarzen durch die Regierung der Inſel gethan werde. Er hatte die Anſicht: die Stände Jamaika's ſeien keine richtige Vertretung der Einwohner, die Arbeiter haben kein Wahlrecht, die Pflanzer können daher beſchließen, was ihrem Intereſſe zu entſprechen ſcheine, wenn auch die Mehrzahl der Bevölkerung noch ſo ſehr darunter leide. Dieſelben beſteuern gerade die bedürftigſten Klaſſen, und während der Arbeitslohn ſchon ſo herabgedrückt ſei, daß auch der fleißigſte Arbeiter

Digitized by Google

kaum bestehen könne, haben sie unter dem Vorwand, die Neger arbeiten nicht, „ihr seid müßig, müßig seid ihr," andere Arbeiter, Hindu's und Chinesen, auf die Insel eingeladen, und sechs Millionen Gulden von den Einkünften Jamaika's dafür verausgabt. Die natürliche Folge sei, daß der Arbeitslohn noch weiter herabgedrückt werde, die Armuth und das Verbrechen zunehme, die Gefängnisse sich durch Felddiebe u. s. w. füllen.

Der Empfänger dieser Mittheilungen schickte dieselben dem Gouverneur von Jamaika zur Berücksichtigung zu. Unbegreiflicher Weise ließ derselbe sie in der Jamaika-Zeitung abdrucken, und machte somit unvorsichtig den leicht entzündlichen Negern selbst bekannt, wie eifrig ihr Freund in London sich ihrer annehme. Was Wunder, wenn diese nun da und dort Versammlungen hielten, sich über die Verbesserung ihres wahrhaft kläglichen Looses zu berathen, und wenn zuletzt am verwahrlostesten Orte der Insel unter dem Einfluß von fanatischen Rednern und Zauberern eine Verschwörung ausbrach?

Das Innere einer Negerhütte.

Digitized by Google

Am Ostende Jamaika's steht auf schroffem Felsenvorsprung ein Leuchtthurm, dessen Lichtlein hell auf die dunkle Fluth hinausschimmert und den Schiffer vor dem gefährlichen Morantkap warnt, an welchem schon manch stattliches Schiff gescheitert ist. Morant-Bai, obschon nicht größer als ein ordentliches Dorf bei uns, ist die Hauptstadt des Kirchspiels St. Thomas, das die ganze Niederung am Fuß der blauen Berge umschließt. Es ist schön und ziemlich hoch gelegen; die Gegend rings umher gleicht einem herrlichen Garten Gottes. Wie waidet sich das Auge an dem üppigen Pflanzenwuchs und an den reichen Zuckerfeldern, dem Ufer des breiten Flusses entlang, der in der Regenzeit zum gewaltigen, unbändigen Strome anschwillt! Und dennoch ist es ein gefürchteter Ort und trägt nicht umsonst den unheildrohenden Namen: „Das Grab des Europäers." Davon zeugt der stille Gottesacker, auf dem so mancher Missionar und viele Glieder der Missionsfamilien gar frühe ein Ruheplätzlein gefunden haben. Nicht weit von diesem steht die Kirche, die, ehe die Missionare kamen, der einzige christliche Versammlungsort für 30,000 Menschen war. Jetzt sind sechs Geistliche der Staatskirche in dem Kirchspiel angestellt, der Einfluß der Mission aber war hier geringer als auf irgend einem andern Theil der Insel.

Wie schwer den Methodisten ihre Arbeit im Kirchspiel St. Thomas gemacht wurde, haben wir oben (S. 30) erzählt; sie gaben nun zwar dieselbe nicht auf, doch blieb es bis auf die neueste Zeit nur schwach von ihnen besetzt, und einer ihrer farbigen Prediger dort sprach sich kürzlich nach 25jährigen Bemühungen ziemlich entmuthigt über sein Arbeitsfeld aus. Nur zwei kleine Dörfer ausgenommen, in welchen ein wesleyanischer Missionar arbeitete, war 1865 auf 36 Stunden längs der Ostküste kein europäischer Sendbote. Die Staatskirche aber that wenig für die religiöse Unterweisung des Volks, und nach dem Bericht des Schulinspektors war auch für die Jugendbildung nicht gesorgt, so daß die Leute dreißig Jahre auf eine Freiheit ohne Unterricht und ohne den Einfluß christlicher Liebe beschränkt blieben. Dazu kamen durch die asiatischen und afrikanischen Einwanderer neue heidnische Elemente und dann die tiefe Verstimmung über die übermäßige Herabsetzung der Arbeitslöhne.

Im Oktober 1865 nun geschah es während einer Rathssitzung, daß die Leute vor dem Rathhaus so lärmten, daß die Polizei ihren Anführer verhaftete. Derselbe wurde von etlichen hundert mit Stöcken bewaffneten Negern befreit. Der Rädelsführer dabei war ein gewisser

Digitized by Google

Paul Bogle, früher ein ſtiller und unbeſcholtener Mann, ſeit einiger Zeit aber gefeierter Prediger der fanatiſchen Sekte der „unabhängigen Baptiſten.“ Zwei Tage ſpäter feuerte dieſer Bogle einen andern in Unterſuchung gekommenen Neger an, ſich dem Urtheil nicht zu fügen, ſondern an die höhere Behörde zu appelliren. Es hieß nun ſchon, in Jamaika finde der Schwarze kein Recht, man werde von den Weißen unterdrückt u. dergl. Dafür ſollte Bogle mit 27 andern verhaftet werden. Thörichter Weiſe ſchickte man nur ſechs Mann, um den Befehl auszuführen. Bogle aber ließ, als die Polizei kam, ein Horn blaſen, welches Hunderte von bewaffneten Negern zuhauf brachte. Die Polizei wurde mit dem Tode bedroht, wenn ſie nicht ſchwöre, ſich zu den Schwarzen zu ſchlagen, welche dießmal den Weißen und Braunen beweiſen wollen, daß im Grunde doch ihnen die Inſel gehöre. Die Polizeidiener, ſelber Schwarze, ſchworen und wurden am folgenden Tage frei gelaſſen.

Auf ihren Bericht bat nun der Amtmann, ein deutſcher Baron von Kettelhodt, den Gouverneur um Soldaten, und bot zugleich die Freiwilligen der Bürgergarde auf. Am 11. Oktober ſtanden dieſe 18 Freiwilligen vor dem Rathhaus; dann rückten unter Trommelſchlag die bewaffneten Schwarzen herbei, wohl 600 an der Zahl. Der Amtmann verlas die Aufruhrakte und gebot der Menge, den Marktplatz zu verlaſſen. Sie rückten dennoch vor; auf die Freiwilligen wurde mit Steinen geworfen. Darauf gaben dieſe eine Salve, mußten aber

Digitized by Google

sogleich in's Rathhaus fliehen, das nun belagert wurde. Die Freiwilligen erwiederten aus den Fenstern die Schüsse, welche auf sie abgefeuert wurden. Sie hatten aber Jeder nur wenige scharfe Patronen. Als sie Frieden anboten, schrieen die Aufrührer: „Wir aber wollen Krieg!" und zündeten das Dach des Rathhauses an. Die Lage der Rathsherren und der Freiwilligen wurde eine verzweifelte. Ein Prediger, Viktor Herschel, war bei ihnen; einer von sechs Brüdern, die, ursprünglich Juden, sich bekehrt hatten und Prediger der Gerechtigkeit geworden waren. Dieser forderte zu gemeinsamem Gebet auf und betete inbrünstig. Während des Gebets flogen Kugeln herein und verwundeten Mehrere. Herschel verband noch einem seine Wunde mit seinem Halstuch; dann drohte das Dach auf sie zu fallen, und sie sprangen die Treppe hinab. Da wurde denn einer um den andern getödtet.

Etwa sechzehn Personen, lauter Weiße, wurden erschlagen, doch den Aerzten, den Frauen und Kindern geschah kein Leid. Wer nur irgend den Schwarzen Freundlichkeit erwiesen hatte, wurde von der aufgeregten Menge verschont. Besonders zeichnete sich ein Schwarzer, Donaldson, durch die fast übermenschlichen Anstrengungen aus, womit er die armen Flüchtlinge vom Tod zu retten suchte. Als es dann hieß, der Dampfer komme mit den Truppen, zerstreuten sich die Aufrührer, um auf den nahen Pflanzungen zu rauben; doch wurde nicht weiter gemordet. Natürlich aber verbreitete sich großer Schrecken über die Umgegend: die Weißen flohen in die Wälder oder auf Schiffe; am Christtag, hieß es nun allgemein, habe die Verschwörung auf der ganzen Insel ausbrechen sollen. Die Absicht sei gewesen, alle weißen und braunen Männer zu tödten und nur die Frauen am Leben zu lassen, um Jamaika zu einem Freistaat der Schwarzen zu machen, wie das benachbarte Hayti.

Allein innerhalb 24 Stunden war der Aufstand unterdrückt. Die Truppen hatten kein einziges Gefecht zu bestehen, sondern nur die Flüchtlinge einzufangen. Aber wie gieng es dabei zu! Der Oberbefehlshaber, General Nelson, betrachtete alle Schwarzen in dem beunruhigten Distrikt, die nicht ihre Unschuld beweisen konnten, als schuldig. Der Generaladjutant Elkington schickte dem Oberst Hobbs einen Befehl des Inhalts: „Nelson in Port Antonio läßt durch's Kriegsgericht wie im Spaß aufhängen. Ich hoffe, Sie senden uns keine Gefangene; das gewöhnliche Gericht richtet da nichts aus. Nur die Schurken recht gestraft." Dieser Hobbs bedauerte nur, daß die

Digitized by Google

Rebellen so feige seien und man ihnen kaum nachkomme; dennoch ließ er alle Gefangenen hängen oder wenigstens mit der neunschwänzigen Peitsche schlagen. Ein Hauptmann Hole ließ etwa zwanzig Weiber peitschen, um gestohlenes Eigenthum herauszubekommen, ohne daß dieser Zweck erreicht wurde. Lieutenant Oxley ließ auf Alle schießen, die davon liefen und nicht stille stunden, obwohl sie, wie er glaubt, nahe genug waren, den Anrufer zu hören. Er gestand auch, daß er der Tochter Bogle's hundert Pfund Sterling und das Leben ihres Gatten versprach, wenn sie ihren Vater verrathen und ausliefern wollte! Das schlimmste Beispiel von Grausamkeit gab der Profoß Ramsay, der die Gefangenen und Verurtheilten zu beaufsichtigen hatte. Einem Neger, Marschall, wurden fünfzig Schläge mit der Drahtpeitsche ertheilt. Als er beim achtundvierzigsten endlich aufschrie und, wie Ramsay behauptet, seinen Quäler bitter anschaute, hieß ihn dieser auf der Stelle aufhängen. Ein Europäer, der dabei stand, hielt diesen Befehl erst für Scherz, wagte aber selbst dann keine Einwendung, als der grimmige Mann des Gesetzes die Gefangenen alle heraustreten hieß und ihnen zurief: „Seht's an, ihr Bestien, ihr Diebe! Euch allen wird's gehen wie ihm." Marschall, schon halb todt, wurde von der Kanone weg, auf der er lag, am Strick auf dem Boden hingeschleppt und am Gerichtshof aufgehängt.

Die schwarzen Truppen blieben alle treu, besonders die Maroneger, die früheren Sklavenfänger; sie bestrichen sich mit ihren Kriegsfarben und setzten den Flüchtlingen mit toller Lust nach. Bald hatten sie alle sich Pferde verschafft, und wenn sie dann ihre Gefangenen einbrachten und aufhängten, einmal 47 in Einer Stunde, tanzten sie um den Galgen nach alter Weise, und ein englischer Offizier, der zusah, fand das wirklich großartig.

Neben Morant-Bai liegt eine Pflanzung, von welcher die Neger sich auch am Aufstand betheiligten, d. h. sie brannten und plünderten mit. Dennoch thaten sie ihrem englischen Aufseher zu wissen, es solle ihm kein Leid geschehen, so wenig als seiner Familie, wenn sie sich ruhig verhielten. Er zog sich eine Strecke von der Pflanzung zurück und blieb unbelästigt. Am Sonntag war schon aller Lärm vorüber; so gieng er entschlossen in die Pflanzung zurück, hielt dort wie gewöhnlich einen Gottesdienst und redete den armen Leuten an's Herz, wie thöricht und sündlich ihr Treiben sei; sie möchten doch zur friedlichen Arbeit zurückkehren. Dieser Rath wurde so gut aufgenommen, daß er schon am Montag Morgen sich wieder auf die Pflanzung be-

Digitized by Google

gab, um die Neger zu ihren Arbeiten zu vertheilen. Aber während er hingieng, hörte er schießen, und sieht den ersten Schwarzen im Blute liegen. Das Dorf findet er von Soldaten besetzt, denen kein Offizier zur Seite steht; und ohne jegliche Untersuchung schießen diese nach allen Seiten, während ein Polizeidiener mit den Fingern deutet: dort ist ein Aufrührer und hier einer. So trieben sie es an Ort und Stelle, tödteten die Männer, peitschten die Weiber und verbrannten die Häuser; ebenso auf dem Marsch. Leute, denen man in keinem Gerichtshof auf ihren Eid hin geglaubt hätte, machten sich ein Vergnügen daraus, die „Schuldigen" anzuzeigen und sich auf diese Weise ihrer Feinde zu entledigen.

Auf Bogle's Kopf wurden 2000 Thaler gesetzt. Am 24. Okt. fanden ihn die Maronen; er wurde natürlich hingerichtet.

Das höchstgestellte Opfer der Rebellion war ein Mitglied der Ständekammer, der braune Kaufmann Georg William Gordon. Er galt für einen der reichsten und frömmsten Farbigen in der Kolonie, der, wie kein anderer, für das Wohl seiner Landsleute besorgt war. Keine Kirche wurde gebaut, keine Schule errichtet, kein gutes Werk gethan, ohne daß Gordon auf's freigebigste mithalf. In der letzten Zeit, da er einige Fälle von Grausamkeit gegen die Schwarzen an's Licht zu ziehen gesucht hatte, war er manchmal sehr aufgeregt gewesen und hatte sich der unwissenden schwarzen Bevölkerung gegenüber mit seinen Worten nicht in Acht genommen. Früher zur englischen Kirche gehörig, hatte er sich vor etlichen Jahren in Spanishtown taufen lassen und sich dann an die unabhängigen Baptisten angeschlossen, die ihn zuletzt als einen Propheten verehrt haben sollen. Als der Aufstand in Morant-Bai ausbrach, wurde gegen Gordon als den muthmaßlichen Anstifter desselben sogleich ein Verhaftsbefehl erlassen, wegen dessen er sich in Kingston verbarg. Als er aber die Ruhe hergestellt glaubte, besuchte er General O'Connor in dessen Hause und übergab sich ihm. Der Gouverneur, statt ihn in der Hauptstadt zu richten, nahm ihn im Dampfschiff mit sich nach Morant-Bai und stellte ihn vor ein Kriegsgericht, das aus drei jungen Offizieren bestand. Von diesen wurde er ohne irgend zureichende Gründe verurtheilt und am 23. Oktober mit siebzehn Andern auf dem Marktplatz vor dem verbrannten Rathhaus aufgehängt. In der letzten Stunde noch schrieb er an seine Gattin, sie über seinen Verlust zu trösten und seiner Unschuld zu versichern.

Wie im Kreise der Missionare in Jamaika, so brach sich Ange-

Digitized by Google

sichts dieser Thatsachen auch in vielen Herzen in England die Ueberzeugung Bahn: „In vielen Generationen hat sich nichts ereignet, das unsere Ehre so tief berührt, wie dieses Spiel mit dem Standrecht; während zu gleicher Zeit die Zukunft eines Völkchens, für dessen Erziehung wir die Verantwortlichkeit vor Gott und Menschen übernommen haben, dadurch auf's schwerste gefährdet ist. Denn wie viele Jahre der gerechtesten und edelsten Verwaltung werden erforderlich sein, bis der Haß und das Mißtrauen, welche dieses Blutbad gesäet hat, in den Herzen der Schwarzen ausgerottet sind."

Eine Kommission wurde denn auch von der englischen Regierung nach Jamaika gesandt, um die Ursachen des Aufstandes und die Nothwendigkeit der von dem Gouverneur Eyre zu seiner Unterdrückung ergriffenen Maßregeln zu untersuchen. Aus ihren Berichten geht hervor, daß der Gouverneur mindestens mit großer Schwäche sein eigenes besseres Urtheil durch die ihn umgebende Aufregung verdunkeln ließ, und dann, nicht zufrieden mit dem sichtbaren Erfolg seiner schnellen und kräftigen Maßregeln, von dem Schrecken, wenn nicht gar von der Bitterkeit der Mehrzahl der weißen Bewohner Jamaika's angesteckt wurde. Man darf zwar annehmen, daß er lange nicht um alle Abscheulichkeiten wußte, die im Namen des Gesetzes begangen wurden, aber die heilige Pflicht hat er jedenfalls versäumt, die Strenge des Kriegsrechts auf die engsten Gränzen zu beschränken und ein wachsames Auge auf die Art zu haben, womit dasselbe ausgeübt wurde. Gordons Verurtheilung und Hinrichtung nennt die Untersuchungskommission ein beklagenswerthes und verwerfliches Ereigniß. Es sei zwar mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, sagt sie, daß er durch Wort und That viel zu der Aufregung der Gemüther beigetragen habe, die den Aufstand zur Folge hatte, aber es fehle jeder genügende Beweis dafür, daß er die Gränzen einer erlaubten Opposition gegen die Regierung überschritten und sich bei dem Aufstand in Morant-Bai oder bei einer weiter verzweigten Verschwörung, wenn überhaupt eine solche bestand, betheiligt habe.

So klar die Kommission das verübte Unrecht darlegte, waren doch verschiedene englische Zeitschriften nicht ganz zufrieden mit ihr und meinten, sie hätte die Schuldigen schonungsloser nennen und den Gerichten überweisen sollen. Dem Gericht des eigenen Herzens werden diese jedenfalls nicht entgehen, wie schon ein bedeutungsvoller Vorfall zeigt. Jener Oberst Hobbs, der so schonungslos gegen die Neger verfuhr, war ganz betroffen, als er vernahm, wie allgemein

Digitized by Google

die öffentliche Stimme in England sich gegen ihn erklärte. Er wurde schwermüthig und stürzte sich von dem Schiffe, auf dem er nach Europa zurückkehren sollte, in's Meer!

Der Kolonialsekretär aber äußerte im Parlament: „Ich weiß von keinem Fall, in welchem ein Gouverneur sich gleiche Strenge erlaubt hätte, wie Herr Eyre. Im Jahr 1859 brach ein gefährlicher Aufstand in Kephalonia aus, und vier Tage lang hatten die Truppen zu kämpfen, dennoch wurden nur zwanzig Personen hingerichtet. Bei der Rebellion in Ceylon, da drei hitzige Gefechte vorfielen, und erwiesenermaßen große Gefahr bestand, beschränkte sich die Regierung darauf, achtzehn der Anführer am Leben zu strafen. In Jamaika aber ist nur Ein Schuß gegen die Truppen und sind im Ganzen blos fünf Schüsse gegen die unregelmäßigen Corps abgefeuert worden, daher die Menge der Hinrichtungen (439) durchaus unbegreiflich bleibt. Weder in Polen noch in Ungarn ist je ein solches Strafgericht über Aufständische ergangen, ein Umstand, der uns als Nation auf's tiefste demüthigt. Der neue Gouverneur ist ermächtigt, die Beamten und Offiziere, die sich Grausamkeiten zu schulden kommen ließen, zur Rechenschaft zu ziehen."

Nachträglich hat nun ein Herr Price über die traurige Geschichte ein Buch geschrieben, das um so mehr Beachtung verdient, als der Verfasser 22 Jahre in der Kolonie zubrachte und zwar als einer der höchsten Beamten der Insel. Er ist ein gemäßigter kirchlicher Mann, daher den Baptisten nicht sehr geneigt; immerhin denkt er frei genug, um auch die Geistlichen der eigenen Kirche auf Jamaika scharf zu kritisiren. Ihm scheinen die Neger nicht so schwer besteuert, wie Dr. Underhills Klagen vermuthen ließen. Auch die theure Zeit, veranlaßt durch die große Dürre, scheint ihm deren gereizte Stimmung nicht hinlänglich zu erklären; vielmehr findet er die Hauptursache des Aufstands in dem ungeschickten Benehmen des im Grunde doch wohlmeinenden Gouverneurs. Dann fährt er fort: „Ich bin kein Philanthropist; denn ich war der Mann, der in der Abgeordnetenkammer das Prügelgesetz vorschlug, welches der verewigte Gordon so abscheulich fand. Die freien Neger aber waren von Herzen für diese Maßregel, weil sie dadurch ihre Pflanzungen gegen Obstdiebe zu sichern hofften. Ich habe auch für die Zuchthäusler strengere Behandlung, Hosen aus Reissäcken, die Tretmühle u. s. w. empfohlen, weil ich

Digitized by Google

denke, dergleichen schickt sich für den schwarzen wie für den weißen Müßiggänger. Also bin ich kein ‚Freund der Schwarzen', aber ich wünsche, daß sie gerecht behandelt werden. Ich halte sie für bildungs- und besserungsfähig; sehe ich doch, wie sie alljährlich die Ausfuhrlisten ihrer Erzeugnisse vergrößern und immer bedeutendere Massen Einfuhrartikel sich anschaffen, auch an den Schulden der Insel und ihren Zinsen tüchtig abzahlen. Ich kenne die vielen Fehler der Neger, finde aber bei den untersten Klassen von Engländern und Irländern ganz eben so namhafte Fehler, obgleich dieselben sich einer viel höheren Civilisation rühmen. Sodann aber kenne ich viele fleißige und glückliche Schwarze, die es den Weißen in Ergebenheit gegen die Regierung und im Sinn für Recht und Ordnung gleich thun, so daß in den meisten Beziehungen die Bauern Jamaika's wohl eine Vergleichung mit dem niederen Landvolk der britischen Inseln aushalten können."

An dieses Zeugniß des weltlichen Beamten reihen wir mit Recht auch noch das eines schottischen Missionars: „Ich halte es für eine boshafte Lüge, wenn man behauptet, die Schwarzen im Allgemeinen hassen die Weißen. Gerade das Gegentheil ist die Wahrheit. Ich sage mit Ueberlegung, daß ich zum Mindesten eben so viel Vertrauen in die Schwarzen setze, als in diejenigen Bewohner der Insel, welche von meiner Farbe sind. Meine Hausthüre ist nie geschlossen, unsere Fenster stehen Nachts offen wie am hellen Tag. Nie fühlte ich auch nur ein augenblickliches Mißtrauen oder Unbehagen in Betreff der Negerbevölkerung, und ihr stilles Benehmen, so frei von Rachedurst, hat sie in diesen zwei Monaten (er schreibt im Dezember 1865) in meiner Achtung noch gehoben. Wie schämen wir uns, wenn wir es mit dem Verfahren Anderer vergleichen, von denen Besseres erwartet werden konnte!

„Was man gegen die Menschheit des Negers vorbringt, wird gerade in der Mission durch Hunderte von Stimmen als nichtig erwiesen. Unsere Schulen z. B. zeigen ihn als Knaben erfolgreich im Wettkampf mit den Weißen, die Preise vertheilen sich gleich zwischen Weißen und Farbigen von gleichem Alter. Unsere Akademieen weisen Neger auf als Primi sowohl in Sprachen als in der Mathematik. Zu Tausenden finden wir sie in unsern Gemeinden so wahrheitsliebend und gottesfürchtig, so treu und fleißig, als in irgend welcher Kirche der Welt. Unsere geordneten Missionsgemeinden sind, jede an ihrem Orte, wie Lichter, die Jamaika's lange sittliche Nacht unter-

Digitized by Google

brechen, und meilenweit um diese Stationen her fühlt man den Einfluß des Evangeliums in friedlichen, wohlgeordneten Familien, in denen Sittenreinheit herrscht nebst Treuherzigkeit und geistigem Streben, wo die Dämmerung jedes Morgens und Abends mit Gesang und Gebet bewillkommt wird; wo das bienenartige Gesumme der Dorfschule und die üppigen Saaten der Negerfelder den Fortschritt der Civilisation ankündigen; wo die Sonntagsglocke von den herrlichen Thälern, den reichen Waiden und stolzen Bergen dieser großartigen Insel Tausende versammelt, um Gott anzubeten im Geist und in der Wahrheit."

Gouverneur Eyre hatte die Ansicht ausgesprochen, der Aufstand habe seinen Ursprung in den aufregenden Vorträgen selbst eingesetzter Baptistenprediger von schlechter oder keiner Bildung, die zu träg, um mit den Händen zu arbeiten, lieber umherziehen und dem Haufen zu Gefallen schwatzen. Im Urtheil über diese Klasse von Leuten nun stimmen die nicht baptistischen Missionare mit dem Gouverneur völlig überein. „Sie sind eine wahre Pest. Sie haben allen unsern Kirchen Abbruch gethan, die Religion verächtlich gemacht und stehen jedem Fortschritt im Wege. Viele von ihnen sind durchgefallene Studenten, entlassene Klaßführer, wegen Unsittlichkeit abgesetzte Schullehrer, Leute, die sich der Kirchenzucht durch die Flucht entzogen haben und nun anderswo mit leichter Mühe sich ein Ansehen verschaffen wollen." Eine weise Beschränkung der bisherigen Lehrfreiheit würde daher von den meisten Missionaren als eine Wohlthat betrachtet. Auch die Baptisten in England fühlen wenigstens, daß die Gemeinden am Ostende der Insel noch nicht reif sind zur Emanzipation von europäischen Lehrern, und haben solche in jene verwahrlosten Distrikte abgeordnet. Möge es ihnen gelingen, einen tüchtigen Fortschritt anzubahnen!

Ueber den allgemeinen Zustand der Insel läßt sich nach einer bewährten Autorität (W. Morgan, 1866) Folgendes sagen: Die Aufhebung der Differentialzölle zu Gunsten des Zuckers englischer Kolonieen hat dem Zuckeranbau ungemein geschadet. Jamaika kann einmal darin mit Cuba nicht wetteifern. Waren schon in 1834 die Zuckerplantagen von 859 (die im Jahr 1805 bestanden) auf 646 herabgeschmolzen, so findet sich von letzterer Zahl jetzt nur noch die Hälfte vor. Dagegen leben jetzt 100,000 Seelen mehr auf der Insel als im Jahr 1840, und freilich ist ihr Durchkommen ein dürftiges, da sie um die Hälfte weniger Geld einnehmen als die frühere Bevölkerung. Jamaika befindet sich also in einem Uebergangsstadium,

Digitized by Google

in welchem sich unter den Ruinen des Großbesitzes allmählich eine mittlere Klasse von fleißigen Bauern bildet. Die Insel bedeckt sich mit netten Bauernhäusern inmitten mäßiger Güter, auf denen jetzt mehr Kaffee, Ingwer, Piment, Pfeilwurz u. s. w. gebaut wird als Zucker. Ueber zwei Drittheile der Bewohner sind in der That noch Heiden, wenn auch nicht dem Namen nach; der Unterricht der Jugend ist im Ganzen noch sehr vernachläßigt. Die Nachwirkungen der Sklaverei zeigen sich noch immer im Vorherrschen der Fleischessünden, wie in der Scheu der Bewohner gegen einander. Es hält schwer, sie dahin zu bringen, daß sie sich zum Straßenbau und andern gemeinnützigen Unternehmungen verbinden; doch hat sich in Cornwall ein Verein gebildet, der versucht, die Landesprodukte im Großen zu verkaufen und die Einkäufe in England gemeinschaftlich zu machen. Die christliche Kirche hat ihr meistes Salz in der Westhälfte der Insel; dort bestehen Gemeinden, die es zu verhältnißmäßiger Selbständigkeit gebracht haben, während der Osten noch sehr vernachläßigte Strecken darbietet, auf denen eine fast afrikanische Finsterniß lastet. Es bleibt noch Vieles zu thun, bis der Sauerteig des Evangeliums auch hier eine Macht geworden ist. Aber Thatsache ist, daß auch unter den Negern Jamaika's Tausende zur wahren Freiheit der Kinder Gottes hindurchgedrungen sind und durch einen stillen Wandel in der Furcht Gottes ihr Licht leuchten lassen unter Weißen und Schwarzen.

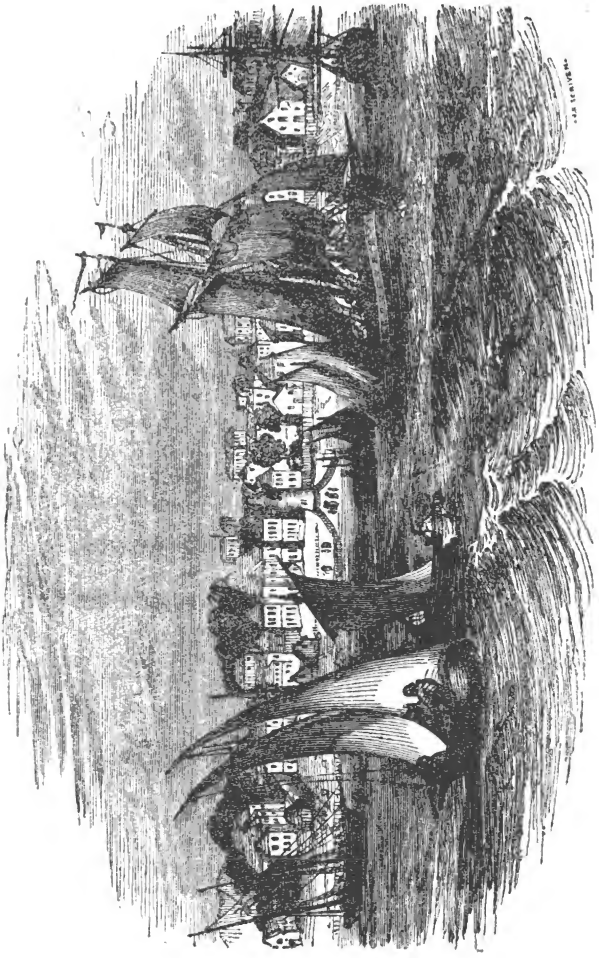
---

8. Kleinere Inseln.

Die Bahama- oder Lukayischen Inseln, schon halb in der gemäßigten Zone gelegen und seit 1717 den Engländern gehörig, ziehen sich in einer 300 Stunden langen Linie von der Ostküste Florida's gegen die Nordküste Hayti's hin. Ihrer physischen Beschaffenheit nach durchaus von den Antillen verschieden, ähneln sie, umgeben von ihren weiten Korallenriffen und den unergründlichen Meerestiefen außerhalb derselben, eher den Inseln der Südsee. Es sind ihrer gegen 500, meist flache Kalkfelsen ohne fließende Gewässer,

Digitized by Google

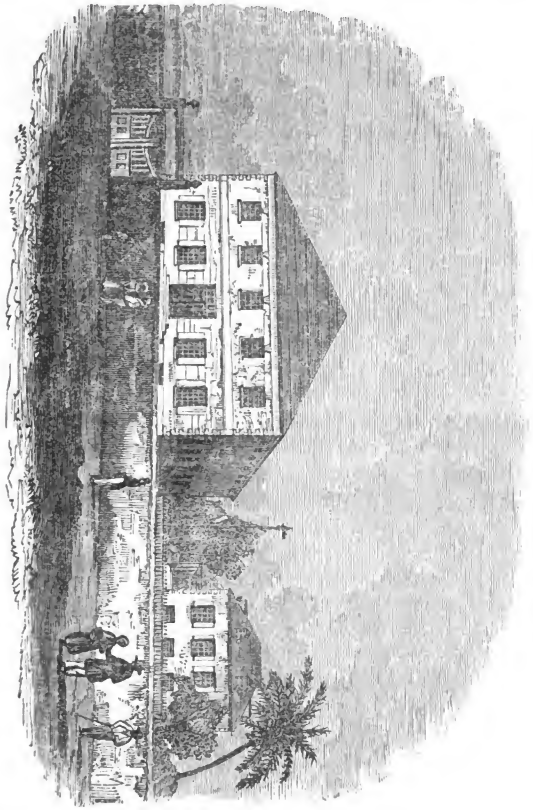
mit einem Gesammtflächenraum von 210 Quadratmeilen. Der Boden hat nur eine dünne Decke von Dammerde, liefert aber vortreffliche



Nassau auf Neu-Providence.

Digitized by Google

Baumwolle, Ananas und Farbhölzer. Schwammfischerei und Schildkrötenfang sind gleichfalls ergiebige Nahrungsquellen; die ergiebigste ist wohl jetzt die Salzbereitung. Etwa dreißig dieser Eilande sind bewohnt. Unmittelbar vor der Emanzipation belief sich ihre Bevölkerung auf 16,500 Seelen, worunter 9000 Sklaven. Im Jahr 1851 zählte man schon 30,660 (1864 aber 38,700) Seelen, wovon ein Drittheil auf der etwa acht Quadratmeilen großen Insel Neu-



Kapelle in Nassau.

Digitized by Google

Providence zusammengedrängt ist, in deren Hauptstadt Nassau die Regierungsbehörden wohnen.

Nassau ist eine ungemein hübsche Stadt und treibt einen ziemlich lebhaften Handel mit Seeschwämmen, die es in großer Menge in der Nähe gibt. Die Hauptquelle seines Wohlstandes aber ist — abgesehen von dem einträglichen Wagniß des Blokadebrechens während des amerikanischen Krieges — das traurige Geschäft, von gestrandeten Schiffen zu retten, was noch zu retten ist, und dann einen Antheil davon zu erhalten. Selten verstreicht eine Woche, in der nicht irgend eine aus den Vereinigten Staaten kommende und nach Kuba oder Central-Amerika bestimmte werthvolle Schiffsladung in Nassau feil geboten wird, so häufig sind die Schiffbrüche auf der stürmischen See zwischen den gefährlichen Riffen. Manchmal wird auch der Verdacht laut, ein oder der andere Schiffbruch sei durch eine Uebereinkunft des Kapitäns mit den Strandern zu ihrem beiderseitigen Gewinn auf Kosten des Eigenthümers und der Assekuranzgesellschaft absichtlich herbeigeführt worden. Um diesen so fraglichen Erwerbszweig zu beschränken, muß jedes Rettungsboot einen Erlaubnißschein einholen, aber so lockend und lohnend ist das Geschäft, daß Gewerbe und Ackerbau sehr darüber vernachläßigt werden, zum großen sittlichen und religiösen Nachtheil der Bevölkerung.

Eine lebendige Schilderung eines solchen Schiffbruchs, die wir hier einschalten, obgleich sie uns eigentlich nicht auf die Bahama's, sondern auf die nordwestlich von Jamaika liegenden Caymaninseln versetzt, gibt uns Missionar Waddell: „Samstag den 11. Januar 1845 schifften wir uns in einem großen, neuen Schooner nach England ein und fuhren bei günstigem Wind von Jamaika ab; in der Nacht des Sonntags scheiterten wir an den Caymans. Wir waren so ruhig hingesegelt; der Kapitän, seine Gattin, die Passagiere schliefen drunten; ich fürchte, der Steuermann und die Matrosen auf dem Verdeck thaten deßgleichen, bis um Mitternacht plötzlich das Schiff auffaß und wir Alle an dem Stoß aufuhren. „Was ist's, Kapitän?" rief ich, als er aus der Kabine hinauf eilte. „Auf dem Riff, fürchte ich," war seine kurze Antwort. Ich folgte ihm hinauf auf's Verdeck; welch ein Anblick! Rings um uns her, so weit das Auge schauen konnte, wogte und schäumte die wilde Brandung. Das Schiff seufzte und ächzte auf den Felsen, während das Schwellen der Fluthen es beständig auflüpfte und niederwarf mit einem Krachen, daß Alles erbebte, und wir jeden Augenblick meinten, jetzt werde es

Digitized by Google

zerscheitern. Als es tagte, gewahrten wir in einiger Entfernung eine kleine, niedrige Insel und zwischen ihr und der Brandung eine Strecke ruhigen Wassers. Bald darauf sahen wir mehrere Boote vom Ufer abfahren. „Die menschenfreundlichen Leute!“ sagte ich, „seht, wie sie uns zu Hilfe eilen!“ Der Kapitän aber meinte: „Strandbiebe werden es sein; viele Schiffe sind hier schon stecken geblieben,“ und er deutete auf Anker, Kabeltaue und andere Schiffstrümmer, die unter dem jetzt stillen und klaren Wasser auf den Felsen umherlagen. Bald war unser wehrloses Wrack von einer Flotte Kanoe's umringt. Wie Seeräuber oder Enterer kletterten die wild aussehenden farbigen Menschen auf allen Seiten am Schiff herauf, und der Anführer nahte sich dem Kapitän, für den er ein kurzes Wort des Mitleids und einige längere wegen seines Geschäfts hatte; er verpflichtete sich, Alles an's Land zu bringen, Bezahlung wie gewöhnlich — die Hälfte des Geretteten!

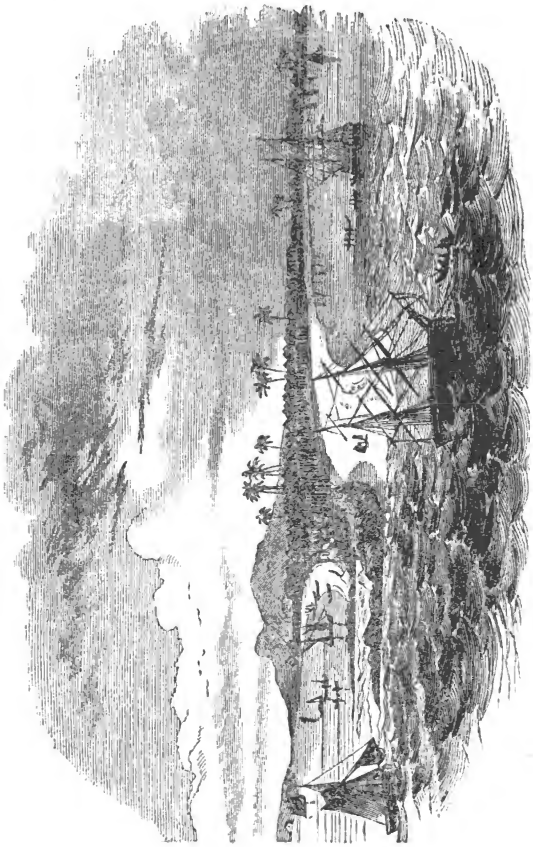
„Nun begann das Werk der Plünderung. In einem Augenblick waren die behenden Strander im Takelwerk und überall. Herunter kamen Segel und Seile; sie wurden zusammengewickelt und in die Boote geworfen, die mit unglaublicher Eile dem Lande zuruderten. Im Nu entleerte sich der Schiffsleib. Alle Thüren, Möbel und Gesimse wurden eiligst abgeschlagen und fortgeschafft. Die Leute schienen zu wetteifern, welches Boot am schnellsten hin und her rudere; sie strengten sich gewaltig an, das Schiff noch am ruhigen Morgen zu entleeren, ehe der Seewind das Geschäft unterbreche. Einige von ihnen fluchten schauerlich, bis ich Vorstellungen machte, blickten dann ganz erstaunt auf, baten um Verzeihung und riefen ihren Kameraden in den Kanoe's zu, sie sollten sich in Acht nehmen, es sei ein Pfarrer an Bord.

„Eines der besten Boote brachte mich und meine Familie an's Land, wo eine Menge Weiber sich geschaart hatten und unsere Kinder zärtlich und mitleidsvoll umarmten. Das Haus des Anführers wurde uns angeboten, unter den ärmlichen Fischerhütten die einzige Wohnung, die Fremde aufnehmen konnte. Es hatte zwei Zimmer, eines über dem andern durch eine Leiter verbunden. Der Kapitän mit seiner Frau, der Mannschaft und den Kisten, und wir mit unserem Gepäck füllten die beiden Stuben; doch hatten wir noch Platz, uns Abends und Morgens mit etlichen Nachbarn zum Gebet zu vereinigen. Nach etlichen Tagen fand der öffentliche Verkauf des gescheiterten Schiffes statt, was verschiedene Liebhaber an den Ort herlockte,

Digitized by Google

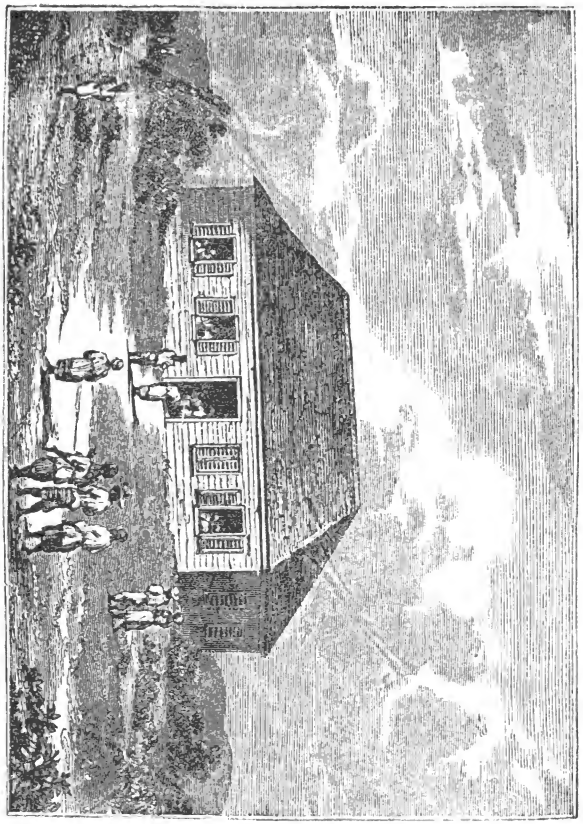
unter Andern auch den Eigenthümer eines Schooners vom Westende der Insel. Mit ihm beschlossen wir fortzufahren."

Dieser Schiffbruch sollte den Strandern übrigens mehr als nur zeitlichen Gewinn bringen. Waddell fand in der Hauptstadt Georgetown eine Kirche und ein Schulhaus, aber weder Prediger noch Lehrer. Ein englischer Pfarrer war einst von Jamaika herüber ge-



Digitized by Google

kommen, später auch ein methodistischer Missionar, und nach einander etliche Schulmeister; sie hatten sich aber alle zurückgezogen, so einsam fühlten sie sich an diesem außerweltlichen Platze, dessen niedriger Boden bei Orkanen fast ganz vom Meer überschwemmt werden kann. Seit Waddells Besuch aber, der dort die Lernlust und das kirchliche Interesse weckte, nehmen sich die schottischen Presbyterianer der Cay-

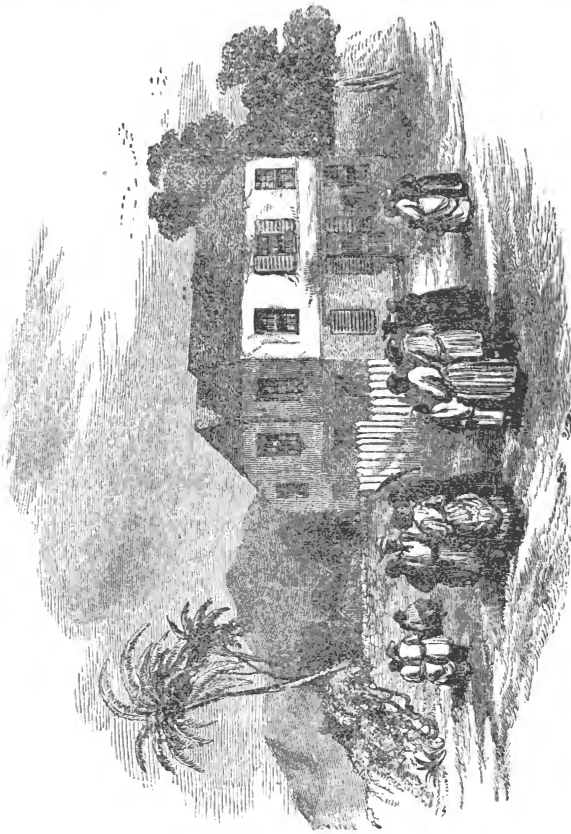


Missionshaus auf Salttay (Turksinsel).

Digitized by Google

mans mit großem Eifer an und haben zwei tüchtige Gemeinden unter ihnen gesammelt.

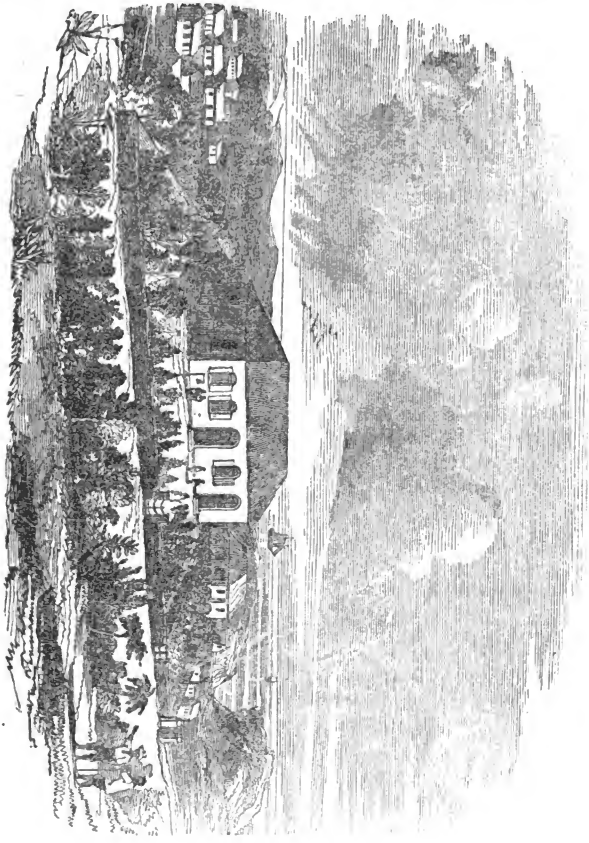
Doch zurück zu den Bahama's, die nun so ziemlich als christianisirt betrachtet werden können, obgleich erst von 1811 an Methodisten und von 1833 an auch Baptisten die Mission unter deren farbigen Bewohnern begannen. Auf der südlichsten derselben, der



Missionsstation auf Grandtab (Turkinsel).

Digitized by Google

Schildkröteninsel (S. 100), war nicht nur lange Zeit Seeräuberei und Schmuggel im Schwange gegangen, sondern englische und französische Freibeuter hatten, so lange die europäischen Seemächte noch um den Besitz der herrlichen westindischen Inseln mit einander im Kampf lagen, hier einen förmlichen Raubstaat gebildet, der den spanischen Kolonieen großen Schaden brachte. Nicht nur Kauffahrer,



Missionskirchlein in Portmoris (Caicosinsel).

Digitized by Google

auch Kriegsschiffe wurden von diesen Flibustiern angefallen, die dann später, als sie keinen Schutz mehr von den Heimatländern genossen, ihre Räubereien aufgaben und die französischen Niederlassungen auf Haiti gründeten.

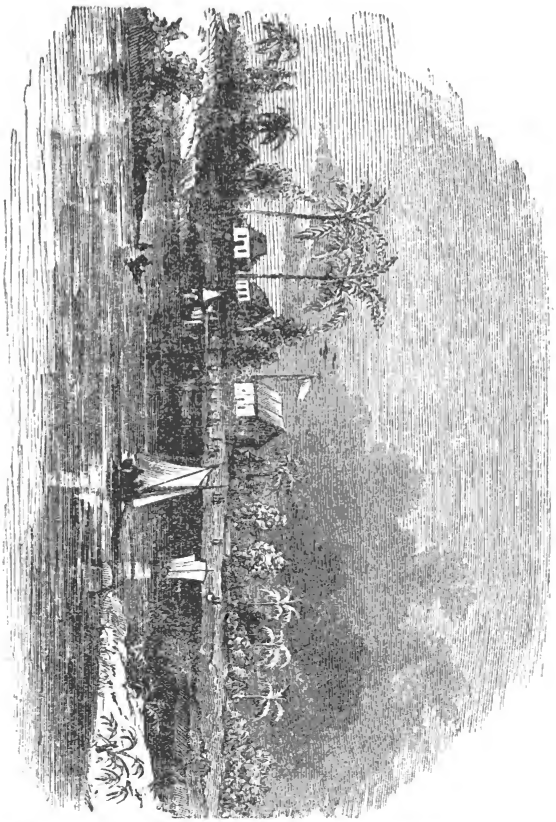
Die Bewohner der etwas nördlicheren Turks- und Caicos-Inseln fristen ihr Dasein in oft kümmerlicher Weise hauptsächlich durch Salzbereitung, haben aber doch freudig ihre Scherflein beigesteuert zur Erbauung der Kapellen und Missionswohnungen auf unsern Abbildungen (S. 101, 102, 103).

Einen Missionsposten auf den Bahama's zu übernehmen, erfordert keine geringe Kraft und Selbstverleugnung. „Es ist kaum möglich, eine richtige Vorstellung von meinem Arbeitsfeld zu haben, wenn man es nicht selbst gesehen hat," schrieb im Jahr 1850 Miss. Littlewood. „Denken Sie sich eine Wasserfläche von mehr als zweihundert Stunden mit Hunderten von Inseln besät, deren größte 45 Stunden lang und etwa 17 breit ist, die kleinsten aber in nackten Felsen von hundert Ellen Umfang bestehen. Zwischen diesen Inseln muß ich beständig hin und her schiffen, während der Ocean oft spiegelglatt ist und die senkrechten Sonnenstrahlen blendend zurückwirft, oft aber auch vom Sturm in schäumenden Wogen hin und her gejagt wird."

Auf's freudigste bewillkommt, mußte bei einer solchen Einrichtung der Missionar die Leute nach kurzem Zusammensein immer wieder allein lassen wie Schafe ohne Hirten, daher ist jetzt für jede Gemeinde auch ein ständiger eingeborner Lehrer bestellt, der sie in der Zwischenzeit bedient. Der Missionar fährt deßhalb dennoch fort, gleich einem Zugvogel immer im Fluge zu sein. Wie wohl muß es ihm dann thun, wenn er nach stürmischer Seefahrt wieder an einen friedlichen Ruheplatz kommt, wie das liebliche Blanket-Sound (S. 105) auf der Insel Andros! Auch von solchen Sabbathstunden weiß Littlewood zu erzählen:

„Als wir in den kleinen Hafen einliefen, war es gerade Sonntag Morgen. Der Glockenklang meldete die Stunde des Gottesdienstes; die Bewohner hatten ihre Geschäfte bei Seite gelegt; die Kinder kamen anständig gekleidet von allen Seiten herbei. Als ich landete, wurde ich schnell umringt und freudig begrüßt. Ich gieng mit ihnen zum Hause Gottes; zehn Personen wurden getauft. Als wir wieder scheiden mußten, begleitete uns manches thränenvolle Auge

Digitized by Google



Plantet-Sound.

zum Strande. Wir sangen und beteten mit einander, ich stieg in's Schiff, und sah bis weit hinaus noch Abschiedsgrüße winken."

In ähnlicher Weise schreibt Missionar Rycroft: „Nach einer gefährlichen Fahrt von etlichen Tagen warfen wir Anker. Ich stieg alsbald an's Land, versammelte die zerstreuten Bewohner am Meeresufer, und verkündigte da die frohe Botschaft des Heils. Möge die ausgestreute Saat von Oben begossen werden! Vor mir war der

Digitized by Google

weit ausgedehnte Ocean und hinter mir ein sanft ansteigender Berg. Um mich her standen die Söhne und Töchter Hams. Die Kinder brachten ihre Kupfermünzen und Hühner, als Liebesgaben für die Mission in Afrika, eben so freudig als die Erwachsenen. Kein einziges Kind ließ mich hinweg gehen, ohne mir eine Gabe für Afrika zu reichen. Es war ein lieblicher Anblick, als diese armen, fast nackten Geschöpfchen, von denen einige kaum erst gehen konnten, ihre Geschenke für die Sache Gottes herbeitrugen. Auch hier hat sich der

Digitized by Google

Herr aus dem Munde der Kinder und Säuglinge eine Macht bereitet."

Die Baptisten haben auf den Inseln jetzt 46 Stationen und Gemeinden; englischer Staatskirchen sind es 15, seit 1861 unter einem Bischof von Nassau. Lieblich klang, was 1851 berichtet wurde, daß allgemein der Wunsch nach einer Art religiösen Bundes erwacht sei, und Baptisten, Methodisten und Presbyterianer ihre Kanzeln einander abtreten, auch das Betragen der Bischöflichen gegen die Andern sich sehr zum Bessern verändert habe. Leider scheint späteren Nachrichten zufolge von hochkirchlicher Seite aus jetzt wieder im entgegengesetzten Sinn gearbeitet zu werden, indem der jetzige Bischof mit viel Eifer und besonderer Aufmerksamkeit auf die Bedürfnisse der Jugend das Volk an sich zu fesseln sucht.

Das Neueste, was aus den Bahama's verlautet, sind noch immer Trauerberichte von der bittern Noth, welche der furchtbare Orkan verursachte, der am 1. Okt. 1866 über die Inseln hinblies, sie theilweise unter Wasser setzte, die meisten Kirchen und 1200 Wohnhäuser zerstörte, und fast alle Felderzeugnisse, sowie das fertige Salz vernichtete. Besonders empfindlich war der Mangel, und daher auch um so willkommener die aus England gesandte Hilfe auf den ohnehin schon armen Turks- und Caicos-Inseln.

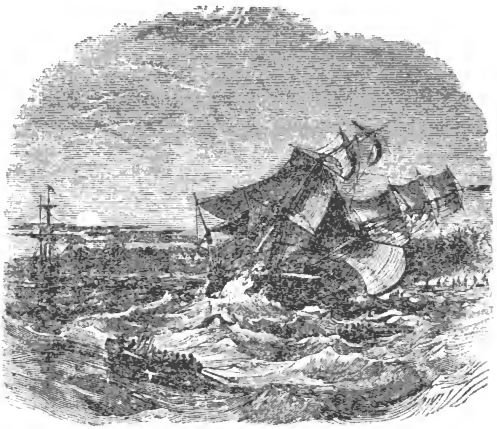
Mit einem lieblichen Zuge vermischt sind die Nachrichten aus dem ungefähr in der Mitte des Archipels gelegenen San Salvador oder Guanahani, dessen Südost-Spitze Columbus-Point daran erinnert, daß hier der große Seefahrer zuerst die neue Welt erblickt haben soll, obgleich das östlichere Grand-Cay vielleicht mit mehr Recht diese Ehre für sich in Anspruch nimmt. Die etwa zwanzig Stunden lange und eine Stunde breite Insel hat eine in zehn Dörfer zerstreute durchaus farbige Bevölkerung von nicht ganz 2000 Seelen, die sich sämmtlich zu den Baptisten halten und der Mehrzahl nach ihren Erlöser in lebendigem Glauben umfassen gelernt haben. Fischfang, kleine Maispflanzungen, sowie der Anbau von süßen Kartoffeln, Yams, Plantanen, und die Zucht von Orangen für den amerikanischen Markt verschaffen ihnen ihr bescheidenes Auskommen. Ueber seinen Besuch bei ihnen nun schreibt Miss. Davey:

„Obgleich jetzt seit dem Orkan drei Monate verstrichen sind, sieht man seine Spuren doch noch vielfach an den Trümmern von Häusern und Kapellen, an den entwurzelten Bäumen, die stellenweise die Wege fast ungangbar machen, und an der Abwesenheit von Booten und

Digitized by Google

andern kleinen Fahrzeugen, die sonst bei jeder Niederlassung entweder vor Anker lagen oder an den Strand gezogen waren. In manchen Dörfern hatten die Bewohner schweres Ungemach erduldet und sich aus ihren zertrümmerten Wohnungen in feuchte Höhlen flüchten müssen. Aber so große Verluste auch die Leute erlitten hatten, da auf den Orkan noch Dürre folgte, hörte ich doch keine Klage von ihnen. Sie betrachteten diese Nothzeit als eine göttliche Heimsuchung, und als ich ihnen sagte, ihre Freunde in England haben ihnen Nahrungsmittel und Kleidungsstücke gesandt, bezeugten sie kein besonderes Verlangen darnach, sondern waren ganz zufrieden, wenn nur für die Bedürfnisse der Alten und Gebrechlichen gesorgt werde."

Alle diese Kirchen erhalten sich nun aus den Beiträgen der Gemeindeglieder, die Mission gibt nur noch einem einzigen schwarzen Prediger einen Theil seines Gehalts, einige wenige müssen auch noch für ihren Unterhalt arbeiten; im Ganzen aber ist auf dieser Inselgruppe die Organisation eines selbstständigen Kirchenwesens weiter gediehen als auf Jamaika.



Ein Schiffbruch.

Digitized by Google

Inhalt.

Jamaika und die Bahama's.

		Seite
1.	Das Land	3
2.	Jamaika's Vergangenheit	15
3.	Die Brüder und die Methodisten in Jamaika	24
4.	Die Baptisten	37
5.	Der Tag der Freiheit und seine nächsten Folgen	51
6.	Weiterer Fortgang der Mission	72
7.	Die neuesten Ereignisse	83
8.	Kleinere Inseln	95

Digitized by Google

Weitere Schriften des Calwer Verlagsvereins.

(Die Partiepreise gelten nur bei mindestens 25 Exemplaren, gegen baare kostenfreie Vorausbezahlung zumal genommen.)

Barth, Dr. C. G. Nach seinem Leben und Wirken gezeichnet von K. Werner, Pfarrer in Fellbach. **Erster Band.** Mit Barth's Bild in Stahlstich. brosch. 1 fl. 12 kr. Im Buchhandel 1 fl. 36 kr. oder 1 thlr.

— — **Zweiter Band.** brosch. 1 fl. 12 kr.

NB. Der dritte und letzte Band wird demnächst erscheinen.

Biblische Geschichten, zweimal zweiundfünfzig, für Schulen und Familien. Mit Abbildungen. 195. Aufl. In Calw roh 12 kr., in Part. 9 kr. Im Buchh. 16 kr. od. 5 sgr., in Part. 12 kr. od. 4 sgr.

Bibelwegzeiger. Einleitung in die heilige Schrift und ihre sämmtlichen Bücher für Schule und Haus. In Calw roh 12 kr., in Part. 9 kr. Im Buchh. 16 kr. od. 5 sgr., in Part. 12 kr. od. 4 sgr.

Biblisches Handbüchlein zum Gebrauch in Schulen und Familien. In Calw steif brosch. 8 kr., 25 Ex. 2 fl. 30 kr. Im Buchh. roh 8 kr. od. $2^1/_2$ sgr., in Part. 6 kr. od. 2 sgr.

Geschichten der Kinder Israel (das alte Testament aus den Bibl. Geschichten besonders abgedruckt für jüdische Schulen). Mit Bildern. In Calw roh 7 kr., in Part. 6 kr. Im Buchh. 9 kr. oder 3 sgr., in Part. 8 kr. od. $2^1/_2$ sgr.

Naturgeschichte, Biblische, für Schulen und Familien. Mit Abbildgn. 7. verb. Aufl. In Calw roh 18 kr., in Part. 15 kr. Im Buchh. einz. 24 kr. od. $7^1/_2$ sgr., in Part. 20 kr. od. $6^1/_2$ sgr.

Bibelerklärung, Handbuch der, für Schule und Haus. Die wichtigsten Abschnitte der heil. Schrift in geschichtlichem Zusammenhang ausgelegt, mit übersichtlicher Angabe der nicht erklärten Stellen. Erster Band, das **Alte Testament** enthaltend. 4. Aufl. Mit 3 Karten. In Calw roh 1 fl. 12 kr. Im Buchh. 1 fl. 36 kr. oder 1 thlr.

— — Zweiter Band, das **Neue Testament** enthaltend. 4. Aufl. Mit 2 Karten. In Calw roh 54 kr. Im Buchh. 1 fl. 12 kr. oder 24 sgr.

Spruchbuch, Biblisches, zum Schulgebrauch. In Calw roh 6 kr., in Part. 5 kr. Im Buchh. 8 kr. od. $2^1/_2$ sgr., in Part. 6 kr. od. 2 sgr.

Digitized by Google

Seelenlehre, Kurze, gegründet auf Schrift und Erfahrung, für Eltern, Erzieher und Lehrer zum häuslichen und Schulgebrauch, von C. H. Zeller. 3. Aufl. In Calw roh 12 kr. Im Buchh. 16 kr. od. 5 sgr. Zu je 12 Exempl. 1 frei.

Kirchengeschichte, Christliche, für Schulen und Familien. Mit Abbildungen. 17. Aufl. In Calw roh 15 kr., in Part. 12 kr. Im Buchh. 20 kr. od. 6½ sgr., in Part. 16 kr. od. 5 sgr.

Weltgeschichte, Die allgemeine, nach biblischen Grundsätzen für nachdenksame Leser. 6. Aufl. In Calw roh 21 kr. Im Buchhandel 28 kr. od. 9 sgr. Zu je 12 Ex. 1 frei.

Charten der Welt- und Kirchengeschichte. 3 Blätter. In Calw 12 kr. Im Buchh. 16 kr. od. 5 sgr. Zu je 12 Ex. 1 frei.

Charte von Palästina für Schulen. Holzschnitt in Fol. In Calw 100 Ex. 2 fl. 30 kr. Im Buchh. einz. 3 kr. od. ½ sgr., 100 Ex. 3 fl. 30 kr. od. 2 thlr.

Chronologische Charten zum Alten u. Neuen Testament, bearbeitet von C. G. Weitbrecht. 2 Bogen in großem Chartenformat. In Calw 9 kr., in Part. 6 kr. Im Buchh. einz. 12 kr. od. 4 sgr.

Glaubenslehre, Christliche. Ein Zeugniß für und wider. Erster Theil: Christliche Apologetik.

— — Zweiter Theil. Erste Hälfte: Die eigentliche Dogmatik.

— — Zweiter Theil. Zweite Hälfte: Die eigentliche Dogmatik.

— — Zweiter Theil. Zweite Hälfte: Schluß. Von den letzten Dingen. Preis jeden Bandes roh 27 kr., in Part. 24 kr. Im Buchh. einz. 36 kr. od. 12 sgr., in Part. 32 kr. od. 10 sgr.

Lesebuch der Erdkunde. I. **Die Heimathkunde,** oder Deutschland u. seine Nachbarländer. brosch. 1 fl., in Part. 54 kr.

NB. Der II. Band erscheint 1869.

Lesebuch, Erstes, für Schulen. 16. Aufl. In Calw roh 9 kr., in Part. 8 kr. Im Buchhandel 12 kr. oder 4 sgr., in Part. 9 kr. oder 3 sgr.

Weltgeschichte, Handbüchlein der, für Schulen und Familien. Mit Abbildungen. Verfaßt von C. Blumhardt, Pfarrer in Bad Boll. 5. Aufl. In Calw roh 18 kr., in Part. 15 kr. Im Buchhandel 24 kr. od. 7½ sgr., in Part. 20 kr. od. 6½ sgr.

Geschichte von Württemberg, neu erzählt für den Bürger u. Landmann. 3. Aufl. Mit 13 Abbildungen. In Calw roh 18 kr., in Part. 15 kr. Im Buchh. 20 kr. od. 6½ sgr., in Part. 16 kr. oder 5 sgr.

Digitized by Google

Weltgeschichte, Lesebuch der, oder die Geschichte der Menschheit von ihrem Anfang bis auf die neueste Zeit, allgemein faßlich erzählt von W. Redenbacher. **Erster Band.** In Calw roh 24 kr., in Part. 21 kr. Im Buchh. 32 kr. od. 10 sgr., in Part. 28 kr. oder 9 sgr.

— — **Zweiter Band.** roh 27 kr., in Part. 24 kr. Im Buchh. 36 kr. od. 12 sgr., in Part. 32 kr. od. 10 sgr.

— — **Dritter Band.** roh. 45 kr., in Part. 42 kr.

Dr. **Schuberts Naturgeschichte** der drei Reiche. Ein Handbuch für Schulen u. Familien. roh 30 kr., in Part. 27 kr.

Naturlehre, Die, als kurzer Inbegriff der Sternkunde, der Physik sammt Chemie und der Lehre von der Erdbildung. Für Schulen und Familien. Von Dr. G. H. v. Schubert. 2. Aufl. In Calw roh 24 kr., in Part. 21 kr. Im Buchh. 32 kr. od. 10 sgr., in Part. 28 kr. od. 9 sgr.

Reformationsgeschichte, Kurze, erzählt für Schulen und Familien von W. Redenbacher. Mit Abbildungen. 3. Aufl. In Calw roh 12 kr., in Part. 9 kr. Im Buchh. 16 kr. od. 5 sgr., in Part. 12 kr. oder 4 sgr.

Heinrich Zeller. Ein schwäbisches Zeit und Lebensbild. Entworfen von H. Kemmler, Diakonus in Nagold. brosch. 1 fl. 45 kr.

Missionsschriften.

Handbuch der Missionsgeschichte und Missionsgeographie, verfaßt von Pfr. Blumhardt in Bad Boll. Dritte, ganz neue Ausgabe. **Erster Band.** Mit 3 Karten. In Calw roh 40 kr., 25 Ex. 15 fl. Im Buchh. 54 kr. od. 17 sgr., in Part. 48 kr. od. 16 sgr.

— — **Zweiter Band.** Mit 3 Karten. à 40 kr., in Part. 36 kr. Im Buchh. 54 kr. od. 17 sgr., in Part. 48 kr. od. 16 sgr.

Missionsbilder. Erstes Heft: **Neuseeland.** Mit vielen Holzschnitten. In farb. Umschl. brosch. 18 kr., in Part. 15 kr. Im Buchhandel 24 kr. od. 7½ sgr., in Part. 20 kr. od. 6½ sgr.

— — Zweites u. drittes Heft: **Polynesien.** Preis 36 kr., in Part. 30 kr. Im Buchh. 48 kr. od. 15 sgr., in Part. 40 kr. od. 13 sgr.

— — Viertes Heft: **Nordamerikanischr Indianer.** brosch. 18 kr., in Part. 15 kr.

— — Fünftes Heft: **Die Mission in den Polarländern.**

— — Sechstes Heft: **Die evangel. Missionen in Mittel- und Süd-Amerika.** Preis je 18 kr., in Part. 15 kr.

Digitized by Google